Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Dreihundert zweiundzwanzigstes Bändchen.

Plutarch's Werke L.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Dreihundertzweiundzwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1861.

Plutarch's Werke.

Fünfzigstes Bändchen.

II.

Moralische Schriften.

Sechsundzwanzigstes Bändchen,

übersetzt

von

Dr. C. Fr. Schnitzer,
Professor am Gymnasium in Ellwangen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1861.

Beweis

daß man nach Epikurs Grundsätzen überhaupt nicht vergnügt leben kann.

Ein Gespräch

zwischen Plutarch, Zeuxippus, Theon und Aristodemus.

1. Kolotes, der Vertraute Epikurs, hat ein Buch herausgegeben unter dem Titel: Beweis daß man nach den Grundsätzen der andern Philosophen überhaupt nicht leben kann. Was ich zum Schutz der Philosophen ihm zu entgegnen fand ist in einer früheren Abhandlung niedergelegt. [1]) Weil aber nach geendigter Vorlesung auf unserem Spaziergang noch mehr Gründe gegen die epikureische Secte vorgebracht wurden, so beschloß ich auch diese zusammenzustellen, wäre es auch nur zu dem Zwecke um denen welche Andere widerlegen wollen zu zeigen daß man die Gründe und die Schriften derer die man widerlegt nicht bloß oberflächlich durchfliegen und da oder dort Aeußerungen herausreißen oder Aussprüche die nicht in ihren Schriften stehen angreifen darf, um den Unerfahrenen Sand in die Augen zu streuen.

---

[1]) S. die erste Anm. zu der vorangehenden Abhandlung.

2. Als wir nach unserer Gewohnheit aus dem Hörsaal ins Gymnasium hinaustraten, bemerkte Zeurippus: Mir scheint der Vortrag hinsichtlich der gebürenden Freimüthigkeit viel zu sanft gehalten zu sein. Heraklides dagegen entfernte sich mit dem Vorwurf daß ich den Epikur und Metrodor, die daran keine Schuld hätten, zu heftig angegriffen. Wie? versetzte Theon, davon sagst du nichts daß Kolotes in Vergleichung mit jenen als ein sehr bescheidener Mann erscheint? Die Beiden haben die schändlichsten Ausdrücke die es gibt, wie „Possenreißerei, Schwulst, Großsprechereien, Unzucht, Meuchelmord, Heuchler, Volksverderber, Dummköpfe" gehäuft und gegen Aristodemos, Sokrates, Pythagoras, Protagoras, Theophrast, Heraklides, Hipparch und jeden andern berühmten Namen geschleudert, so daß sie, wenn ihre Grundsätze sonst noch so weise wären, um dieser Schmähungen und Beschuldigungen willen aus der Zahl der Weisen ausgestrichen zu werden verdienten. Denn Neid und Eifersucht, die aus Schwäche ihren Aerger nicht verbergen kann, ist ausgeschlossen aus dem göttlichen Chore. Da nahm Aristodem das Wort und sagte: Heraklides hat wohl als Grammatiker dem Epikur seinen Dank gezollt für den „poetischen Wirrwar", wie sie es nennen, und die „einfältigen Possen" Homers; oder [weiß er nicht] daß Metrodor in so vielen Schriften den Dichter gelästert hat? Doch wollen wir jene, mein Zeurippus, in Ruhe lassen und vielmehr den im Anfang der Unterredung gegen die Philosophen aufgestellten Satz, daß man nach ihren Grundsätzen nicht leben könne, für uns allein mit Zuziehung Theons, nachdem Plutarch sich erschöpft hat, weiter verfolgen. — Aber dieser Streit, fiel Theon ein, ist ja schon von Andern vor uns zu Ende geführt. Setzen wir uns lieber

Jetzt ein anderes Ziel [1]) —

---

[1]) Odyss. XXII, 6.

wenn es euch beliebt, und suchen wir an jenen Leuten die Rache für die Philosophen zu nehmen daß wir womöglich zu beweisen unternehmen wie man nach ihren Grundsätzen überhaupt nicht vergnügt leben kann. — Ei, ei, versetzte ich lachend, es scheint, du willst jenen Leuten gar auf den Bauch springen und sie zwingen sich für ihre Haut zu wehren, wenn du das Vergnügen solchen Leuten absprichst deren Losung ist:

Nicht als Kämpfer der Faust siegprangen wir [1]), —

nicht als Redner, nicht als Volksführer, nicht als Regenten; nein,

Stets nur lieben wir Schmaus — —

und jeden angenehmen Kitzel des Fleisches welcher der Seele Vergnügen und Wonne gewährt. Nicht das Vergnügen allein scheinst du den Leuten zu nehmen, wie sie sagen, sondern das Leben selbst, wenn du ihnen das Vergnügtleben nicht zugestehst. — Wie nun? antwortete Theon, wenn du dieses Verfahren gut findest, warum schlägst du es nicht selbst sogleich ein? — Ich will dabei sein, erwiederte ich, indem ich zuhöre und wo es nöthig ist antworte; aber ich überlasse Euch den Vorrang. — Nach einiger Weigerung Theons ergriff Aristodem das Wort und sagte: Den kürzesten und ebensten Weg für diesen Gang der Untersuchung hast du uns dadurch verschlossen daß du die Secte nicht vorher über die Tugend zur Rechenschaft zogest. Leuten die das Vergnügen zum Zweck setzen kann man das Vergnügtleben nicht leicht absprechen; wenn sie aber um die Tugend gebracht sind, dann haben sie auch das Vergnügtleben verloren, weil, wie sie selbst sagen, das vergnügte Leben ohne Tugend nicht bestehen kann.

3. Diesen Punkt, erwiederte Theon, können wir, wenn es Euch

---

[1]) Odyss. VIII, 246 u. 248.

gefällt, im Verlauf der Unterredung wieder aufnehmen. Jetzt wollen wir das benützen was sie selbst zugeben. Sie glauben, auf dem Bauche und allen übrigen Canälen des Fleisches, durch welche das Vergnügen und kein Schmerz eindringt, beruhe das höchste Gut, und alle schönen und weisen Erfindungen seien nur des Bauches wegen und zur angenehmen Hoffnung auf die Lust desselben gemacht worden, wie der weise Metrodor erklärt hat. Da ergibt sich nun sogleich, mein Lieber, daß sie eine sehr schlüpfrige, morsche und unsichere Grundlage des höchsten Gutes gewählt haben, die durch die Canäle, durch welche sie das Vergnügen einführen, gleichsehr für die Schmerzen geöffnet ist, ja vielmehr die Lust nur in wenigen, den Schmerz dagegen in allen ihren Theilen aufnimmt. Alle Lust hat ihren Sitz in den Gliedern, Nerven, Händen und Füßen, Theile in denen sich heftige und klägliche Leiden einnisten, wie podagrische Flüsse, Geschwüre, Krebs und Brand. Wenn wir dem Körper die süßesten Gerüche und Säfte zuführen, so ist es doch immer nur eine kleine Stelle an ihm die davon auf eine sanfte und angenehme Art afficiert wird, während die übrigen Theile oft Widerwillen und Verdruß empfinden. Kein einziger aber ist unempfindlich gegen den Schmerz der ihm durch Feuer, Eisen, Beißen und Peitschen beigebracht wird. Auch Hitze, Kälte und Fieber durchdringen den ganzen Körper. Die Wollüste dagegen gleichen sanften Lüften, welche die äußersten Spitzen des Körpers bald da bald dort umfächeln und vergehen. Ihre Dauer ist kurz, da sie wie Sternschnuppen sich im Fleische entzünden und ebenso schnell verlöschen; die Dauer des Schmerzes aber ist lang [1]) und davon zeugt Philoktet bei Aeschylus genügend, wenn er sagt:

---

[1]) Diese Stelle, das Fragment des Aeschylus (Nr. 248 bei Nauck) und das ganze Kapitel nach Döhners vortrefflichen Verbesserungen in seinen Quaest. plut. p. II. (1858).

Nicht eingesenkt; nein, eingefressen hat das Gift
Der Spitze sich in diesen schwerverletzten Fuß. [1])

Der Schmerz ist nicht ein schnell vorübergehendes Gefühl das wie die Lust auf die übrigen Körpertheile einigen Kitzel ausübte, sondern wie der Same des medischen Krautes [2]) schief und mit vielen Krümmungen in die Erde hineinwächst und durch seine Zacken sich lange erhält, so treibt der Schmerz Widerhacken und Wurzeln in das Fleisch und verflicht sich damit; daher bleibt er nicht bloß Tage und Nächte, sondern bei Manchen mehrere Jahre und ganze Olympiaden, bis er endlich von andern Schmerzen, wie ein Nagel von einem stärkeren, hinausgetrieben wird. Wer hat je solange getrunken oder gegessen als Fieberkranke dürsten oder Belagerte hungern? Wo gibt es eine Erholung und Unterhaltung mit Freunden von gleicher Dauer mit den Strafen und Martern die ein Tyrann auferlegt? Ja es ist ein Beweis von dem Unvermögen des Körpers und seiner Untauglichkeit zu einem wollüstigen Leben daß er die Schmerzen länger aushält als die Lust und gegen jene Kraft und Stärke besitzt, gegen diese aber schwach und leicht übersättigt ist. Doch einer weitern Erörterung des vergnügt Lebens überheben sie uns selbst durch das Geständniß daß die sinnliche Lust gering und vielmehr nur ein Augenblick sei, wenn es anders nicht leere eitle Prahlerei ist daß Metrodor sagt: „Oft pflegen wir die Sinnenlust anzuspucken"; und Epikur: „Der Weise kann in einer

[1]) Philoktet hatte von Herkules die in das Blut der lernäischen Schlange getauchten Pfeile erhalten und ließ aus Versehen einen derselben sich auf den Fuß fallen, woher er die fast unheilbare Wunde bekam.

[2]) Nach Plinius Naturg. XVIII, 43 kam es durch die Perserkriege als Futterkraut nach Griechenland.

Krankheit lachen selbst beim Uebermaß körperlichen Leidens." Wie können nun für Leute denen die körperlichen Schmerzen so leicht und unbeschwerlich sind die Vergnügungen einen besondern Werth haben? Und wenn sie den Schmerzen auch weder an Dauer noch an Größe nachstehen, so stehen sie doch mit Schmerzen in Verbindung, und Epikur hat ihnen zum gemeinsamen Ziel die völlige Schmerzlosigkeit gesetzt, weil die Natur die Lust bis zur Auflösung des Schmerzhaften erhöhe, weiter zu gehen aber ihr nicht gestatte, sondern vor dem Punkt der Schmerzlosigkeit nur einige nicht nothwendige Abwechslungen zulasse. Der Weg aber der mittelst des Verlangens zu diesem Ziele führt, das eigentliche Maß des Vergnügens, ist sehr kurz und beschränkt. Da sie also hier keine Befriedigung finden, so verlegen sie das Ziel aus dem unfruchtbaren Boden des Körpers in die Seele hinüber, weil sie dort ausgedehnte Triften und Auen der Vergnügungen zu finden glauben;

Aber in Ithaka fehlts an geräumigen Ebnen und Wiesen

und das schwache Fleisch gewährt keinen sanften ungetrübten Genuß; es ist diesem Genuß zu viel Frembartiges beigemischt das heftige Wallungen erregt.

4. Da nahm Zeurippus das Wort und sagte: Du meinst also, diese Leute fangen es nicht recht an wenn sie vom Körper ausgehen, in welchem die Lust ihren Ursprung nimmt, und dann zur Seele als dem festeren Sitz derselben übergehen und in ihr Alles zur Vollendung bringen? Ganz recht im Gegentheil, versetzte ich, und der Natur gemäß, wenn sie nach dem Beispiel der Theoretiker und Staatsmänner dort etwas Besseres und in Wahrheit Vollkommeneres aufsuchen und entdecken. Allein wenn man sie mit lauter Stimme betheuern hört daß die Seele an Nichts in der Welt Freude und Vergnügen finden könne außer der sinnlichen Lust des Augenblicks oder

der nächsten Zukunft und dieß ihr höchstes Gut sei, scheint es da nicht daß sie die Seele zu einem Seiher machen, durch den sie das Vergnügen gleich dem Wein aus einem schlechten und leck gewordenen Gefäße in das andere hinübergießen und es alt werden lassen, um ihm ein würdigeres und edleres Ansehen zu geben? Nun erhält die Zeit zwar wohl den abgelassenen Wein und macht ihn milder, von der Lust aber bekommt die Seele nichts was sie aufbewahren kann, als die Erinnerung, ähnlich dem Geruch des Weins. Denn die im Fleisch aufkochende Lust erlischt auch darin, in der Erinnerung bleibt nur Schatten und Rauch. Es ist also wie wenn Einer die Vorstellung von den Speisen und Getränken die er genossen in sich aufbewahren wollte, um sich derselben in Ermanglung frischer Nahrung als Vorraths zu bedienen. Sieh doch wie viel besonnener die Kyrenaiker in diesem Stück verfahren, die doch mit Epikur aus einer Schale getrunken haben![1]) Sie lehren, man solle die Freuden der Liebe nie bei Licht genießen, sondern sie mit dem Schleier der Nacht bedecken, damit nicht die Einbildungskraft mittelst des Gesichts die Bilder des Actes zu lebhaft in sich aufnehme und die Begierde zu oft entflamme. Die Epikureer dagegen setzen den Vorzug des Weisen gerade darein daß er die Bilder, Empfindungen und Bewegungen der Lust in sich behalte und sich ihrer stets lebhaft erinnere. Um nicht davon zu reden daß es eine der Weisheit unwürdige Ansicht ist, wenn sie den Unrath

---

[1]) Der Stifter dieser Schule, Aristipp, ein Schüler des Sokrates, stellte zuerst den Grundsatz auf daß das höchste Gut im Vergnügen bestehe, die wahre Lust aber nur durch Befreiung des Geistes von Leidenschaften, Furcht und Aberglauben möglich sei. Epikur gieng darin weiter daß er nicht in die einzelne Lust, sondern in den dauernden Zustand der Gemüthsruhe das höchste Gut setzte.

der Lüste in der Seele des Weisen wie Koth im Gedärme sich sammeln lassen, soviel ist Jedem von selbst klar daß man auf diese Weise nicht vergnügt leben kann. Schwerlich wird von einem Vergnügen das im Augenblick des Genusses gering war eine große Erinnerung bleiben, und wer im gegenwärtigen Genuß sich zu mäßigen wußte kann nicht über den vergangenen übermäßig vergnügt sein, da ja nicht einmal in denen welche an sinnlichen Vergnügungen sich mit Entzücken weiden nach dem Genuß das Wonnegefühl fortdauert, sondern nur ein Schatten und Traum des entschwundenen Vergnügens als Zunder der Begierden in der Seele zurückbleibt, wie bei denen die im Traum Durst oder Liebe empfinden der unvollkommene Genuß und die unbefriedigte Lust die Begierde nur heftiger anreizt. So hat also weder das Andenken an das genossene Vergnügen etwas Angenehmes für sie, vielmehr den Nachtheil daß es durch den schwachen und matten Rest desselben die aufgeregte Begierde bis zur Raserei entflammt; noch ist anzunehmen daß mäßige und tugendhafte Männer bei dem Gedanken an dergleichen Dinge verweilen und sich so zu sagen aus ihren Tagbüchern vorlesen (wie Karneades dem Epikur spottend vorwarf) wie oft sie einer Hedeia oder Leontion beigewohnt, oder wo sie Thasier getrunken, an welchen Eikaden sie am kostbarsten geschmaust haben.[1]) Eine solche schwärmerische Hingebung der Seele an die Erinnerungen der Lust verräth eine unbändige thierische Aufregung und Brunst nach gegenwärtigen und künftigen Genüssen der Wollust. Und weil sie diese Ungereimtheit wie es scheint selbst fühlen, so nehmen sie ihre Zuflucht zur Schmerzlosigkeit und dem

[1]) Der 20. jedes Monats wurde von ihnen zum Andenken Epikurs mit üppigen Mahlen gefeiert. Hedeia und Leontion waren Hetären in Epikurs Gesellschaft.

dauernden Wohlbehagen des Fleisches, als ob das Vergnügtleben in dem Gedanken an den künftigen und vergangenen Besitz desselben läge. Denn „das bleibende Wohlbefinden des Fleisches und die feste Ueberzeugung von dessen Fortdauer gewährt dem Denkenden die höchste und zuverlässigste Wonne“.

5. Betrachte nun zuerst was es heißt wenn sie dieses Gefühl — heiße es nun Vergnügen oder Schmerzlosigkeit oder Wohlbefinden — aus dem Körper in die Seele und umgekehrt von dieser in jenen herüber und hinübergießen, weil es aus Mangel an Verschluß immer wieder zerrinnt und entschlüpft, und wie sie dadurch genöthigt werden es an seinen Ursprung anzuknüpfen; wenn sie, wie er sich ausdrückt, die Sinnenlust auf die Wonne der Seele stützen und diese Wonne mittelst der Hoffnung wieder in Sinnenlust ausgehen lassen. Wie kann nun, wenn der Grund erschüttert wird, das darauf Stehende unerschüttert bleiben? Oder wie kann man eine feste Zuversicht, eine unerschütterliche Wonne auf eine Sache setzen die so großem Schwanken, so vielen Veränderungen unterworfen ist wie der Körper, der nicht nur einer Menge Zufälle und Stöße von Außen ausgesetzt ist, sondern auch in sich selbst Keime von Uebeln hat denen keine Vernunft vorbeugen kann? Sonst würden nicht verständige Männer von Harnzwang, Ruhr, Schwindsucht und Wassersucht befallen, Leiden von welchen theils Epikur selbst theils Polyänus befallen, theils Neokles und Agathobulus [1]) weggerafft wurden. Wir machen ihnen das nicht zum Vorwurf, denn wir wissen daß auch Pherekydes [2]) und Heraklit

[1]) Polyänus aus Lampsakus war ein vertrauter Freund Epikurs; Neokles und Agathobul (sonst Aristobul genannt) Brüder desselben.

[2]) Pherekydes starb nach Aelian Verm. Erz. IV, 28 an Läusekrankheit, Heraklit und Epikur an der Wassersucht.

in schwere Krankheiten verfielen; wir verlangen nur daß sie, wenn sie ihre Leiden eingestehen und nicht als Großsprecher gelten wollen die durch eitle Prahlereien sich ein Ansehen geben, entweder nicht das Wohlbefinden des Fleisches als Quelle alles Vergnügens annehmen oder nicht behaupten daß man in den heftigsten Schmerzen und Krankheiten sich freuen und ihnen trotzen könne. Oft ist ein dauerhaftes Wohlbefinden des Fleisches vorhanden und dennoch kann eine verständige Seele sich keine sichere und zuverläßige Hoffnung darauf machen. Wie auf dem Meere nach dem Ausdruck des Aeschylus

Besorgniß weckt dem klugen Steuermann die Nacht [1])

und selbst bei Meeresstille, denn die Zukunft ist ungewiß: so kann eine Seele die ihre Glückseligkeit in das stete Wohlbefinden des Körpers und in die sinnlichen Hoffnungen setzt unmöglich von Furcht und Unruhe immer frei bleiben. Denn der Körper erleidet nicht bloß von außen Stürme und Orkane wie das Meer: weit zahlreicher und größer sind die Unruhen die er aus sich selbst hervorbringt, und man kann sich eher auf einen heitern Himmel im Winter Hoffnung machen als auf die ungestörte Fortdauer des körperlichen Wohlbefindens. Was hat denn sonst die Dichter veranlaßt die menschlichen Dinge übernächtig, vergänglich, unbeständig zu nennen und das Leben mit dem zur Jahreszeit kommenden und fallenden Laube zu vergleichen [2]), wenn es nicht die hinfällige, so vielen Schäden und Krankheiten ausgesetzte Beschaffenheit des Körpers ist? Rathen ja die Aerzte sogar den vollkommensten Grad von Gesundheit desselben zu scheuen und zu vermindern. „Etwas Betrügliches ist es um das höchste Wohlbefinden", sagt Hippokrates, und bei Euripides heißt es:

---

[1]) Die Schutzflehenden, V. 770.
[2]) Il. VI, 146. XXII, 464.

Kaum blühend noch, erlosch er schnell, dem Sterne gleich
Der sich vom Himmel stürzt herab. [1])

Glaubt man ja daß schöne Jünglinge vom Blick der Mißgunst und des Neides verletzt werden können, weil ihr blühender Zustand wegen der Schwäche des Körpers allzuleicht eine Veränderung annimmt.

6. Daß ihre Mittel zum schmerzlosen Leben durchaus nichts taugen kann man auch an dem sehen was sie von Andern behaupten. Sie sagen: Uebelthäter und Verbrecher leben alle Zeit elend und in beständiger Furcht, weil sie, wenn sie auch verborgen bleiben können, doch unmöglich ein Vertrauen darauf fassen können verborgen zu bleiben, und die beständig auf ihnen lastende Angst vor der Zukunft ihnen nicht gestattet froh zu sein und bei der Gegenwart sich zu beruhigen. Es ist ihnen entgangen daß sie damit wider sich selbst gesprochen haben. Denn der Körper kann oft in dem Falle sein sich wohl zu befinden und gesund zu sein, sich aber auf die Fortdauer dieses Zustandes verlassen kann man nicht. Sie müssen also wegen dessen was dem Körper zustoßen kann beständig in Unruhe und Bangigkeit schweben, weil sie niemals die sichere und zuverläßige Hoffnung haben können die sie von ihm erwarten. Kein Unrecht thun trägt zu dieser Zuversicht nichts bei, denn nicht das verschuldete Leiden, sondern das Leiden überhaupt ist es was Furcht erregt, und wenn es peinlich ist Ungerechtigkeiten mit verschuldet zu haben, so ist es darum nicht gleichgültig von Andern solche zu erdulden. Die Schlechtigkeit eines Lachares [2]) war für die Athener und die Grausamkeit des

---

[1]) Eurip. Fragm. 961 bei Nauck.

[2]) Lachares ein Demagog der in Abwesenheit des Demetrius Poliorketes sich der Gewalt in Athen bemächtigte und bis zur

Dionysius für die Syrakusaner gewiß kein geringeres, wo nicht ein größeres Unheil als für jene selbst. Diese schreckten und wurden wieder geschreckt, sie mußten beständig der Strafe gewärtig sein, weil sie vorher Jedermann ohne Unterschied Unrecht und Schmach angethan hatten. Was braucht man da noch der Wuth des Pöbels, der Grausamkeit der Räuber, der Ränke der Erbschleicher, der Ansteckung der Lüfte und des tobenden Meeres zu erwähnen, von dem Epikur selbst sagt daß er auf einer Fahrt nach Lampsakus beinahe von ihm verschlungen worden wäre? Es genügt an der Natur des Fleisches, die so viel Stoff zu Krankheiten in sich trägt und die Schmerzen aus dem Körper wie nach dem scherzhaften Sprüchwort „die Riemen aus dem Stiere" [1]) nimmt, um den Guten wie den Schlechten das Leben unsicher und gefahrvoll zu machen, wenn sie nur auf das Fleisch und die Hoffnung für dasselbe all ihre Freude und ihr Vertrauen setzen gelernt haben, wie Epikur unter seinen vielen Schriften besonders in der über das höchste Gut lehrt.

7. Nun ist es aber nicht bloß eine unzuverlässige und schwankende, sondern eine durchaus verächtliche und nichtssagende Grundlage des vergnügten Lebens welche die Epikureer annehmen, wenn sie die Wonne der Glückseligkeit in die Befreiung vom Uebel setzen, und erklären daß etwas Anderes sich nicht denken lasse und in der Natur überhaupt nichts vorhanden sei worin man das Glück finden könnte, außer allein das woraus das Uebel vertrieben werde, wie Metrodor in der Schrift gegen die Sophisten sagt, wonach das höchste Gut

---

Zurückkunft des Demetrius herrschte, vor welchem er nach Boeotien entfloh, dort aber erschlagen wurde. Plut. Demetr. 33.

[1]) D. h. Man schneidet die Riemen, um den Stier zu binden, aus der Haut des Stiers.

eben das ist: vom Uebel befreit zu werden. Denn wenn kein Schmerz und keine Unlust mehr entweichen kann, so ist auch kein Raum vorhanden welchen das höchste Gut einnehmen könnte. Aehnlich lautet die Aeußerung Epikurs wenn er sagt, das Wesen des höchsten Guts entspringe eben nur aus der Entweichung des Uebels, aus der Erinnerung daran, aus der Betrachtung und der Freude daß Einem dieses begegnet ist. Denn das was eine unübertreffliche Befriedigung gewährt, fährt er fort, ist eben das Gefühl einem großen Uebel entronnen zu sein, und dieß ist das Wesen des höchsten Guts, wenn es Einer recht begreift und dabei beharrt, anstatt sich in leerem Gerede über die Glückseligkeit zu ergehen. Ach welch eine Wonne und Glückseligkeit die diese Männer genießen in der Freude über die Abwesenheit von Leiden, Unlust und Schmerz! Hat man da nicht Ursache stolz darauf zu sein und eine Sprache zu führen wie sie, indem sie sich unsterblich und göttergleich nennen und vor Freude über die überschwengliche Höhe ihres Glückes in Jubel und Jauchzen ausbrechen? Sie die in unerreichbarer Weisheit allein das große und göttliche Gut aufgefunden haben, vom Uebel frei zu sein, so daß sie den Schweinen und Schöpsen an Glückseligkeit nichts nachgeben, indem sie ihre Seligkeit im Fleisch und in der Hoffnung der Seele auf das Wohlbefinden des Fleisches finden! Ist doch für die feineren und artigeren selbst unter den Thieren die Befreiung vom Uebel nicht der höchste Zweck, sondern nach der Befriedigung des Magens fangen sie an zu singen, ergötzen sich mit Schwimmen, Fliegen (und Springen) und suchen vor Freude und Lustigkeit allerlei Töne und Laute spielend nachzuahmen; sie liebkosen einander und machen Sprünge, weil sie aus natürlichem Trieb, wenn das Uebel entwichen ist, das Gute aufsuchen, oder vielmehr weil ihre Natur überhaupt alles Schmerzhafte

und Fremdartige als Hinderniß des Trachtens nach dem ihnen angemessenen bessern Zustande zu verbannen sucht.

8. Denn das Unentbehrliche ist noch kein Gut, sondern erst jenseits der Befreiung vom Uebel liegt der Gegenstand des Strebens und der freien Wahl, und also gewiß auch das Angenehme und Naturgemäße, wie auch Platon sagt, indem er lehrt die Befreiung von Kummer und Schmerz nicht als ein Vergnügen, sondern nur als einen Schattenriß oder als eine Mischung des Naturgemäßen und des Fremdartigen zu betrachten, gleich einer Mischung von Weiß und Schwarz die sich von unten nach der Mitte [1]) hebt, welche man aus Unkenntniß dessen was darunter und darüber ist für das Aeußerste und Höchste zu halten pflege. In diesem Irrthum stehen Epikur und Metrodor, indem sie das Wesen und den höchsten Grad des Glücks in die Vermeidung des Uebels setzen und also nur eine Freude wie Sklaven oder Gefangene empfinden die aus ihren Banden erlöst und froh sind nach Schlägen und Mißhandlungen sich baden und salben zu können, aber noch keine freie, reine, ungemischte und ungetrübte Freude gekostet und genossen haben. Denn wenn auch Krätze am Leibe und Triefen der Augen noch so naturwidrig ist, so ist doch das Kratzen der Haut und das Auswischen der Augen noch nicht etwas Vortreffliches. Eben so wenig ist, wenn Schmerzen, abergläubische Furcht, und Angst vor dem Zustand nach dem Tode ein Uebel ist, die Befreiung davon schon ein beneidenswerthes Glück. Vielmehr weisen sie der Freude einen viel zu kleinen und unbedeutenden Spielraum an, in welchem sie sich dreht und wendet bis sie nicht mehr von dem Zustand nach dem Tode beunruhigt wird, sofern

[1]) D. h. bis zum Indifferenzpunkt zwischen Hell und Dunkel, hier also zwischen Gut und Uebel. Nach Döhner findet sich im Text eine Lücke.

sie bloß über den Aberglauben hinauskommt und somit der Weisheit das zum Ziele setzt was sich bei den unvernünftigen Thieren von selbst einzufinden scheint. Denn wenn es für die Schmerzlosigkeit des Körpers gleichgültig ist ob er durch seine Thätigkeit oder schon von Natur von Schmerzen frei ist, so ist es auch für die Ruhe der Seele von keiner Bedeutung ob sie die Befreiung von Unruhe sich selbst oder der Natur verdankt. Ja man könnte mit Grund behaupten daß eine Gemüthsverfassung die für Unruhe von Natur nicht empfänglich ist stärker sei als die welche durch Vorsatz und Anstrengung sich davon befreit. Doch sie sollen gleich stark sein. Auch so wird sich zeigen daß die Epikureer vor den Thieren nichts voraus haben, wenn sie auch vor dem Zustand nach dem Tode keine Angst haben, vor Göttern sich nicht fürchten und keine Schmerzen und Qualen ohne Ende erwarten. Sagt ja doch Epikur selbst, wenn uns nicht die Besorgnisse wegen der Himmelserscheinungen und etwa auch der Zustand nach dem Tod und seine Qualen beunruhigten, so brauchten wir überall keine Naturlehre. Er glaubt also, die Vernunft führe uns bloß dahin wohin die Thiere schon von der Natur gestellt sind. Denn diese haben weder abergläubische Furcht vor den Göttern, noch werden sie von Meinungen über den Zustand nach dem Tode beunruhigt, noch denken und wissen sie überhaupt etwas Arges in diesen Dingen. Ja wenn die Epikureer in ihrem Gottesbegriff noch die Vorsehung gelten ließen, so könnte es etwa scheinen daß die Denker vor den Thieren in Beziehung auf das vergnügte Leben die angenehmen Hoffnungen voraushaben; da aber ihre Lehre von den Göttern keinen andern Zweck hat als durch Verbannung der Furcht vor einem Gott sich von Unruhe zu befreien, so gelangen ohne Zweifel diejenigen weit sicherer dazu welche sich gar keinen Gott denken, als jene die nur einen Gott der nicht schaden kann sich denken gelernt haben. Denn die Thiere

machen sich nicht erst vom Aberglauben los, weil sie gar nie darein verfallen sind; sie legen nicht erst die beunruhigende Vorstellung von den Göttern ab, weil sie nie eine solche angenommen haben. Das Gleiche gilt in Beziehung auf den Zustand nach dem Tod. Etwas Angenehmes von dorther zu erwarten hat keiner von beiden Theilen Ursache; Furcht und Angst vor dem Zustand nach dem Tode aber findet sich doch gewiß weniger bei denen die gar keinen Begriff von Tod haben, als bei jenen die sich erst begreiflich machen müssen daß der Tod uns nichts angehe. Die Letzteren geht er wenigstens in so weit an als sie sich Gedanken und Zweifel darüber machen; die Thiere aber sind auch von dem Nachdenken über etwas was sie nicht angeht befreit, und wenn sie sich hüten geschlagen, verwundet und getödtet zu werden, so fürchten sie doch am Tode nur das was auch den Epikureern furchtbar ist.

9. Das wären also die Vortheile die sie sich durch ihre Weisheit verschaffen; nun wollen wir auch sehen welche Güter sie sich entziehen und von sich wegstoßen. Die Wonne der Seele über die Sinnlichkeit und das sinnliche Wohlbehagen, die, wenn sie mäßig ist, nichts Großes oder Schätzenswerthes enthält, und wenn sie ausschweift, zu dem nichtigen und vergänglichen Wesen auch noch widrige und ungestüme Aeußerungen annimmt, kann man doch nicht Vergnügen oder Ergötzen der Seele, sondern nur sinnliche Lüste nennen, denen die Seele gleichsam zulächelt und in denen sie mitschwelgt. Was wirklich Freude und Wonne genannt zu werden verdient ist vom Gegentheil rein und enthält nichts was Aufwallung, Gewissensbisse und Reue verursachen könnte; sondern das Gut welches jene Gefühle gewähren ist der Seele eigen, wirklich geistig, ächt und nicht anderswoher entlehnt, nicht der Vernunft zuwider, sondern durchaus entsprechend, weil es entweder aus der theoretischen und wissenschaft-

lichen oder aus der praktischen und sittlichen Richtung des Geistes entspringt. Man würde nicht fertig werden wenn man alle die großen und mannigfachen Genüsse beschreiben wollte die aus diesen beiden Quellen fließen. Um ihrer mit wenigen Worten zu gedenken, erinnere ich nur an die geschichtlichen Erzählungen welche, neben der genußreichen Unterhaltung die sie gewähren, die beständige Begierde nach Wahrheit doch nicht sättigen und immer noch ein Verlangen nach weiterem Genuß hinterlassen; weßwegen auch die Lügen nicht ohne Reiz sind und Fabeln und Erdichtungen, wenn sie auch keine Ueberzeugung bewirken, doch etwas Gewinnendes an sich haben.

10. Bedenke nur welchen tiefen Eindruck die Erzählung Platons von der Atlantis [1]) und die letzten Gesänge der Iliade machen, wie wir mit Ungeduld auf den Ausgang der Fabel warten, als ob Tempel und Theater vor uns geschlossen würden. Die Ergründung der Wahrheit aber hat so viel Reiz und Anmuth daß das Leben und Dasein nur um der Erkenntniß willen Werth hat; das Schauerlichste im Tode dagegen ist das Vergessen, die Unwissenheit und Finsterniß. Aus diesem Grund bestreiten ja auch beinahe Alle die Meinung welche den Todten die Empfindung abspricht, weil sie annehmen daß Leben, Dasein und geistiges Vergnügen nur im Empfinden und Denken der Seele allein bestehe. Auch traurige Geschichten lassen sich mit einer Art von Vergnügen anhören. So oft wir auch von der Erzählung bis zu Thränen gerührt werden, verlangen wir doch weiter zu hören, wie jener [2]) auf die Worte des Dieners:

Weh mir, es macht mir fortzureden allzu bang,

antwortet:

Auch mir, zu hören; aber hören muß ich's doch.

---

[1]) Im Dialog Kritias.

[2]) Oedipus in Sophokles' König Oedipus V. 1169. 70.

Freilich erscheint dieß als ein Uebermaß in der Befriedigung Alles zu erfahren und als eine die Vernunft überwältigende Neugierde. Wenn aber eine geschichtliche Erzählung nichts Unangenehmes oder Verletzendes enthält, wenn sie schönen und großen Thaten einen kraftvollen und anmuthigen Vortrag leiht, wie Herodots Darstellung der griechischen und Xenophons Schilderung der persischen Geschichten, oder was Homer

— aus göttlicher Kunde besungen,

oder des Eudoxus [1]) Erdbeschreibung oder des Aristoteles Werk von den Staatsverfassungen [2]), oder die Lebensbeschreibungen des Aristoxenus [3]); dann ist der Genuß nicht nur groß und mannigfaltig sondern auch rein und ohne Reue. Wer würde, wenn ihn auch hungert und dürstet, lieber das phäakische Mahl mithalten als des Odysseus Erzählung von seiner Irrfahrt lesen? Wer würde es angenehmer finden bei dem schönsten Weibe zu ruhen als bei dem was Xenophon von der Panthea [4]), Aristobul [5]) von der Timokleia oder Theopomp von der Thebe [6]) erzählt eine Nacht zu durchwachen?

11. Das sind Freuden der Seele, die sie aber gleichwohl verbannen, wie auch die aus der Mathematik geschöpften. Und doch gewährt die Geschichte nur ein einfaches und flüchtiges Vergnügen, die

---

[1]) Eudoxus von Knidus, berühmter Mathematiker und Astronom aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. Von seinen Werken ist nichts auf uns gekommen.

[2]) Eine Schrift von welcher nur Fragmente übrig sind.

[3]) Aus Tarent, Schüler des Aristoteles. Verfasser des Werkes über Musik. Er soll über 100 Bücher geschrieben haben.

[4]) Kyropädie V, 1, 1 ff.

[5]) Geschichtschreiber Alexanders. Vgl. Plut. Alex. 12.

[6]) Unbekannt. Die gewöhnliche Lesart ist Thisbe (bei Pausan. Name einer Nymphe und einer Stadt).

Beschäftigung mit Geometrie, Astronomie und Harmonik dagegen hat vermöge ihrer mannigfaltigen starken Reize eine außerordentliche Anziehungskraft und lockt durch die Figuren wie durch Zaubermittel an. Wer einmal Geschmack daran gefunden und näher damit bekannt geworden ist, den begleiten die Verse des Sophokles [1]):

— Musenbegeistrung ergreift mir die Seele,

und:

— Hoch trägt mich empor die tönende Leier und der Gesang.

Musenbegeistert war aber nicht bloß Thamyris vor Andern, sondern auch Eudoxus, Aristarch und Archimedes. Wenn die Liebhaber der Malerei von der Wahrheit ihrer Werke so bezaubert werden daß z. B. Nikias, als er die Todtenbeschwörung [2]) malte, öfters seine Diener fragte, ob er schon gespeist habe, und als der König Ptolemäus ihm für das vollendete Gemälde 60 Talente bot, diese Summe nicht annahm und das Werk gar nicht weggeben wollte: welches große und mannigfaltige Vergnügen mußte erst Euklid von der Geometrie und Astronomie erndten als er seine Dioptrik schrieb, Philippus [3]), als er die Gestalt des Mondes erklärte, und Archimedes, als er vermittelst des Sehwinkels entdeckte daß der Durchmesser der Sonne ein eben so vielter Theil eines größten Kreises (am Himmel) sei als der Sehwinkel ein Theil von 4 rechten; oder auch Apollonius [4]) und Aristarch [5]),

---

[1]) Aus der verlornen Tragödie Thamyris. Vergl. Nauck's Tragg. gr. p. 145 f. Nr. 225.

[2]) Odyss. XI. Nikias ein Athener zur Zeit des Ptolemäus Soter. Er schenkte nachher das Gemälde seiner Vaterstadt Athen.

[3]) Astronom und Schüler Platons aus Medama in Unteritalien.

[4]) Von Pergä in Pamphylien unter Ptolemäus Euergetes, besonders berühmt durch sein Werk über die Kegelschnitte.

[5]) Der von Samos, ein Astronom; nicht der Kritiker.

welche ähnliche Entdeckungen gemacht haben, deren Betrachtung und Verständniß denen die sich damit beschäftigen großes Vergnügen macht und erhabene Gedanken einflößt. Mit diesen Genüssen die Vergnügungen der Küche und der Bordelle zu vergleichen wäre eine unwürdige Beschimpfung für die Musen und den Helikon,

Wohin das Vieh der Hirte nie zu treiben wagt,
Wohin noch nie die Axt gedrungen. [1])

Dieß sind die unbefleckten Waiden der Bienen, jene Genüsse dagegen gleichen dem Kitzel der Schweine und Böcke und sind nur zur Befriedigung der wildesten Leidenschaften geeignet. Die Genußsucht ist zwar schlau und verwegen, doch hat noch nie Einer, wenn er bei seiner Geliebten gelegen, vor Freude einen Stier geopfert, noch nie hat Einer sogleich zu sterben gewünscht, wenn er sich an den Leckerbissen einer königlichen Tafel gesättigt hatte; wohl aber wollte Eudoxus gerne wie Phaethon von dem Feuer der Sonne sich verbrennen lassen, wenn er ihr nahe kommen und die Gestalt, Größe und Schönheit dieses Gestirns erkennen dürfte, und Pythagoras opferte auf die Entdeckung der bekannten Figur einen Stier, wie Apollodor in dem Epigramm [2]) sagt:

Als Pythagoras jenes Problem, das berühmte, gelöset,
Und er den Göttern dafür die Hekatombe gebracht, —

sei dieß wegen der Entdeckung daß das Quadrat der Hypotenuse eines rechtwinkelichten Dreiecks gleich ist der Summe der Quadrate der beiden Katheten, oder wegen des Problems von der Fläche der Parabel. [3]) Den Archimedes mußten seine Diener mit Gewalt von

[1]) Eurip. Hippolyt. 75 f.

[2]) Das vollständige aus drei Distichen bestehende Epigramm findet sich in der Anthologie von Jakobs IV. Thl. S. 225.

[3]) Die sogenannte Quadratur der Parabel.

den Figuren wegziehen um ihn salben zu können; da zeichnete er sich die Figuren mit dem Badstriegel auf den Bauch, und da er im Bade an dem Ueberlaufen des Wassers bemerkte wie das Gewicht der Krone sich bestimmen lasse, sprang er voll Entzücken und Begeisterung heraus und rief: Gefunden! Und unter öfterer Wiederholung dieses Ausrufs lief er nach Hause. Noch nie aber haben wir einen Fresser vor Wollust ausrufen hören: Geschmaust! — oder einen Verliebten: Geküßt! — obgleich es der Wollüstlinge Hunderttausende gegeben hat und noch gibt. Im Gegentheil verabscheuen wir Leute die mit Entzücken an genossene Mahlzeiten denken, weil sie an geringfügigen und nichtswürdigen Vergnügungen allzuviel Behagen finden; die Begeisterung eines Eudorus, Archimedes und Hipparchus aber theilen wir und glauben dem Platon, wenn er von der Mathematik sagt, so sehr sie aus Unwissenheit und Unkenntniß vernachlässigt werde, so nehme sie doch vermöge ihres Reizes ihren Fortgang mit Gewalt.

12. So viele und so reiche gleichsam nie versiegende Quellen des Vergnügens leiten die Epikureer geflissentlich von sich ab und hindern ihre Anhänger daraus zu kosten, ja sie gebieten ihnen mit Sack und Pack davor zu fliehen. Den Pythokles[1]) z. B. läßt die ganze Schule, Männer und Frauen, durch Epikur bitten und beschwören daß er ja sich nicht um die freien Wissenschaften bemühe. Einen gewissen Apelles bewundern und erheben sie über Alles, weil er von Anfang an den mathematischen Wissenschaften fremd geblieben sei und sich stets rein davon erhalten habe. In Betreff der Geschichte will ich, um ihrer übrigen Wissensscheu nicht zu gedenken, nur die Aeußerung Metrodors in der Schrift über die Dichter anführen:

---

[1]) Ein Schüler Epikurs, an welchen dieser einen Brief geschrieben der bei Diog. Laert. aufbewahrt ist.

„Wenn du also bekennen mußt gar nicht zu wissen auf welcher Seite Hektor stand, oder welches die ersten oder die mittleren Verse in den homerischen Gesängen sind, so darfst du nicht erröthen.“

Daß dagegen die sinnlichen Vergnügungen wie die etesischen Winde nach der Blüthe der Jahre abnehmen und verschwinden, war dem Epikur wohlbekannt. Er wirft daher die Frage auf, ob der Weise, wenn er alt ist und nicht mehr beiwohnen kann, noch durch Betastung der Schönen sich Vergnügen machen soll. Anders jedoch dachte hierin Sophokles, der froh war diesem Vergnügen als einem wilden und rasenden Gebieter entronnen zu sein.[1]) Aber genußsüchtige Leute sollten vielmehr, wenn sie sehen daß das Alter viele Quellen der Freude austrocknet und, wie Euripides[2]) sagt:

Die Aphrodite nicht mehr ist den Greisen hold,

gerade diese Art von Vergnügungen (die wissenschaftlichen) sammeln, wie man einen Vorrath von Lebensmitteln welche nicht faulen und verderben für eine Belagerung anlegt, und damit die schönsten Nachfeste der Venusfeier ihres Lebens begehen daß sie sich mit Geschichte, Poesie oder mit musikalischen und geometrischen Aufgaben unterhalten. Gewiß würde es ihnen nicht in den Sinn gekommen sein auf jene blinden und zahnlosen Betastungen und jene wollüstigen Sprünge zu verfallen, wenn sie auch nur gelernt hätten über Homer oder Euripides zu schreiben, wie Aristoteles, Heraklides und Dikäarch. Aber an solche Zehrung für den Lebensweg denken sie wahrscheinlich gar nicht, und da jede andere Beschäftigung für sie freudenleer und trocken ist (so nennen sie auch die Tugend), und sie doch durchaus sinnliche Vergnügen haben wollen, der Körper aber seine Dienste dazu versagt, so

---

[1]) Vgl. Plat. Reip. I, 3. p. 339 C. (S. 35 d. Uebers. von Teuffel).
[2]) Fragm. 23 bei Nauck.

fallen sie nach ihrem eigenen Geständniß auf schändliche, das Alter entehrende Dinge. Sie wecken die Erinnerung an vergangene Vergnügungen und genießen in Ermanglung frischer die alten, gleich einbalsamierten Leichen, indem sie auf naturwidrige Weise andere ebenso todte Lüste im Fleisch wie in erkalteter Asche anfachen, weil sie kein inneres Vergnügen, keine würdige Freude in der Seele vorräthig haben.

13. Soviel in Betreff der übrigen Wissenschaften, was mir im Augenblick zu bemerken beifiel. Welche Genüsse und welche Ergötzungen sie aber in der Musik von sich weisen und verschmähen, das muß man selbst wider Willen an der Ungereimtheit der Aeußerungen Epikyrs erkennen, wenn er einerseits den Weisen in seinen „Fragen“ als Freund der Schauspiele darstellt, der an musikalischen und dramatischen Vorstellungen der Dionysien so sehr als irgend Jemand Vergnügen finde, andererseits aber musikalischen Problemen und philologisch-kritischen Untersuchungen nicht einmal beim Becher Raum gibt, sondern sogar den kunstliebenden Fürsten anräth bei der Tafel lieber Erzählungen von Soldatenstreichen und pöbelhafte Schwänke als Unterredungen über Aufgaben der Musik und Dichtkunst zu dulden. Dieß wagte er in dem Buch über das Königthum zu sagen, als ob er für einen Sardanapal oder Naratus, den Satrapen von Babylon, schriebe. Kein Hieron, kein Attalus, kein Archelaus hätte sich bereden lassen einen Euripides, Simonides, Melanippides, Krates oder Diodot von ihrer Tafel zu entfernen und dafür Possenreißer an ihren Platz zu setzen wie Kardar, Agrias, Kallias, Thrasonides und Thrasyleon, Leute die bloß Beifallsgeschrei und Händeklatschen hervorrufen wollen. Wenn Ptolemäus I., der Stifter des Museums, diese trefflichen einem König anständigen Lehren vernommen hätte, würde er nicht ausgerufen haben:

O Muse, welch ein Neid ist auf die Musen das!

Denn es schickt sich doch für einen Athener[1]) nicht die Musen auf solche gehässige Weise zu bekriegen.

„Aber wem Zeus seine Liebe versagt,
Der bebt zurück wenn er vernimmt
Der Pieriden Gesänge." [2])

Was sagst du dazu, Epikur? Du gehst ins Theater, um vom frühen Morgen an das Spiel der Kithara und der Flöten zu hören, wenn aber beim Mahle Theophrast über die Symphonie, Aristoxenus über die Versetzung der Tonarten und Aristophanes über Homer spricht, hältst du dir vor lauter Aerger und Abscheu mit beiden Händen die Ohren zu! Lassen nicht die Epikureer den Skythen Ateas noch musikalischer erscheinen, der, als der kriegsgefangene Flötenspieler Ismenias ihm zur Tafel spielte, betheuerte, er höre noch lieber sein Pferd wiehern? Bekennen sie damit nicht daß sie mit dem Schönen einen ewigen und unversöhnlichen Krieg führen? Wo ist das Erhabene und Reine das sie schätzen und lieben, wenn keine sinnliche Lust dabei ist? Wäre es zum vergnügten Leben nicht angemessener, wie die Käfer und Geier Salben und Räucherwerk nicht ertragen zu können, als die Unterredungen der Kunstrichter und Musiker mit Abscheu zu meiden? Denn welche Flöte, welche zum Gesang gestimmte Kithara, welcher Chor

Der aus offenem Munde weisheitgekrönter Männer
Schallenden Sang weithin ertönen läßt,

hat je dem Epikur oder Metrodor so viel Vergnügen gemacht als die Gespräche und Belehrungen über Chöre und die Fragen über Flöten=

---

[1]) Epikur war aus Athen gebürtig. Seine Philosophie ist unter der „Muse" des voranstehenden Verses gemeint.

[2]) Pindar Pyth. I, 25 ff.

spiel, Rythmen und Harmonie dem Aristoteles, Theophrast, Hieronymus [1]) und Dikäarch? Z. B. warum von zwei gleichen Flöten die engere einen tiefern Ton hat; oder warum die Syrinx wenn man sie in die Höhe hält durch alle Töne heller, wenn man sie senkt, wieder tiefer klingt; warum sie mit einer andern verbunden tiefer, getrennt heller tönt; oder wie es kommt daß, wenn man im Theater die Orchestra mit Spreu oder Sand bestreut, der Schall gedämpft wird; warum dem Alexander, der in Pella [2]) die Vorbühne ganz von Kupfer machen lassen wollte, der Baumeister davon abrieth, weil er die Stimme der Schauspieler dadurch verderben würde; warum die chromatische Tonart aufheitert, die harmonische ernsthaft macht? Der Geist der Dichter, ihre Erfindungen, die Verschiedenheit der Charaktere, die Auflösung schwieriger Fragen, die das Angemessene und Wahrscheinliche mit dem Schicklichen und Kunstreichen vereinigt, scheint mir durch ihren überwältigenden Reiz nach Xenophons Ausdruck sogar Liebende der Liebe vergessen zu machen.

14. An diesem Vergnügen haben sie keinen Theil, sie erklären keinen zu haben und wollen keinen haben. Im Gegentheil ziehen sie die Denkkraft durch die fleischlichen Lüste wie durch Bleigewichte in den Körper hinab und stellen sich dadurch Pferdeknechten und Hirten gleich, die ihrem Vieh Heu, Stroh und Gras vorwerfen, weil dasselbe mit diesen Dingen gefüttert werden muß. Wollen sie also nicht die Seele wie ein Schwein mit den sinnlichen Vergnügungen mästen, sofern sie dieselbe nur Fleischliches hoffen, empfinden und mit Wonne sich daran erinnern, keinen eigenen Genuß und keine Freude aus sich selbst schöpfen lassen? Was könnte unvernünftiger sein als die Mei-

[1]) Ein Peripatetiker aus Rhodus.
[2]) Residenz der Könige von Makedonien.

nung daß von den zwei Bestandtheilen des Menschen, Leib und Seele, von denen die Seele den bevorzugten Rang einnimmt, nur der Körper sein eigenes naturgemäßes und angemessenes Gut habe, die Seele aber nichts? Sie soll da sitzen, den Körper anblicken, seinen Empfindungen zulächeln, Freude und Vergnügen mit ihm theilen, selbst aber von Anfang unbeweglich und empfindlich sein und nichts haben das ihres Wunsches, ihres Strebens und ihrer Freude werth wäre! Entweder sollen sie sich offen aussprechen und den Menschen geradezu für einen Fleischklumpen erklären, wie Einige auch thun, die alle geistige Substanz leugnen; oder, wenn sie zwei verschiedene Naturen in uns annehmen, sollten sie auch jeder das ihr angemessene Gut und das ihr fremdartige Uebel eigen lassen, wie auch jeder einzelne Sinn für einen besondern Gegenstand der Wahrnehmung geschaffen ist, obgleich sie das Empfindungsvermögen durchaus mit einander gemein haben. Das eigenthümliche Organ der Seele ist aber die Vernunft, und daß diese gar nichts Eigenes, keine Anschauung, keine Bewegung, keine verwandte Empfindung, über deren Besitz sie sich freuen könnte, haben soll, ist doch die allerunvernünftigste Behauptung. Es müßte wahrlich nur Jemand den wackern Männern mit Hinterlist die Ungereimtheit unterschoben haben.

15. Da fiel ich ihm ins Wort: Nach unserm Urtheil nicht, sagte ich; du bist von aller Verunglimpfung freigesprochen. Fahre also beruhigt in deinem Vortrag fort. — Ei, erwiederte Theon; soll nicht Aristodem mich ablösen, da du doch zu sehr ermüdet bist [1]? — Recht gerne, antwortete Aristodem, sobald du so ermüdet sein wirst wie dieser. Da du aber noch bei frischen Kräften bist, so schone deiner nicht und laß dir keine Weichlichkeit nachsagen. — Nun wohl, fuhr Theon

[1]) Vergl. oben c. 2.

fort, was noch zu sagen ist hat keine Schwierigkeit. Es ist noch übrig von den mancherlei Vergnügungen des thätigen Lebens zu reden. Die Epikureer sagen ja doch selbst daß Gutes thun angenehmer sei als Gutes empfangen. Gutes thun kann man nun zwar auch durch Reden, am meisten und besten aber durch Handeln, wie schon der Ausdruck Wohlthat an die Hand gibt und sie selbst bezeugen. Wir haben kurz vorhin den Plutarch [1]) erzählen hören, was für Ausrufungen Epikur gethan, welche Briefe er an seine Freunde geschrieben, um den Metrodor zu preisen und zu verherrlichen, wie er mit jugendlichem Muthe aus der Stadt ans Meer hinabeilte, um dem Syrer Mithros zu Hülfe zu kommen, obgleich Metrodor dabei nichts ausgerichtet hat. Welches Vergnügen muß erst Platon empfunden haben, als der aus seiner Schule hervorgegangene Dion den Dionysius stürzte und Sizilien befreite! Was muß Aristoteles gefühlt haben, als er seine im Schutt liegende Vaterstadt wieder aufgebaut und seine Mitbürger wieder heimgeführt hatte! Was Theophrast und Phidias als sie die Tyrannen ihrer Vaterstadt verjagt hatten! Wie vielen Leuten haben jene aus eigener Kraft geholfen, nicht mit Zusendung eines Scheffels Weizen oder Mehl, wie manchmal Epikur gethan, sondern indem sie es durchsetzten daß Verbannte heimkehrten, Gefangene befreit und Weiber und Kinder ihren Männern und Vätern zurückgegeben wurden. Wer möchte viel davon reden, da ihr es genau kennet? Aber die Albernheit des Mannes kann ich beim besten Willen nicht übergehen daß er die Thaten des Themistokles und Miltiades herabsetzt und mit Füßen tritt und von sich selbst so hochtrabend an seine Freunde schreibt: „Klug und hochherzig habt ihr mit der Zufuhr des Getreides für mich gesorgt und dadurch an den

---

[1]) In der Schrift gegen Kolotes gegen das Ende.

Himmel reichende Beweise eurer Zuneigung gegen mich gegeben." Man brauchte nur das Bischen Getreide aus dem Brief des Philosophen zu streichen, um auf den Glauben zu bringen daß er Worte des Dankes für die Befreiung des athenischen Volkes oder gar für die Rettung des ganzen Griechenlands enthalte.

16. Daß nun die Natur zu den sinnlichen Vergnügungen einen kostbaren Aufwand bedarf, daß das höchste Vergnügen nicht in Gerstenbrod und Linsen besteht, daß vielmehr die Gelüste der Schwelger Leckerbissen, Thasier und wohlriechende Salben,

> Confect und Kuchen mit dem süßen Honigseim
> Der gelbgefiederten Biene reichlich durchgetränkt; [1])

und zudem noch junge hübsche Dirnen wie Leontion, Boidion, Hedeia und Nikedion erheischen, welche den Garten Epikurs bewaideten, das wollen wir übergehen. Die geistigen Freuden dagegen müssen anerkanntermaßen die Größe der Handlungen und die Schönheit preiswürdiger Thaten zur Grundlage haben, wenn sie nicht eitel, unedel und kindisch, sondern im Gegentheil werthvoll, dauernd und erhaben sein sollen. Wenn aber Epikur den Leiden trotzte, wie Matrosen die ein Venusfest feiern, und stolz darauf war daß er an der Wassersucht leidend seine Freunde zu Gastereien einlud und die Zugießung von Flüssigkeit zu dem im Körper angesammelten Wasser nicht sparte, und wenn er bei der Erinnerung an Neokles' letzte Reden mit einer eigenen Art von Wonne in Thränen zerfloß, so wird das kein Mensch von gesundem Verstande wirklich Freude und Wonne nennen; im Gegentheil, wenn die Seele in ein sardonisches Lachen ausbrechen könnte, so muß es bei diesen erzwungenen Freuden und diesem Thränen-

[1]) Eurip. Fragm. 470 (Κρῆσσαι) ed. Nauck.

gelächter sein. Wenn Jemand das Freude und Wonne nennen will, so ermesse er danach die Ueberschwänglichkeit der Freude die sich in jenen Worten ausspricht:

Unsere Klugheit war's daß Sparta büßte den Ruhm ein; [1])

oder:

Das ist, Fremdling, der glänzende Stern der gewaltigen Roma; [2])

oder:

Weiß ich's? Soll ich als Gott dich verkündigen oder als Menschen? [3])

Wenn ich mir die Großthaten des Thrasybul und Pelopidas vor Augen stelle, wenn ich mir den Aristides vor Platää oder den Miltiades bei Marathon denke, dann bin ich, mit Herodot zu reden [4]), zu der Erklärung gezwungen daß das thätige Leben noch mehr Vergnügen als Ruhm gewährt. Das bezeugt auch Epaminondas, wenn er versicherte daß seine größte Freude im Leben die gewesen sei daß seine Eltern seinen Sieg in Leuktra erlebt haben. Nun laß uns mit der Mutter des Epaminondas die des Epikur vergleichen, die sich freute es erlebt zu haben wie ihr Sohn in das Gärtchen sich verkroch und in Gemeinschaft mit Polyaenus mit der Buhlerin aus Kyzikus Kinder zeugte. Daß die Mutter und Schwester Metrodors über dessen Heirath und über die Gegenschrift gegen seinen Bruder entzückt waren sieht man noch aus seinen Schriften. Aber diese Leute versichern mit großem Geschrei daß sie herrlich gelebt haben, daß sie in Wonne schwelgen und ihren Zustand glücklich preisen. Auch die Sklaven, wenn sie am Saturnalienfeste zu Tische sitzen oder am Bacchusfeste

---

[1]) Auf Epaminondas, vgl. Pausan. IX, 15.
[2]) Auf Marcellus, vgl. Plut. Marc. 30.
[3]) Anrede des Orakels in Delphi an Lykurg, Herod. I, 65.
[4]) VII, 139.

ihren Umzug auf dem Lande halten, erheben ein Jauchzen und Geschrei daß man es nicht aushalten kann. Es ist der rohe Ausbruch der Freude, wenn sie das thun und ausrufen:

Was sitzest du? Komm, laß uns trinken! Hast du nicht
Genug zu essen, armer Thor? Versag' dir nichts. —
Da jauchzten sie laut auf sogleich, es füllte sich
Der Becher, Jeder setzte sich einen Kranz auf's Haupt;
Zum schönen Lorbeer sangen sie ein Gassenlied
Dem Phöbos unharmonisch; Einer stieß im Rausch
Die Thüre zu und schloß die Bettgenossin aus. [1])

Stimmt damit nicht völlig überein was Metrodor an seinen Bruder schreibt? „Es liegt nichts daran die Griechen zu retten oder als Preis der Weisheit Kränze von ihnen zu empfangen, sondern daran daß wir essen und Wein trinken, mein Timokrates, wie es dem Gaumen behagt und dem Magen nicht schadet.“ Und was er in demselben Schreiben an einer andern Stelle sagt: „Welche Freude und welchen Stolz empfand ich, von Epikur gelernt zu haben auf die rechte Weise dem Bauche gütlich zu thun.“ Und ferner: „Im Bauche, mein Naturforscher Timokrates, liegt das höchste Gut.“

17. So umschreiben diese Leute die Größe des sinnlichen Vergnügens mit dem Bauche wie mit einem Zirkel. Aber an jener herrlichen und königlichen Freude, welche erhabene Gedanken einflößt und Licht und Heiterkeit überallhin ergießt, können sie unmöglich Theil haben, da sie ein Leben ohne Verkehr, ohne öffentliche Wirksamkeit, ohne Menschenfreundlichkeit und ohne Begeisterung für Ruhm und Ehre gewählt haben. Die Seele ist doch kein so schlechtes, geringes, unedles Ding daß sie ihre Begierden wie Polypenarme nur nach dem

[1]) Comici gr. von Meineke IV, p. 676 = p. 1239 ed. min. vgl. Tragici gr. von Nauck p. 705, Nr. 346.

Eßbaren ausstrecken sollte, vielmehr schneidet sie die schnellste Sättigung in einem Augenblick ab. Wenn aber die Triebe für das Schöne und für Ehre und Ruhm schöner Handlungen ihre Kraft entwickelt haben,

Dann ist des Lebens enger Raum nicht mehr ihr Maß, [1])

sondern die Ehrliebe und Menschenfreundlichkeit umfaßt alle Zeiten und strebt durch Thaten und Verdienste empor welche ein unaussprechliches Vergnügen gewähren, dem die Edlen selbst mit allem Fleiße sich nicht entziehen können, weil es ihnen überall begegnet und sie umgibt, wo sie eine Menge durch ihre Wohlthaten erfreuen.

Wandelt er hin durch die Stadt, so blickt man ihn wie einen Gott an.[2])

Auch ein Blinder sieht ein daß ein Mann welcher Andere so gewonnen hat daß sie von ihm entzückt sind und nur seine Hand zu fassen und ihn zu begrüßen wünschen einen großen Schatz von Vergnügen in sich tragen und beständig genießen muß. Daher werden sie nie müde Gutes zu thun und lassen nicht nach; im Gegentheil hört man von ihnen Aeußerungen wie folgende:

Der Welt zu großem Vortheil zeugt der Vater dich;

oder:

Laßt nie uns läßig werden Menschen wohl zu thun! [3])

Was brauche ich aber von den vollkommen Guten zu reden? Wenn einem Halbschlimmen, der im Sterben läge, sein Gebieter, sei es ein Gott oder ein König, eine einzige Stunde vergönnte, um sie entweder zu einer edlen Handlung oder zum Sinnengenuß zu verwenden und dann zu sterben, wer würde wohl in diesem Augenblick lieber bei einer Lais schlafen und ariusischen[4]) Wein trinken als einen Archias tödten

[1]) Tragg. gr. von Nauck p. 705, Nr. 347.
[2]) Odyss. VIII, 173.
[3]) Tragg. gr. p. 703, Nr. 338.
[4]) Ein Ausstich von Chierwein.

und dadurch Theben [1]) befreien wollen? Ich wenigstens glaube, Niemand. Selbst an den Gladiatoren die nicht von ganz wilder Art, sondern Griechen sind, bemerke ich, wenn sie auf den Kampfplatz zu treten im Begriff sind und ihnen noch eine Menge köstlicher Speisen angeboten werden, daß sie in diesem Augenblick lieber ihre Weiber den Freunden anempfehlen oder ihren Sklaven die Freiheit schenken als ihrem Bauche gütlich thun. Doch wenn je an den sinnlichen Vergnügungen etwas ist, so haben ja auch die Männer der öffentlichen Thätigkeit gleichen Antheil daran.

Sie auch essen vom Brod und trinken vom funkelnden Weine [2]);

sie halten Festgelage mit ihren Freunden, und wahrscheinlich mit größerem Behagen als jene die sich am Feuer salben und in Sänften sich wiegen lassen, denn sie kommen von Kämpfen und Thaten her, wie ein Alexander, ein Agesilaus und wahrscheinlich auch ein Phokion und Epaminondas. Ja sie verachten die sinnlichen Genüsse, weil sie von den höheren erfüllt sind. Soll ich etwa den Epaminondas anführen, der nicht zu Tische sitzen wollte, als er sah daß das Mahl für die Kräfte des Gebers zu kostbar sei, sondern seinem Gastfreund erklärte: Ich glaubte du wollest opfern, nicht schwelgen; da ja doch selbst Alexander die Köche der Ada [3]) zurückwies, mit der Versicherung daß er bessere Köche habe: zum Frühstück den Nachtmarsch, zum Mittagessen ein kärgliches Frühstück, und nahe daran war den Philoxenus seiner Statthalterschaft [4]) zu entsetzen, weil er ihm schöne

---

1) Vgl. Vom Genius des Sokrates S. 1800. Archias herrschte in Verbindung mit Leontiades in Theben mit Hülfe der Spartaner.

2) Il. V, 341, wo es jedoch heißt: *Οὐ γάρ* u. s. f. (Sie essen nicht — und trinken nicht — die Götter nämlich).

3) Königin von Karien.

4) In Kilikien.

Knaben zum Kauf angeboten hatte. Und wer hatte mehr Mittel dazu als er? Aber wie Hippokrates sagt daß von zwei Schmerzen der kleinere vom größeren verdunkelt werde, so ist es auch bei den Vergnügungen der Fall daß die aus der Thätigkeit und Ehrliebe entspringenden durch die Größe und Ueberschwenglichkeit der geistigen Freude die sinnlichen Genüsse völlig auslöschen und vernichten.

18. Wenn jedoch auch nach ihrer Behauptung die Erinnerung an früher genossenes Glück der wichtigste Beitrag zum vergnügten Leben ist, so würde doch gewiß Niemand von uns dem Epikur glauben daß ihm, wenn er an der heftigsten Krankheit und in den größten Schmerzen sterben müsse, von anderer Seite die Erinnerung an früher genossene Vergnügungen das Geleit gebe. Eher könnte Einer sein Bild in den Wellen des stürmischen Meeres anschauen als die Erinnerung an genossene Freuden in so großer Beklemmung und Qualen des Körpers durchlächeln sehen. Das Andenken an seine Thaten aber kann Einer mit allem Fleiße nicht aus seiner Seele verbannen. Wie wäre es möglich daß Alexander Arbela, Pelopidas den Leontiades oder Themistokles Salamis vergesse? Noch heutigen Tages feiern die Athener den Sieg von Marathon, die Thebaner den bei Leuktra, und ich darf wohl sagen, wir selbst den des Daiphantus bei Hyampolis [1]), wobei wie ihr wißt ganz Phokis von Opfern und Festlichkeiten voll ist, und Keiner unter uns freut sich dessen was er dabei gegessen und getrunken hat so sehr wie der Großthaten jener Männer. Davon läßt sich abnehmen wie groß erst die Freude, Wonne und Erhebung in den Schöpfern jener Thaten gewesen sein muß, deren Gedächtniß nach mehr als 500 Jahren seine erhebende Wirkung nicht verloren hat. Und doch muß Epikur selbst zugeben daß das Vergnügen

---

[1]) Pausan. X, 1

auf der Meinung beruhe. Wie könnte er sonst sich so leidenschaftlich um den Ruhm streiten daß er nicht nur seine Meister verleugnete, mit Demokrates [1]) um Sylben und Punkte stritt, weil er ihm seine Lehrsätze Wort für Wort entwendet habe, und vor seinen Schülern erklärte daß außer ihm noch kein Weiser gewesen, sondern auch in seinen Schriften erzählt wie Kolotes während eines Vortrags über die Naturlehre vor ihm niedergefallen sei und seine Knie umfaßt, sein Bruder Neokles aber bewiesen habe daß Epikur von Kindheit an der Weiseste unter allen früheren und jetzt lebenden Menschen sei, weil seine Mutter so viele Atome in sich vereinigt habe als nöthig waren einen Weisen zu erzeugen? Könnte man nicht den Ausspruch des Kallikratidas über Konon, daß er mit dem Meer Unzucht treibe, auf Epikur anwenden und sagen daß er auf schändliche Weise heimlich um die Ehre buhle und sie nothzüchtige, weil er sie offen nicht erlangen könne, sondern nur durch angestrengte Liebesbewerbungen? Wie die Körper aus Mangel an Nahrung vom Hunger gezwungen werden widernatürlicherweise aus sich selbst zu zehren, so gerathen die Geister durch Ruhmsucht in die schlimme Lage, sich selbst zu loben, wenn sie das Lob nach welchem sie dürsten von Andern nicht erlangen können.

19. Gestehen also Leute denen es so sehr um Ruhm und Lob zu thun ist nicht selbst ein daß sie auf große Vergnügungen verzichten, indem sie aus Schwäche oder Weichlichkeit sich den Aemtern der politischen Thätigkeit, der Freundschaft der Fürsten entziehen, Verhältnisse aus denen doch nach der Ansicht Demokrits die größten Vortheile für das menschliche Leben entspringen? Muß nicht Jedermann glauben daß Einer der das Zeugniß des Neokles und den Fußfall des

---

[1]) Nach Wyttenbachs Verbesserung würde es heißen: Demokrit, der ihm seine Lehrsätze Wort für Wort geliehen.

Kolotes so hoch anschlägt und sich soviel darauf zu gut thut von Sinnen käme und laut aufjauchzte wenn er in Olympia von den versammelten Hellenen beklatscht würde, ja daß er vor Freuden sich überheben würde

So wie an grauer Distel sich die Wolle bläht,

nach dem Ausdruck des Sophokles (Fr. 783)? Wenn anders Ruhm etwas Angenehmes ist, so muß doch die Ruhmlosigkeit gewiß etwas Trauriges sein. Nichts aber ist ruhmloser als ein Leben ohne Freunde, ohne Thätigkeit, ohne Gottesfurcht, voll Sinnengenuß und Gleichgültigkeit. Das aber hält Jedermann außer ihnen selbst für die Grundsätze ihrer Schule. Mit Unrecht, könnte Jemand sagen; nun gut, wir fassen jetzt den Ruhm, nicht die Wahrheit ins Auge. Wir wollen nicht auf ihre Bücher verweisen, nicht die schimpflichen Verordnungen ganzer Staaten gegen sie anführen, denn das ist gehässig; wenn aber noch Orakel und Wahrsagerkunst, Vorsehung der Götter, Liebe und Zuneigung der Eltern zu den Kindern, Verfassung, Regierung und Obrigkeit etwas Ehrenvolles und Rühmliches ist, so muß man nothwendig Leute für ruhmlos und nichtswürdig achten welche erklären, es liege nichts daran die Griechen zu retten, man brauche nur zu essen und zu trinken wie es dem Gaumen schmeckt und dem Magen nicht schadet; und wer dafür geachtet wird muß ein trauriges und freudenleeres Leben führen, wenn anders Tugend und Ruhm in ihren Augen etwas Angenehmes ist.

20. Nachdem Theon geendigt hatte, brachen wir auch den Spaziergang ab, setzten uns nach Gewohnheit auf die Bänke und dachten eine kleine Weile in der Stille über das Gesagte nach. Da begann Zeuxippus, der die vorgetragenen Gedanken weiter verfolgt hatte: Wer gibt nun der Rede ihren Schluß? Denn die Untersuchung ist noch nicht zu Ende, da Theon selbst zuletzt noch der Wahrsagerkunst

und der Vorsehung erwähnt hat. Durch Verwerfung dieser beiden Lehren behaupten ja die Epikureer ganz besonders sich Vergnügen, Heiterkeit und Frohsinn für das Leben zu verschaffen. Es muß also auch darüber noch gesprochen werden.

Aristodem nahm das Wort und sagte: Was das Vergnügen betrifft, so ist bereits davon gesprochen daß ihre Lehre, wenn sie auch einmal ihren Zweck erreicht, zwar von einer gewissen Furcht und von Aberglauben befreit, Frohsinn und Freude von den Göttern aber nicht verleihen kann, daß sie vielmehr durch die Entfernung aller Furcht und Freude uns in dasselbe Verhältniß zu den Göttern setzt in welchem wir etwa zu den Hyrkaniern und Skythen stehen, von denen wir weder Gutes noch Böses erwarten. Wenn aber zu dem Gesagten noch etwas hinzuzusetzen ist, so kann man es, glaube ich, von ihnen selbst entlehnen. Das Erste ist daß sie diejenigen welche alle Trauer, Thränen und Seufzer über den Tod von Freunden entfernen wollen, selbst bekämpfen und erklären, eine bis zur Unempfindlichkeit getriebene Schmerzlosigkeit habe noch schlimmere Ursachen, nämlich Grausamkeit oder eiteln Stolz oder Raserei; darum sei es besser gerührt zu werden, zu trauern, ja auch die Augen naß zu machen, in Thränen zu zerfließen, und was dergleichen Empfindungen sind durch deren Aeußerung man als weichherzig und theilnehmend erscheint. Dieß sagt Epikur an vielen Stellen seiner Schriften, besonders aber in den Briefen über den Tod des Hegesianax, die er an Dositheus, den Vater, und an Pyrson, den Bruder des Verstorbenen geschrieben hat. Zufällig habe ich erst kürzlich diese Briefe von ihm durchgelesen. Ich behaupte daß die Gottlosigkeit, zu welcher uns diejenigen verleiten die mit dem Zorn der Gottheit auch ihre Huld leugnen, um mich ihrer Ausdrücke zu bedienen, kein geringeres Uebel sei als Grausamkeit und Stolz. Denn es ist besser daß sich mit unsrer Vorstellung von

den Göttern eine aus Scheu und Furcht gemischte Empfindung verbinde als daß wir uns, um diese zu vermeiden, alle Hoffnung, alle Gunst, alle Zuversicht im Glücke und alle Zuflucht zu den Göttern im Unglück abschneiden.

21. Allerdings muß man die Vorstellung von der Gottheit vom Aberglauben wie das Auge von Unreinigkeit befreien; wenn aber dieses nicht möglich ist, so darf man deßhalb nicht den Glauben den die meisten Menschen von den Göttern haben mit ausrotten und gleichsam das Auge blenden. Dieser Glaube ist aber keineswegs so furchtbar und schrecklich wie ihn diese Leute darstellen, um die Vorsehung als ein Gespenst für Kinder oder als eine rächende Furie aus dem Apparat der Tragödie lächerlich zu machen. Nur wenige Menschen fürchten Gott so daß es besser für sie wäre ihn nicht zu fürchten. Denn wer ihn als einen Regenten fürchtet, der den Guten gnädig, den Bösen feind ist, wird durch diese einzige Furcht, die viele andere entbehrlich macht, vom Unrechtthun befreit, und indem er den Hang zum Bösen allmählich in sich absterben fühlt empfindet er weniger Unruhe als Andere die sich ihm hingeben und keck darauf lossündigen, dann aber plötzlich von Furcht und Reue ergriffen werden. Freilich hat die religiöse Gesinnung des unwissenden und nur nicht ganz verdorbenen großen Haufens in ihrer Scheu und Ehrfurcht vor Gott eine Beimischung von Furcht und Bangigkeit, die man Aberglauben [1]) nennt; aber tausendmal größer und stärker ist dabei die frohe Hoffnung und Freudigkeit, die jeden Erfolg einer guten Handlung als von den Göttern kommend wünscht und erwartet. Das ergibt sich aus den augenscheinlichsten Beweisen. Kein Aufenthalt erheitert mehr als

---

[1]) Eigentlich: weßhalb man sie Deisidämonie (Dämonenfurcht) nennt.

der in Tempeln, keine Zeit mehr als die Festtage, keine Beschäftigung, kein Schauspiel mehr als was wir beim Gottesdienst zu sehen und zu thun bekommen, sei es daß wir Orgien feiern oder Chöre aufführen oder Opfern und Mysterien anwohnen. Denn nicht traurig, niedergeschlagen und mißvergnügt ist da die Seele, wie zu erwarten wäre, wenn sie mit Tyrannen und grausamen Peinigern umzugehen glaubte; nein, wo sie sich die Gottheit am meisten gegenwärtig denkt und vorstellt, da entschlägt sie sich am meisten aller Trauer, Furcht und Sorge und überläßt sich der Freude bis zur Trunkenheit, bis zu Scherz und Lachen. In Liebessachen ist es wahr was der Dichter sagt:

Selbst dem Greis und der Greisin, sobald sie der goldenen Venus
Wiedergedenken, hüpfet das Herz vor Freuden im Busen;

bei Opfern und festlichen Aufzügen aber fühlen sich nicht bloß Greis und Greisin, nicht bloß der Arme und Niedrige, sondern auch

Die Magd mit dicken Waden, die die Mühle treibt,

die Hausssklaven und Taglöhner von Freude und Wonne erhoben. Reiche Leute und Könige halten zwar allezeit festliche Gelage und öffentliche Gastereien; aber die mit Festen und Opfern verbundenen Mahlzeiten, wo die Menschen mit Ehrfurcht und Anbetung in ihren Gedanken sich am meisten der Gottheit zu nähern glauben, gewähren doch ungleichmehr Vergnügungen und Heiterkeit. Von dieser Freude weiß jener nichts der dem Glauben an die Vorsehung entsagt hat. Denn nicht die Menge des Weins, nicht das gebratene Fleisch ist es was an den Festen erheitert, sondern die frohe Hoffnung und Ueberzeugung daß die gnädige Gottheit nahe sei und die Verehrung mit Wohlgefallen aufnehme. Es gibt wohl Feste an denen man Flöten und Kränze wegläßt; wenn aber Gott nicht bei dem Opfer zugegen ist, so ist das Uebrige wie ein Tempel ohne Gebet, ungöttlich, ohne

Feier und ohne Andacht, ja für den Ungläubigen selbst unerfreulich und widerwärtig. Denn er heuchelt bloß, aus Furcht vor der Menge, Andacht und Anbetung, ohne ein Bedürfniß dazu, und gebraucht Worte die mit seiner Philosophie in Widerspruch stehen. Wenn er opfert, so steht er neben dem Priester der das Opfer darbringt, wie neben einem Schlächter, und nach dem Opfer geht er weg mit dem Vers Menanders im Munde:

Ich opfre Göttern, liegt gleich ihnen nichts an mir.

So muß man, meint Epikur, sich verstellen, dem großen Haufen seine Freude nicht mißgönnen, und über das was Andern Vergnügen macht sich nicht ärgern. Denn, wie Euenus [1]) sagt:

Alles gezwungene Werk ist ein verdrießliches auch.

Aus diesem Grunde glauben die Epikureer, die Abergläubischen wohnen den Opfern und Mysterien nicht mit Freude, sondern aus Furcht an, während sie selbst in gleichem Falle sind, da sie ja aus Furcht dasselbe thun, und zwar ohne Antheil an der frohen Hoffnung mit jenen, sondern allein aus Furcht und Besorgniß, es möchte an den Tag kommen daß sie das Volk täuschen und zum Narren haben. Für dieses haben sie auch die Bücher über die Götter und das göttliche Wesen geschrieben, in welchen sie

In Windungen ohne Klarheit, in ein Labyrinth

sich hüllen und ihre wahre Meinung aus Furcht verstecken.

22. Nach den Lasterhaften und dem großen Haufen kommt noch eine dritte Frage die wir zu erwägen haben, welche Freude die bessere und Gott angenehmste Classe von Menschen vermöge ihrer reinen Begriffe von der Gottheit genießt, wonach Gott der Urheber alles

---

[1]) Ein elegischer Dichter um die Zeit der 91. Olymp.

Guten, der Vater alles Schönen ist, der etwas Böses weder thun noch leiden kann. Er ist gut, und weil er gut ist kennt er keine Mißgunst, keine Furcht, keinen Zorn oder Haß. So wenig das Warme kalt macht, sondern nur erwärmt, eben so wenig kann das Gute schaden (sondern nur wohlthun). Zorn und Gnade, Grimm und Güte, Haß und Wohlwollen, Zurückstoßung und Menschenliebe sind von Natur unendlich weit von einander entfernt. Letzteres sind Merkmale von Tugend und Kraft, Ersteres von Schwäche und Unsittlichkeit. Demnach kann die Gottheit nicht Zorn und Gnade zugleich umfassen, sondern wie es ihr eigen ist gnädig und hülfreich zu sein, so ist es ihr unmöglich zu zürnen und weh zu thun. Als Führer geht der große Zeus im Himmel auf seinem geflügelten Wagen voran, indem er Alles ordnet und vorsieht; von den übrigen Göttern ist der eine ein Geber, der andere freundlich, der dritte ein Unheilabwender, und von Apollon heißt es bei Pindar:

Ihm ist beschieden der Huldreichste zu sein den Sterblichen.

Alles gehört den Göttern, nach Diogenes. Die Guten sind Freunde der Götter, Freunden aber ist Alles gemein. So muß also den Guten alles Schöne zufallen, und es ist unmöglich daß der Götterfreund nicht glücklich oder der Tugendhafte und Gerechte nicht ein Freund der Götter sei. Glaubt ihr nun daß wer die Vorsehung leugnet noch eine weitere Strafe nöthig und nicht an derjenigen genug habe daß er sich selbst so großer Freude und Wonne mit Gewalt beraubt, wie wir sie bei unserer Gesinnung gegen die Gottheit fühlen? Fand etwa nur Epikur an Metrodor, Polyänus, Aristobul und Andern Aufmunterung und Freude, von denen er die Meisten in Krankheiten pflegen mußte oder gar als Verstorbene unablässig betrauerte; Lykurg aber, den die Pythia mit den Worten begrüßte:

Du ein Liebling des Zeus und aller olympischen Götter! —

oder Sokrates, welcher überzeugt war daß sein Genius aus Wohlwollen mit ihm spreche, und Pindar, der den Pan eines seiner eigenen Lieder singen hörte, sollen nur eine mäßige Freude empfunden haben? Oder Phormion, als er die Dioskuren, oder Sophokles als er den Aeskulap bewirthete, wie sie selbst überzeugt waren und auch Andere in Folge der Erscheinung glaubten? Wie Hermogenes [1]) von den Göttern dachte verdient wörtlich angeführt zu werden. „Diese Götter, sagt er, die Alles wissen und Alles vermögen, sind sosehr meine Freunde daß sie, aus Sorge für mich, mich nie aus den Augen lassen, weder bei Nacht noch bei Tag, wohin ich mich wenden und was ich immer unternehmen mag; und weil sie den Erfolg jeder Handlung vorherwissen, so zeigen sie mir durch ihre Boten, die Stimmen, Träume und Vögel, an was ich thun und was ich lassen soll."

23. Was von den Göttern kommt muß natürlich gut sein; daß es aber eben von den Göttern kommt, das verursacht uns großes Vergnügen, das erweckt unbegrenztes Vertrauen, Stolz und eine Freude die wie ein Lichtstrahl die Guten anlächelt. Wer anders denkt bringt sich um den höchsten Genuß des Glückes und schneidet sich jede Zuflucht im Unglück ab, so daß er, wenn es ihm übel geht, den einzigen Sicherheitshafen nur noch in der Auflösung und Empfindungslosigkeit erblickt, wie wenn Einer im Sturm auf hoher See aufträte und mit der Versicherung beruhigen wollte, das Schiff habe zwar keinen Steuermann, und auch die Dioskuren werden nicht erscheinen, um das hochgehende Meer und das Toben der Winde zu beschwichtigen, aber gleichwohl sei keine Gefahr, sondern das Schiff werde sogleich vom Meer verschlungen oder an Klippen geworfen und

---

[1]) Schüler des Sokrates. Die Aeußerung von ihm ist aus Xenophons Sympos. 4, 49.

zertrümmert werden. Das ist die Sprache der Epikureer in schweren Krankheiten und übermäßigen Schmerzen. „Hoffst du, sagen sie, deiner Frömmigkeit wegen auf Hülfe von den Göttern? Du bist sehr eingebildet. Das selige unvergängliche Wesen kennt keinen Zorn und keine Gnade. Erwartest du nach diesem Leben etwas Besseres als du im Leben hattest? Du bist betrogen. Denn das Aufgelöste hat keine Empfindung mehr; was aber keine Empfindung hat existiert nicht für uns." — Wie doch, o Mensch? du willst daß ich essen, trinken und mich vergnügen soll? Natürlich, weil man im Sturm ja doch dem Schiffbruch nahe ist, denn der übermäßige Schmerz ist ein Uebergang zum Tode. Freilich kann der Schiffbrüchige noch ein Brett ergreifen und sich durch Schwimmen ans Land retten; von ihrer Philosophie aus aber

Oeffnet sich nirgends Bahn aus des graulichen Meeres Gewässern [1])

für die Seele; sie ist im Nu verschwunden und zerstreut und vor dem Körper vernichtet. Sie muß also entzückt sein, wenn sie den höchstweisen und göttlichen Lehrsatz vernimmt daß das Ende aller Leiden für sie Untergang, Zerstörung und das Nichts sei.

24. Doch es wäre thöricht, sagte er mit einem Blick auf mich, hierüber noch mehr zu sagen, da wir erst vor Kurzem dich erschöpfend gegen diejenigen haben sprechen hören welche behaupten daß Epikurs Lehre von der Seele uns den Tod leichter und sanfter mache als Platons.

Da fiel Zeuxippus ein: Soll also um dessen willen diese Unterredung unvollendet bleiben, und wollen wir Anstand nehmen uns zu

---

[1]) Odyss. V, 410.

wiederholen [1]), wenn es gilt gegen Epikur zu sprechen? — Ganz und gar nicht, erwiederte ich, denn

— auch zweimal ziemt sich zu hören was Noth thut,

wie Empedokles sagt. Da müssen wir also Theon noch einmal in Anspruch nehmen, denn er war, soviel ich weiß, bei jenem Vortrag zugegen; er ist jung, und ich fürchte nicht daß er die Jugend der Vergeßlichkeit schuldig mache.

25. Da fuhr Theon halbgezwungen fort: Wenn ihr so wollt, so will ich nicht dir nachahmen, Aristodemos. Du hast dich gescheut Plutarchs Worte zu wiederholen, ich will aber von den deinigen Gebrauch machen. Du hast meiner Ansicht nach die Menschen richtig in drei Classen getheilt: in die der Ungerechten und Lasterhaften; zweitens die der Unwissenden und Gemeinen; drittens die der Rechtschaffenen und Verständigen. Die Ungerechten und Lasterhaften werden ein angenehmeres und von Unruhe freieres Leben führen, wenn sie aus Furcht vor den Gerichten und Strafen der Unterwelt sich scheuen Böses zu thun und um dessen willen sich ruhiger verhalten. Glaubt ja Epikur selbst daß es zur Verhütung der Ungerechtigkeit kein anderes Mittel gebe als Furcht vor Strafe. Man muß also solchen Leuten etwas Aberglauben beibringen und die Schrecken des Himmels und der Erde, Abgrund, Furcht und Bangigkeit gegen sie als Hebel anwenden, ob sie vielleicht aus Entsetzen davor sich entschließen rechtschaffener und menschenfreundlicher zu werden. Es ist ja besser für sie aus Furcht vor dem Zustand nach dem Tode kein Un-

---

[1]) Nach Wyttenbach's Verbesserung ταυτολογεῖν statt τὸ λόγιον, da von einem Orakel auf Epikur nichts bekannt ist, und der Ausdruck auch sonst keinen Sinn gibt.

recht zu begehen als, wenn sie Unrecht thun, ihr Leben in steter Unsicherheit und Angst zuzubringen.

26. Bei dem großen Haufen bewirkt die aus den Mythen entnommene Hoffnung auf ein ewiges Leben, abgesehen von der Furcht vor dem Hades, und die Liebe zum Dasein, der älteste und mächtigste aller Triebe, eine Freude und Fröhlichkeit welche jene kindische Furcht weit überwiegt. Wenn sie Kinder, Weiber oder Freunde verlieren, so wollen sie doch lieber daß dieselben, wenn auch mit Ungemach, irgendwo ihr Dasein fortsetzen als daß sie gänzlich weggerafft, zerstört und zu Nichts geworden seien. Darum hören sie über einen Sterbenden auch gern Ausdrücke wie „er scheidet von hinnen", „er geht hinüber" und was sonst den Tod als bloßen Aufenthaltswechsel, nicht als Untergang, der Seele bezeichnet, und wenden häufig Verse an wie:

Dennoch werd' ich auch dort des trautesten Freundes gedenken [1]);

oder:

Was sag' ich Hektorn, was dem greisen Gemahl von dir? [2])

Sie gerathen sogar auf den Abweg daß sie mehr Beruhigung finden wenn sie den Todten die gewohnten Waffen, Geräthe und Kleider mit ins Grab geben, wie Minos dem Glaukus [3])

Kretische Schalmei'n, des todten bunten Hirschkalbs Rohrgebein.

Und wenn sie glauben daß die Sterbenden noch etwas wünschen oder begehren, so geben sie es mit Freuden, wie Periander mit der Leiche seiner Gemahlin ihre Prachtgewänder verbrannte, weil sie es verlangte

---

[1]) Il. XXII, 390.

[2]) Eurip. Hekuba 422.

[3]) Trag. graec. fragm. von Nauck, p. 705, Nr. 348.

und sich über Frost beklagte. [1]) Ein Aeakus, ein Acheron, ein Askalaphos [2]) ist kein großer Schrecken für sie, da sie ihnen ja Chöre, Schauspiele und eine mannigfaltige Musik gewidmet haben. Nur allein der Anblick des Todes, das Bild der Empfindungslosigkeit, Vergessenheit und Bewußtlosigkeit ist für Alle ein Gegenstand des Schreckens und des Schauders. Sie entsetzen sich über Ausdrücke wie: „es ist um ihn geschehen", „er ist dahin", „er ist nicht mehr"; sie finden es unerträglich wenn es heißt:

> Er wird verwesen im baumreichen Gefild,
> Fern von Gelagen, fern der Leier Klängen
> Und dem entzückenden Schall der Flöten;

oder:

> Aber die Seele des Manns kehrt niemals, sei es erbeutet
> Oder gefangen, nachdem sie des Sterbenden Lippen entflohn ist. [3])

27. Darum bringen Aeußerungen wie diese: „Wir Menschen sind nur einmal geboren, zweimal kann man es nicht werden; einmal muß das Leben aufhören", sie vollends außer sich. Denn sie achten die Gegenwart in Vergleichung mit der ganzen Ewigkeit gering oder vielmehr für gar nichts und lassen sie ungenossen verstreichen, und aus Muthlosigkeit und Geringschätzung ihrer selbst, als eintägiger, vergänglicher und zu nichts Rühmlichem geborener Geschöpfe, setzen sie auch Tugend und Thätigkeit hintan. Denn die Vorstellung daß das Aufgelöste keine Empfindung habe und das Unempfindliche uns

---

[1]) Herodot V, 92.

[2]) Ein Sohn des Acheron (eines Flusses der Unterwelt). Apollodor I, 5. Ovids Metamorph. V.

[3]) Il. IX, 408.

nicht berühre, hebt keineswegs die Furcht vor dem Tode auf, sondern verstärkt sie vielmehr, denn das ist es gerade wovor die Natur erschrickt. Und wenn der Dichter sagt:

Aber o möget ihr alle in Wasser und Erd' euch verwandeln! [1])

so meint er die Auflösung der Seele in Etwas das weder denkt noch empfindet. Wenn Epikur daraus eine Zerstreuung in den leeren Raum und die Atome macht, so vertilgt er die Hoffnung auf Unsterblichkeit noch mehr, um welcher willen Alle ohne Ausnahme, ich möchte fast sagen, sich gern vom Kerberus zerbeißen ließen und Wasser in das durchlöcherte Faß [2]) tragen würden, nur um ihr Dasein zu retten und nicht vernichtet zu werden. Doch fürchten sich, wie gesagt, nicht gar Viele vor diesen Dingen, die sie für Fabeln und Märchen der Mütter und Ammen halten. Wer sich aber davor fürchtet sucht Hülfe dagegen in Mysterien und Reinigungen, durch deren Sühne er in der Unterwelt auf Auen voll Glanz, reiner Luft und lieblichen Getönes in unaufhörlichem Spiel und Tanz fortzuleben hofft. Die Vernichtung des Daseins dagegen beängstigt Junge wie Greise,

Denn sterblich verliebt in Alles was hier
Auf Erden ihm glänzt erscheinet der Mensch,

wie Euripides [3]) sagt, und mit Widerstreben und Betrübniß vernehmen wir Verse wie:

Also sprach er, und schnell verließ ihn das leuchtende
Göttliche Antlitz des Rosse treibenden Tages.

28. So rauben sie dem Volke mit dem Glauben an Unsterblichkeit die süßesten und größten Hoffnungen. Was müssen sie erst den

---

[1]) Il. VII, 99.
[2]) Der Danaiden.
[3]) Hippolytos V. 193 f.

Guten rauben, die fromm und gerecht gelebt haben und dort kein Uebel, sondern die schönsten und göttlichsten Gaben erwarten! Denn wie ja auch die Kämpfer den Kranz nicht während des Kampfes erhalten, sondern erst nachdem sie gekämpft und gesiegt haben, so glauben erstlich die Guten daß ihnen der Siegespreis des Lebens nach diesem Leben zu Theil werde und schätzen sich in dieser Hoffnung der Tugend wegen unendlich glücklich. Zu dieser Hoffnung gehört auch daß sie diejenigen welche hier auf Macht und Reichthum pochen und die Tugendhaften in ihrem Unverstand verlachen, die verdiente Strafe werden büßen sehen. Ferner hat von Allen die hier sich nach Wahrheit und Erkenntniß des Absoluten sehnen, noch Keiner sein Verlangen vollkommen stillen können, weil die Vernunft durch die nebelhafte Umhüllung der Sinne feucht und trübe wird; sie blicken gleich einem Vogel nach oben, als wollten sie aus dem Körper einem großen strahlenden Lichte zufliegen, entlasten die Seele von allem Sterblichen und machen sie flügge, indem sie die Philosophie als Uebung im Sterben treiben. In diesem Sinne betrachten sie den Tod als ein großes und wahrhaft vollkommenes Gut, weil die Seele erst dort ihr wahres Leben findet, hier aber nicht in Wirklichkeit, sondern nur im Traume lebt. Wenn sodann schon das Andenken an einen verstorbenen Freund, wie Epikur sagt, etwas durchaus Angenehmes ist, so kann man schon daraus sehen welcher Freude sie dadurch sich berauben daß sie nur Truggestalten und Schattenbilder verstorbener Freunde, die weder Verstand noch Empfindung haben, zu erhaschen glauben, aber nicht erwarten dürfen in Wirklichkeit wieder mit ihnen zusammenzukommen, den geliebten Vater, die geliebte Mutter oder die theure Gattin wiederzusehen, noch auf den freundschaftlichen Umgang sich Hoffnung machen können, in welchem diejenigen stehen welche mit Pythagoras, Platon und Homer über die Seele gleich denken.

Womit ihr Gefühl in diesem Falle sich vergleichen läßt, hat Homer schon angedeutet, indem er ein Schattenbild des Aeneas, als ob er getödtet wäre, mitten unter die Kämpfenden hineinwirft, nachher aber ihn selbst wieder seinen Freunden darstellt

— daß lebend und unverletzt er dahergeht
Und voll tapferen Muthes —

und hinzusetzt:

— sie freuten darob sich, [1])

ließen das Schattenbild fahren und umfiengen ihn selbst. So wollen auch wir uns freuen, weil die Vernunft uns lehrt daß es möglich ist die Verstorbenen wirklich wieder zu finden und ein Freund den andern umarmen und mit ihm leben kann, und wollen diejenigen ihres Weges gehen lassen die das Wiedersehen nicht begreifen, und doch auch der Schattenbilder und leeren Hüllen nicht los werden können, über welche sie unaufhörlich wehklagen und jammern.

29. Ueberdieß genießen diejenigen welche den Tod für den Anfang eines andern bessern Lebens halten, wenn sie im Glücke sind, um so größeres Vergnügen als sie ein noch größeres Glück erwarten; wenn es ihnen hier nicht nach Wunsch geht, betrüben sie sich nicht so sehr, weil die Hoffnung auf die Güter und Genüsse nach dem Tode, die sie mit unaussprechlichen Freuden und Erwartungen erfüllt, jeden Mangel, jeden Mißton aus der Seele verbannt und austilgt, sofern sie wie auf einer Reise oder vielmehr nur auf einem kurzen Umwege [2]) alles was ihr zustößt mit Mäßigung und Gelassenheit erträgt. Wer aber das Leben in Empfindungslosigkeit ausgehen läßt, dem bringt der Tod keine Veränderung seines unglücklichen Zustandes [wohl aber

---

[1]) Il. V, 445. 512.

[2]) Durch das irdische Leben, nach platonischer Vorstellung.

den Verlust der Güter], und ist also für beide Theile etwas Trauriges, noch mehr jedoch für die Glücklichen als für die Elenden, denn diesen schneidet er nur die ungewisse Hoffnung einer bessern Zukunft ab, jenen aber raubt er ein gewisses Gut, das vergnügte Leben. Wie unangenehme, aber nothwendige Arzneien den Kranken Erleichterung verschaffen, den Gesunden aber nachtheilig und verderblich sind, so läßt die Lehre Epikurs die Elenden im Tode kein glückliches Ende, die Glücklichen nur die Auflösung und Vernichtung der Seele erwarten, den Verständigen und Weisen, die im vollen Genusse des Glückes sind, benimmt sie allen Frohsinn, weil sie sie aus dem seligen Leben in das Nichtleben und Nichtsein versetzt. Nun leuchtet aber doch von selbst ein daß der Gedanke an den Verlust von Gütern eben so viel Betrübniß verursachen muß als die sichere Hoffnung künftiger und der Genuß gegenwärtiger Güter Vergnügen macht.

30. Gleichwohl behaupten die Epikureer daß der Gedanke an die gänzliche Auflösung das sicherste und angenehmste Gut gewähre, die Befreiung von der Angst vor endlosen und unzähligen Uebeln, und daß dieß eben die Wirkung der epikureischen Lehre sei, weil sie der Furcht vor dem Tode in der Auflösung der Seele eine Grenze setze. Wenn nun aber die Befreiung von der Aussicht auf unzählige Uebel ein so großes Vergnügen ist, muß es nicht traurig sein sich der Hoffnung auf ewige Güter beraubt zu sehen und auf die höchste Glückseligkeit verzichten zu müssen? Denn das Nichtsein ist in keinem von beiden Fällen ein Gut, sondern allen Wesen widernatürlich und fremd. Diejenigen die durch das Uebel des Todes von den Uebeln des Lebens befreit werden haben noch einen Trost in der Empfindungslosigkeit, als ob sie jenen dadurch entgiengen; wem dagegen das Umschlagen seines Glückes in das Nichts bevorsteht, der sieht das schrecklichste Ende vor sich, in welchem seine ganze Glückseligkeit untergehen

wird. Denn nicht als Anfang eines andern Uebels fürchtet die Natur den Zustand der Empfindungslosigkeit, sondern als Entziehung der gegenwärtigen Güter. Was angeblich uns nicht berührt berührt uns schon im Gedanken daran, weil es die Vernichtung alles des Unsrigen voraussetzt, und der Zustand der Unempfindlichkeit betrübt freilich nicht die welche nicht mehr sind, sondern die welche noch sind, weil sie durch denselben in das Nichts versenkt werden und niemals wieder daraus auftauchen sollen. Darum ist es auch nicht der Kerberus oder der Kokytus was die Furcht vor dem Tod ins Unendliche steigert, sondern die Androhung des Nichtseins ohne alle Aussicht für die Vernichteten je wieder ins Dasein zurückkehren zu können. Denn Epikur lehrt: zweimal kann man nicht geboren werden, man muß auf ewig nicht mehr sein. Wenn also das Nichtsein das Ziel des Seins ist und dieses Nichtsein unbegrenzt und unveränderlich, so hat die Entziehung der Güter ein ewiges Uebel zur Folge, die nie aufhörende Empfindungslosigkeit. Viel weiser spricht sich Herodot [1]) aus wenn er sagt: „Gott legt, indem er von der Süße der Ewigkeit zu kosten gibt, seinen Neid gegen die Menschen an den Tag, besonders gegen die scheinbar Glücklichen, für welche, wenn sie kosten was sie verlieren sollen, die Freude nur ein Köder zur Trauer ist.“ Gibt es denn für Leute die das höchste Gut und die Seligkeit in das sinnliche Vergnügen setzen irgend eine Freude, einen Frohsinn und Genuß, den nicht die immer wiederkehrende Vorstellung, daß die Seele in das Unendliche wie in ein unabsehbares Meer ausgegossen werden soll, verscheuchen und verbannen müßte? Wenn nun vollends, wie Epikur selbst annimmt, die meisten Menschen das Loos trifft ihr Dasein unter Schmerzen zu

---

[1]) Her. VII, 46. Andere nehmen γεύσας im Sinne des Mediums und übersetzen: nachdem er — gekostet hat (γευσάμενος).

enden, so ist für die Todesfurcht gar kein Trost vorhanden, weil der Tod noch durch Uebel hindurch zum ewigen Verlust aller Güter führt.

31. Demungeachtet werden sie nicht müde ihren Grundsatz zu verfechten und alle Welt zu nöthigen die Vermeidung der Uebel für ein Gut, den Verlust der Güter für kein Uebel zu achten. Doch gestehen sie daß der Tod für sie keine Hoffnung und keine Freude habe, sondern alles Gute und Angenehme in dem Augenblick abgeschnitten sei wo diejenigen viele schöne, große und göttliche Güter erwarten welche die Seelen für unvergänglich und unsterblich halten oder auch glauben daß sie lange Zeiträume bald auf der Erde bald im Himmel durchlaufen, bis sie in der allgemeinen Auflösung der Welt mit Sonne und Mond in ein übersinnliches Feuer aufgehen. [1]) Dieses unermeßliche Gebiet der höchsten Freuden tilgt Epikur mit einem Federstrich aus, und durch die Vernichtung aller Hoffnung auf die Götter und ihre Gnadenbezeugungen ertödtet er, wie gesagt, allen Wissenstrieb im betrachtenden und alle Ruhmbegierde im thätigen Leben und schränkt die menschliche Natur auf die ganz armselige und unreine Freude ein welche die Seele beim sinnlichen Genuß empfinde, ja er setzt sie so tief herab daß ihr kein höheres Gut als die Vermeidung des Uebels übrig bleibt.

---

[1]) Die stoische Ansicht.

Ob es eine richtige Vorschrift sei: „Lebe im Verborgenen".

(Gegen Epikur.)

1. Aber Er selbst, der diesen Ausspruch gethan hat, wollte ja nicht verborgen bleiben, denn er hat ihn gethan damit man erfahre was für ein feiner Denker er sei, und durch die Ermahnung zur Ruhmlosigkeit nach einem unverdienten Ruhm gehascht.

Weg mit dem Weisen der nicht weise ist für sich! [1])

Von einem Philoxenus [1]) Eryxissohn und Gnathon aus Sizilien sagt man, sie haben aus Gefrässigkeit sich in die Schüsseln geschneuzt, um den Tischgenossen das Essen zu verleiden und sich allein mit den aufgetragenen Speisen vollstopfen zu können; so sucht die unmäßige und unersättliche Ruhmsucht den Andern, die sie als Rivalen betrachtet, den Ruhm zu verdächtigen, um ihn unbestritten für sich allein zu haben. Solche Leute machen es wie die Ruderer: wie diese nach dem Steuerbord des Schiffes sehen, aber einen Druck nach dem Vordertheil zu ausüben, damit der Gegendruck des Wassers gegen den Ruder-

---

[1]) Worte des Euripides, Fragm. 897 N.

[2]) Am Hofe des Tyrannen Dionysius. Athenäus I, 5 erzählt mehrere Anekdoten von ihm.

schlag das Fahrzeug fortschieben helfe, so jagen diejenigen die solche Lehren geben gleichsam mit abgewandtem Gesichte nach dem Ruhm. Wozu brauchte er sonst das zu sagen? was brauchte er es niederzuschreiben und für künftige Zeiten herauszugeben, wenn er vor der Mitwelt verborgen bleiben wollte, er, der es nicht einmal vor der Nachwelt sein will?

2. Doch mag er das mit sich ausmachen; aber ist der Grundsatz nicht an sich schlecht: „Lebe im Verborgenen", etwa wie ein Gräberdieb? Ist etwa das Leben eine Schande, daß besser Niemand etwas davon wüßte? Ich möchte lieber sagen: Auch wenn du schlecht lebst, lebe nicht im Verborgenen, sondern zeige dich wie du bist, laß dich zurechtweisen, bessere dich! Hast du gute Eigenschaften, so laß sie nicht brach liegen; hast du schlimme, so versäume nicht sie heilen zu lassen.

Aber unterscheide doch erst und sage, wem du diese Lehre gibst. Gilt sie einem unwissenden, einem schlechten Menschen oder einem Thoren, so ist es gleichviel, ob du sagtest: Halte dich verborgen, wenn du das Fieber hast, wenn du irre redest, damit der Arzt nichts von dir erfahre; geh und wirf dich in einen finstern Winkel, wo du mit deinen Leiden unerkannt bleibst; oder ob du sagst: Geh mit der unheilbaren und tödtlichen Krankheit des Lasters, verbirg den Neid, den Aberglauben wie einen fieberhaften Puls und hüte dich sie vor denen sehen zu lassen die dir rathen und helfen können. In der frühesten Zeit stellte man die Kranken öffentlich aus, und jeder Vorübergehende der entweder selbst das Leiden gehabt oder einen Andern davon geheilt hatte und ein heilsames Mittel wußte ertheilte dem Kranken seinen Rath. Auf diesem Wege soll durch gemeinsame Beiträge aus der Erfahrung die Kunst auf ihre Höhe gekommen sein. So sollte man auch die Schäden des Charakters und die Leiden der Seele vor aller

Welt aufdecken, daß Jedermann die Zustände untersuchen, befühlen und sagen könnte: Du bist zornmüthig; hüte dich vor dem und dem. Dich quält die Eifersucht; thue das und das. Du liebst; ich war einst auch verliebt, aber ich habe mich eines Bessern besonnen. Jetzt leugnet, verbirgt, verhüllt man das Laster und senkt es immer tiefer in sich hinein.

3. Wenn du dagegen den Rechtschaffenen empfiehlst verborgen und unbekannt zu bleiben, so sagst du einem Epaminondas: Werde nicht Feldherr! einem Lykurg: Werde nicht Gesetzgeber! einem Thrasybul: Werde nicht Tyrannentödter! einem Pythagoras: Werde nicht Erzieher! einem Sokrates: Disputiere nicht! und vor Allen dir selbst, Epikur: Schreibe nicht an deine Freunde in Asien, wirb nicht Schüler aus Aegypten an, mache nicht den Trabanten der Jugend von Lampsakus, schicke nicht deine Bücher an Leute beiderlei Geschlechts, um deine Weisheit sehen zu lassen, und gib nicht Verordnungen über dein Begräbniß! Was sollen die gemeinschaftlichen Mahlzeiten [1]), was die Gesellschaften der Vertrauten und der Schönen, was die Myriaden von Zeilen an Metrodor, Aristobul und Chäredemus [2]), die mit allem Fleiß dazu verfaßt und geschrieben sind daß sie auch nach dem Tode nicht vergessen werden sollen, — wenn du der Tugend Vergessenheit, der Kunst Unthätigkeit, der Philosophie Schweigen und dem Glück Verborgenheit zum Gesetz machst?

4. Willst du das Bekanntwerden aus dem Leben entfernen, wie die Lichter vom Gelage, um zu heimlicher Wollust thun zu können, was dir beliebt, so lebe im Verborgenen! Ganz gewiß werde ich das

---

[1]) Die Eikaden, welche die Epikureer am 20. Tage jedes Monats zu Ehren ihres Meisters feierten. Vgl. die vorige Schrift, Cap. 4.

[2]) Alle Drei Schüler des Epikur. Beide Letztere waren Brüder von ihm.

thun, wenn ich einmal mit der Hetäre Hedea oder Leontium [1]) zusammenleben, wenn ich der Tugend ins Gesicht spucken und das höchste Gut im Fleisch und Sinnenkitzel finden will. Solche Geheimnisse erfordern das Dunkel, solche die Nacht; zu solchen Dingen muß man Vergessenheit und Verborgenheit anrufen. Wenn Einer aber in seinen naturwissenschaftlichen Forschungen Gott und die Gerechtigkeit und die Vorsehung preist, in den ethischen Gesetz, Gesellschaft und Staat, im Staat aber die Tugend, nicht den Vortheil, warum soll der im Verborgenen leben? Damit er ja Niemand erziehe, Niemand zur Tugend anfeure, Niemand ein gutes Beispiel gebe? Wenn Themistokles den Athenern verborgen geblieben wäre, so würde Hellas den Xerxes nicht zurückgeschlagen haben; wenn Camillus den Römern, so stände die Stadt Rom nicht mehr; wenn Platon dem Dion, so würde Sizilien nicht befreit worden sein. Aber wie das Licht uns nicht bloß einander kenntlich, sondern auch nützlich macht, so, denke ich, verleiht das Bekanntwerden den Tugenden nicht bloß Ruhm, sondern auch einen Wirkungskreis. Epaminondas hat in den vierzig Jahren solang er unbekannt war den Thebanern nichts genützt; nachher, als er ihr Vertrauen gewann und ihr Führer wurde, hat er nicht nur die dem Untergang nahe Vaterstadt gerettet, sondern auch das unterjochte Griechenland befreit, indem er zur rechten Zeit seine Tugend im Licht des Ruhmes leuchten ließ.

Es glänzt im täglichen Gebrauch wie edles Erz
Und ist dahin, sobald es lange müßig liegt,

nicht nur „das Haus", wie Sophokles [2]) sagt, sondern auch der Charakter des Mannes, der in der Unthätigkeit des Verborgenseins gewissermaßen Rost und Altersschwäche anzieht. Stumme Ruhe und ein in

---

[1]) Vgl. die vorige Schrift, Cap. 4 u. 16.
[2]) Fragm. 779 N.

Müßiggang versessenes Leben macht nicht nur den Körper sondern auch den Geist welk, und wie verborgenes Wasser durch die Beschattung und den Mangel an Fluß und Bewegung in Fäulniß übergeht, so schwächen sich auch in einem bewegungslosen Leben die angebornen Kräfte ab und gehen, so nützlich sie auch werden könnten, verloren, weil sie nicht gebraucht werden.

5. Siehst du nicht daß bei einbrechendem Abend den Körper Mattigkeit und Trägheit befällt und den Geist Abspannung und Erschlaffung ergreift? daß das Denken, in sich selbst zusammengezogen, wie ein erlöschendes Feuer vor Trägheit und Erschöpfung kaum noch in abgerissenen Bildern gaukelt und nur zu erkennen gibt daß der Mensch noch lebt? Sobald aber die aufgehende Sonne

— hinweg die bethörenden Träume verscheucht hat

und Gedanken und Thatkraft aller Menschen durch den Einfluß ihres Lichtes weckt und ermuntert, da werden die Menschen „neu denkend mit dem Tage", wie Demokrit sagt, durch den geselligen Trieb wie an einem angespannten Seile emporgezogen und es erhebt sich da Einer und dort Einer zur Thätigkeit.

6. Ich glaube sogar daß das Leben selbst und überhaupt das Werden und Entstehen dem Menschen von Gott geschenkt wird, um bekannt zu werden. Unbedeutend und unerkannt ist der Einzelne, so lang er in kleinen Theilen zerstreut in dem weiten All umherschweift; wenn er aber zum Dasein sich vereinigt und eine Größe gewinnt, dann strahlt er und wird erkennbar aus dem Unerkennbaren und sichtbar aus dem Unsichtbaren. Denn nicht das Erkennen ist der Weg zum Dasein, wie Einige behaupten, sondern das Dasein zum Erkennen, und dieses schafft nicht das was wird, sondern zeigt es nur wie auch der Untergang nicht eine Aufhebung des Seins in das Nichts ist, sondern vielmehr eine Zurückführung des Aufgelösten in

das Unerkennbare. Daher kommt der Beiname Delius und Pythius [1]) für den Apollon, den sie nach alter väterlicher Weise für den Sonnengott halten, während sie den Herrn der Unterwelt, ob er ein Gott oder ein Dämon ist, Hades (Aides) nennen, weil wir nach unserer Auflösung in das Unsichtbare (aides) wandern, d. h. den

„Herrscher der lichtlosen Nacht und des thatenlosen Schlafs."

Aus demselben Grunde haben wahrscheinlich die Alten auch den Mann „Phos" (Licht) genannt, weil von der Verwandtschaft mit dem Licht einem Jeden ein mächtiger Trieb zum Erkennen und Erkanntwerden eingepflanzt ist. Einige Philosophen erklären das Wesen der Seele selbst für ein Licht, und zwar neben andern Gründen auch darum weil die Seele unter allen Dingen die Unklarheit am schwersten erträgt, jedes Dunkel meidet und vor dem Finstern schaudert, das für sie nur Schrecken und Unheimlichkeit hat, das Licht dagegen ihr so lieb und theuer ist daß sie keinen Naturgenuß ohne Licht und im Finstern begehrt, weil im Gegentheil dieses allein jedem Vergnügen, jeder Unterhaltung, jedem Genuß wie eine allgemeine Würze erst Heiterkeit und Anmut verleiht. Wer dagegen sich der Verborgenheit in die Arme wirft, sich in Dunkel hüllt und sich lebendig begräbt, der muß seiner Geburt zürnen und dem Dasein entsagen wollen.

7. Ist ja doch Ruhm und Fortdauer der Charakter des Aufenthalts der Seligen.

Ihnen strahlt unten der Sonne Gestirn während der oberen Nacht
Auf rosigen Au'n, dem Purpur gleichend,

---

[1]) Plutarch leitet hier diese Beinamen ab von δῆλος (sichtbar) und πυθέσθαι (erfahren, erkennen), statt von Delos der Insel und Python dem Drachen in Delphi.

Und prangend von goldnen Früchten und duftenden
Blüthen der schattigen Bäum' ausbreitet sich ihnen
Unabsehbares Gefild [1]),

und sanfte wellenlose Flüsse durchströmen es, und sie vertreiben sich gemeinsam die Zeit mit der Erinnerung und Erzählung vergangener und gegenwärtiger Dinge.

— — — [2]) Der dritte Weg ist der der Gottlosen und Frevler, der ihre Seelen in den Erebos und in den tiefsten Abgrund stößt.

Dort bricht die unendliche Finsterniß hervor
Aus mächtigen Strömen der düsteren Nacht [3]),

welche die Verdammten aufnehmen und mit Verborgenheit und Vergessenheit bedecken. Denn keine Geier nagen beständig an der Leber der auf den Boden hingestreckten Sünder; die ist verbrannt oder verfault; keine Lasten schwerer Gewichte erdrücken und erschöpfen die Körperkraft der Sträflinge,

Nicht mehr Fleisch und Gebein umfaßt das Sehnengebilde [4]),

---

[1]) Ein Fragment aus Pindar. Vollständiger in der Trostschrift an Apollonius, 3. Bdchn., S. 343.

[2]) Wyttenbach vermuthet daß die augenscheinliche Lücke im Grundtext durch eine Bezeichnung des Aufenthalts derer die ein mittleres Leben geführt hatten ausgefüllt gewesen sei. Dieß entspräche allerdings Platons Phädon c. 62, welchem dieser ganze Schluß nachgeahmt ist.

[3]) Aus Pindar. Vergl. Plutarch's moral. Schriften 1. Bdchn., S. 52.

[4]) Odyss. XI, 219. Nach der homerischen Vorstellung sind die Sehnen dasjenige was den Körper zusammenhält und was auch dem Verstorbenen in der Unterwelt bleibt.

keinen Rest vom Körper haben die Verstorbenen mehr der die Schläge einer fühlbaren Strafe aufnehmen könnte; es gibt nur eine Züchtigung für diejenigen welche schlecht gelebt haben: Ruhmlosigkeit und Unbeachtetsein und gänzliche Vernichtung, welche sie in den unfreundlichen Strom der Vergessenheit wirft und in den Abgrund und das gähnende Meer hinabstürzt, das alle Nichtnützigkeit und Unthätigkeit in ewige Verborgenheit und Ruhmlosigkeit versenkt.

Ueber die Musik[1].

Personen des Gesprächs: Onesikrates, Soterichus, Lysias.

1. Die Gattin Phokions des Rechtschaffenen pflegte zu sagen, ihr Schmuck seien die Kriegsthaten ihres Mannes; ich sehe meinen Schmuck, und nicht bloß den meinigen sondern vielmehr den gemeinsamen aller meiner Bekannten, in dem Eifer meines Lehrers uns zu unterrichten. Die ausgezeichnetsten Erfolge eines Feldherrn ver=

---

[1]) Volkmann in der Vorrede zu seiner Ausgabe dieser Abhandlung (Leipzig 1856) setzt die Abfassung derselben in die Jugendzeit Plutarch's, wo er sich hauptsächlich mit Gegenständen der Physik und der Arzneikunde beschäftigt habe. Als Grund führt er dafür an: im Allgemeinen die Aehnlichkeit mit andern noch vorhandenen Jugendschriften Plutarch's in Absicht auf die Composition, insbesondere aber die Erwähnung des Onesikrates, den er mit dem in den Tischreden V, 5 genannten Arzt Onesikrates für eine Person hält, weil auch Soterichus aus Alexandria ist. In Alexandria war Plutarch mit seinem Bruder Lamprias in seiner frühen Jugendzeit, und im Dialog wird Onesikrates noch als lebend eingeführt. — In dieser Separatausgabe der fast einzigen Quelle für die Geschichte der griech. Musik ist Alles gesammelt was zur Aufhellung des Textes beitragen

schaffen doch nur einer Anzahl Soldaten oder einer einzigen Stadt oder einem einzigen Volke Rettung aus einer augenblicklichen Gefahr,

---

kann. Ueber die Quellen welche Plutarch benützt hat spricht sich Volkmann in der Vorrede p. XI ungefähr dahin aus:

1) Herakl ides aus Pontus, welchem Plutarch im 3. Kap. durch das fabelhafte Zeitalter der griechischen Musik folgt, ist ein höchst unzuverlässiger Zeuge, ebenso zum Lügen geneigt wie unfähig Anderer Lügen zu entdecken (Lobeck, Aglaoph. p. 328); erdichtet ist Alles was von des Tamyris Titanomachie, von den Gesängen des Phemius und Demodokus erzählt wird. 2) Der Italiener Glaukus, welchem Plutarch Kap. 4., 7. und 10. in der Bestimmung des Alters der Musiker und Dichter großes Gewicht beilegt, war aus Rhegium, ein Zeitgenosse Demokrits. Nach den vorhandenen Fragmenten seiner Schrift über die ältesten Dichter und Musiker zu schließen, war er ein gründlicher Gelehrter und, wenn das Sprüchwort bei Zenobius II, 91 sich auf ihn bezieht, ein Musikverständiger. 3) Ueber Alexander Polyhistor (aus Sulla's Zeit, ein Freigelassener des Corn. Lentulus), welchen Plutarch für die Gesch. d. phryg. Musik hauptsächlich benutzt hat, läßt sich nichts Gewisses sagen. 4) Aristoxenus von Tarent, der Musiker genannt, geb. 350 v. Chr., Schüler des Aristoteles und Rivale Theophrasts in der Nachfolge auf dem Lehrstuhl des Meisters, der Reformator der pythagoräischen Theorie der Musik, indem er neben den Zahlenverhältnissen auch die Affektion des Gefühls in Anschlag brachte, genoß bei den Griechen bis auf Claudius Didymus und Ptolemäus Zeitalter das größte Ansehen in musikalischen Dingen. Ihm folgt Plutarch vom 15. Kapitel an fast durchgängig. In Bezug auf die Geschichte der Musik ist der große Theoretiker nicht ganz zuverlässig (Proculus zu Platons Tim.). Von Andern führt Plutarch nur noch 5) den Pythagoräer Lysis im 16. Kap. namentlich an, obgleich er schon vermöge seiner Belesenheit noch viele benutzt haben muß und mehrere Kapitel, wie das 28., aus drei oder vier Quellenschtiften compiliert sind.

besser aber machen sie keinen Soldaten, keinen Bürger, keinen Volksgenossen; die Bildung dagegen, die Grundlage des Glücks und die Quelle der Klugheit, bewährt ihren Nutzen nicht bloß dem Hause, der Stadt, dem Volke, sondern dem ganzen Menschengeschlechte. In demselben Maß nun wie die Bildung größeren Nutzen bringt als alle Kriegsthaten, verdient auch ihre Geschichte eine besondere Aufmerksamkeit.

2. Am zweiten Tage der Saturnalien hatte der edle Onesikrates musikverständige Männer zum Festmahl geladen. Es war Soterichus von Alexandria und Lysias, einer von denen die von ihm einen Jahrgehalt bezogen. Nachdem die gebräuchliche Spende dargebracht war, begann er:

„Den Ursprung der menschlichen Stimme zu erforschen, meine Freunde, dazu ist ein Trinkgelage nicht der geeignete Ort, denn die Frage erfordert eine ganz nüchterne Untersuchung. Wenn nun die besten Sprachforscher die Stimme definieren als „eine dem Gehör fühlbare Lufterschütterung", und wir gestern gerade von der Grammatik als der Kunst gehandelt haben „die Laute durch Schriftzeichen zu versinnlichen und für das Gedächtniß aufzubewahren", so wollen wir heute sehen welche auf die Stimme bezügliche Wissenschaft die nächste nach jener ist. Ich glaube, es ist die Musik. Es ist eine den Menschen auszeichnende fromme Pflicht die Götter zu preisen, die ihm allein die artikulierte Stimme verliehen haben. Dieß deutet auch Homer mit den Worten an [1]):

Sie nun versöhnten den Gott mit Gesang in der Länge des Tages
Singend den herrlichen Päan, die Söhne der tapfern Achäer,
Preisend den Fernhintreffer; er horchte dem Sange mit Freude.

---

[1]) Il. I, 472.

Wohlan denn, ihr Priester der Musik, bringet den Freunden in Erinnerung, wer zuerst Musik ausgeübt, was die Zeit zu ihrer Verbesserung erfunden und welches die berühmtesten Meister sind unter denen welche die Musikwissenschaft behandelt haben; nach diesem aber auch, zu wievielen und zu welcherlei Zwecken es eine nützliche Beschäftigung ist."

So sprach der Meister.

3. Lysias aber nahm das Wort und sagte: Du wirfst, vortrefflicher Onesikrates, eine von Vielen schon erörterte Frage auf. Die meisten Platoniker und die vorzüglichsten Philosophen der peripatetischen Schule haben über die alte Musik und ihre allmähliche Verschlimmerung zu schreiben unternommen; auch von den Sprachforschern und den musikalischen Schriftstellern haben die hervorragendsten Männer der Wissenschaft vielen Fleiß auf diesen Gegenstand verwendet. Es herrscht aber eine große Meinungsverschiedenheit unter den Verfassern solcher Schriften. Heraklides (aus Pontus) in der Sammlung musikalischer Untersuchungen sagt, das Kitharspiel und den Gesang zur Kithara habe zuerst Amphion, der Sohn des Zeus und der Antiope, versteht sich nach Anweisung seines Vaters, ausgedacht. Die Gewährschaft für diese Angabe beruht auf einer in Sikyon vorhandenen Tempelchronik, nach welcher er die Priesterinnen, Dichter und Musiker von Argos namhaft macht. In demselben Zeitalter, sagt er, habe Linus aus Euböa Klaglieder gedichtet, Anthes von Anthedon in Boeotien Hymnen und Pieros aus Pierien die Gesänge auf die Musen; außerdem habe Philammon aus Delphi die Geburt der Leto und der Artemis und des Apollon in Liedern geschildert und zuerst Chöre bei dem Tempel zu Delphi [1]) eingeführt. Thamyris, ein Thrakier

[1]) Männer- und Frauenchöre mit Gesang und Tanz.

von Geburt habe damals am schönsten und melodischsten gesungen, weßhalb die Dichter ihn im Wettstreit mit den Musen darstellen. Er soll den Kampf der Titanen gegen die Götter besungen haben. Auch Demodokus von Kerkyra wird zu den ältesten Musikern gezählt, der Iliums Zerstörung und Aphrodites Vermählung mit Hephästos gedichtet; neben ihm wird Phemius aus Ithaka genannt, der die Rückkehr der Helden unter Agamemnon von Troja besungen habe; und zwar sollen die genannten Gedichte bereits poetischen Ausdruck und Versmaß gehabt haben, ähnlich denen des Stesichorus und der alten Liederdichter welche zu den Versen auch die Melodien componierten. [1]) Auch Terpander [2]) erwähnt er als Verfasser von Melodien zur Kithara, welcher sowohl seine eigenen als die Gesänge Homers je nach einer bestimmten Tonweise in Musik gesetzt [3]) und bei den Wettkämpfen vorgetragen habe. Auch sagt er von diesem daß er zuerst den Tonweisen der Kithara Namen geschöpft habe. Aehnlich wie Terpander habe Klonas, der Erste der die Tonweisen der Flöte und die Processionsgesänge einführte, Elegieen und epische Gedichte verfaßt. In

---

[1]) So wurde diese Stelle bisher verstanden von Meibom bis auf Böckh u. A. Volkmann bestreitet diese Erklärung und übersetzt: „die aus heroischen Versen lyrische Gedichte componirten", d. h. sie zu Kathara sangen. — Demodokus und Phemius werden mehrmals in der Odyssee erwähnt.

[2]) Im 7. Jahrh. v. Chr. Vgl. über ihn und den ganzen historischen und technischen Theil dieser Abhandlung Forkels Geschichte der Musik S. 210—408. Böckh de metris Pindari. Bellermann, die Tonleitern und Musiknoten der Alten. Bernhardy's Geschichte der griechischen Literatur II, 1.

[3]) Volkmann, welcher überhaupt leugnet daß vor der Zeit des Aristoteles Noten im Gebrauch gewesen seien, übersetzt statt der Worte „in Musik gesetzt" lyrice transformatos, d. h. in lyrische Gesänge verwandelt. Vgl. Note 1.

der nämlichen Gattung habe auch sein Nachfolger Polymnest aus Kolophon gedichtet.

4. Die Tonweisen die sie in Anwendung brachten waren, mein vortrefflicher Onesikrates, für das Flötenspiel folgende: die apothetische [1]), elegische, komarchische, schönische, die kepionische, die tenedische und die trimelische (dreigliedrige); später wurden noch die sogenannten polymnastischen erfunden. Die Weisen des Kitharspiels waren lange Zeit vor denen zur Flöte unter Terpander schon eingeführt; daher hat er auch den kitharödischen zuerst die Namen gegeben: die böotische, äolische, trochäische, der Hochton, die kepionische und terpandrische, endlich noch die tetraödische Weise. Terpander hat übrigens auch Proömien (Vorspiele, Eingänge der Hymnen) im epischen Versmaß zur Kithara gedichtet. Daß überhaupt die ältesten Tonweisen der Kithara aus Hexametern bestanden, dafür hat Timotheus [2]) den Beweis geliefert; durch Vermischung mit den ersten epischen Tonweisen hat er den dithyrambischen Ausdruck in den Gesang eingeführt, um nicht mit offener Stirne gegen die alte Musik zu sündigen. Offenbar war aber Terpander ein ausgezeichneter Meister in der Kunst des Kitharspiels, denn man liest ihn viermal nach einander als Sieger in den pythischen Spielen aufgezeichnet, und der Zeit nach ist er sehr alt. Früher wenigstens als Archilochus setzt ihn der Italiener Glaukus in einer Schrift über die alten Dichter und Musiker. Er

---

[1]) Apothetisch hieß nach Bürettes Vermuthung ein für hohe Feste „vorbehaltener" Nomos (nach der Wortbedeutung); der tenedische (wenn nicht mit Westphal *Κήδειος* zu lesen) von der Insel Tenedos; der schönische vielleicht von der böotischen Stadt Schoinos (Volkmann, vgl. *σχοινίζεσθαι* bei Athen. XIV, 621); andere sind nach den Erfindern benannt.

[2]) Zeitgenosse des Euripides, aus Milet gebürtig.

erklärt ihn nämlich für den nächsten nach denen die den Gesang zur Flöte zuerst eingeführt haben.

5. Alexander in seiner Sammlung phrygischer Nachrichten behauptet daß Olympus zuerst das Saitenspiel nach Griechenland gebracht, nach ihm die idäischen Daktylen; Hyagnis [1]) sei der erste Flötenspieler gewesen, der zweite sein Sohn Marsyas, dann folge Olympos. Zum Muster soll Terpander in der Dichtung den Homer, in der Musik den Orpheus genommen haben. Orpheus hat offenbar nicht einem Andern nachgeahmt, denn es war ihm Niemand vorangegangen außer den Dichtern der aulödischen Gesänge (zur Flöte), mit denen die orphischen Werke keine Aehnlichkeit haben. Klonas, der Schöpfer der aulödischen Tonweisen, um Weniges jünger als Terpander, war nach der Angabe der Arkadier aus Tegea, nach den Boeotiern aus Theben. Auf Terpander und Klonas soll Archilochos [2]) gefolgt sein. Einige andere Schriftsteller behaupten daß Ardalus von Trözene noch vor Klonas das aulödische Tonsystem aufgestellt habe,

---

[1]) Nach dem parischen Marmor müßte er ungefähr 1500 Jahre v. Chr., also vor Orpheus (1300) gelebt haben. Volkmann betrachtet diese Namen als symbolische und sieht in den Nachrichten über sie bloß im Allgemeinen den Beweis daß die Flöte von Phrygien nach Griechenland und Rom gekommen sei. Hienach habe es in der ältesten Zeit zwei musikalische Schulen gegeben, von welchen die griechische Musik ausgegangen sei: eine thrakische für das Saitenspiel (Orpheus und Amphion), und eine phrygische (Olympus) für die Flöte; beide Erfindungen habe die lesbische Schule (Terpander) vereinigt und verbessert; von dieser durchaus abhängig sei die sogenannte dorische Musik im Peloponnes. Der phrygischen Schule eigen sei die phrygische und lydische Tonart und die unharmonische Tonleiter.

[2]) Der berühmte Jambendichter (720 v. Chr.), aus Paros gebürtig, war auch Musiker.

Dichter in dieser Gattung sei auch Polymnest, ein Sohn des Kolophoniers Meles, gewesen, der die Weisen unter dem Namen Polymnestus und Polymneste erfunden habe. [1]) Von Klonas bemerken die Verfasser der Künstlerverzeichnisse daß er die apothetische und den Schönion erfunden; des Polymnest gedenken auch die lyrischen Dichter Pindar und Alkman; einige der von Terpander für die Kithara eingerichteten Weisen soll schon der alte Philammon aus Delphi componiert haben.

6. Im Ganzen blieb die kitharödische Musik von Terpander bis auf Phrynis' [2]) Zeitalter durchaus einfach, denn es war vor Alters nicht gestattet die Musikstücke für die Kithara so wie jetzt [3]) einzurichten, oder die Tonarten und Rhythmen zu versetzen. In jeder Tonweise beobachteten sie genau die dazu gehörige Spannung der Saiten (Tonhöhe). Daher der Name Nomos (das auch Gesetz bedeutet). Nomen wurden sie genannt, weil es nicht erlaubt war die für jede Gattung vorgeschriebene Spannung (Tonhöhe) nach Belieben zu überschreiten. Sobald sie nämlich die Anrufungen der Götter vollbracht hatten, giengen sie schnell auf die homerische oder andere Poesie über. Dieß ist an Terpanders Proömien zu sehen. Die (heutige?) Form der Kithara ward nach dem Muster Kepions, eines Schülers von Terpander, eingerichtet und hieß die asiatische, weil die

---

[1]) Volkmann verbessert *πολυμνήστιον* statt *πολυμνήστην*, weil ein Nomos keine weibliche Benennung vertrage, und übersetzt: „Welcher Polymnest auch einen Nomos unter seinem Namen erfunden haben soll."

[2]) Aus Mytilene, um 450 v. Chr.

[3]) Von der Zeit des Schriftstellers (Heraklides oder Aristoxenus) zu verstehen aus welchem Plutarch schöpft.

lesbischen Kitharöden, die nahe an Asien [1]) wohnen, sie im Gebrauch hatten. Der Letzte dieser Kitharöden soll Periklit, ein Lesbier von Geburt, gewesen sein, der am Karneenfeste in Lakedämon gesiegt hatte. Mit dessen Tode soll die ununterbrochene Reihenfolge der lesbischen Kitharöden ein Ende genommen haben. Einige halten irrigerweise den Hipponax [2]) für einen Zeitgenossen Terpanders, während offenbar auch Periklit älter als Hipponax ist.

7. Nachdem wir die aulödischen und kitharödischen Tonweisen der Alten neben einander aufgeführt haben, wollen wir auf die auletischen, d. h. die für die Flöte allein, übergehen. Der vorhingenannte Olympos [3]), ein Flötenspieler aus Phrygien, soll eine Weise für die Flöte auf Apoll componiert haben, die unter dem Namen der Vielköpfigen [4]) bekannt ist; dieser Olympos soll aber aus der Schule des ersten Olympos gewesen sein, der ein Schüler von Marsyas war und die Weisen auf die Götter verfaßt hat. Als Liebling des Marsyas hatte er nämlich von ihm das Flötenspiel erlernt und die enharmonischen Weisen, welche bei den Griechen heutzutag noch an den Festen der Götter im Gebrauch sind, nach Griechenland gebracht. Andere schreiben den vielköpfigen Nomos dem Krates, einem Schüler des

---

[1]) Nach andern Angaben von der Stadt Asia in Lydien, wo diese Art Kitharen verfertigt wurden. Aber Plutarch's Angabe scheint die richtige zu sein.

[2]) Aus Ephesus, um 530 v. Chr.

[3]) Nach den Angaben der Quelle aus welcher Plutarch schöpft; in der That war es, wie er sogleich berichtigend hinzufügt, ein anderer.

[4]) Diesen Namen hatte sie nach dem Schol. zu Pindar Pyth. XII, 18, weil das Zischen der Schlangen um das Haupt der Gorgonen die den Tod ihrer Schwester Medusa betrauerten darin nachgeahmt war.

Olympos, zu; Pratinas [1]) dagegen sagt, dieser Nomos sei von dem jüngeren Olympos. Den harmatischen Nomos [2]) aber soll der erste Olympos, der Schüler des Marsyas, erfunden haben. Nach einigen Angaben hätte Marsyas Masses geheißen; dieß wird aber von Andern bestritten, die den Namen Marsyas schreiben und versichern er sei der Sohn des Hyagnis, des ersten Erfinders der Flötenkunst, gewesen. Daß aber der harmatische Nomos ein Werk des Olympos ist kann man aus des Glaukus Verzeichniß der alten Dichter sehen, woraus man auch erfährt daß Stesichorus von Himera [3]) weder den Orpheus noch den Terpander noch den Archilochus noch den Thaletas [4]), sondern den Olympos nachgeahmt hat, indem er die harmatische Weise and den daktylischen Rhythmus, welchen Andere dem Nomos Orthios zueignen, in Anwendung brachte. Einige Andere aber erklären den harmatischen Nomos für eine Erfindung der Myser, denn auch die Myser sollen in der Vorzeit einige Flötenspieler gehabt haben.

8. Eine andere sehr alte Tonweise ist der sogenannte Kradias [5]), welchen nach Hipponax' Angabe Mimnermus auf der Flöte spielte. Im Anfang wurden nämlich in Musik gesetzte Elegieen zur Flöte gesungen, wie die Beschreibung der Panathenäen lehrt, wo sie von dem

---

[1]) Ein lyrischer Dichter aus Phlius, Zeitgenosse des Aeschylus.

[2]) Oben S. 1041 (Von Alex. Glück II, 2) bedeutet der Ausdruck ein Wagenkampflied. Hier versteht Volkmann, mit Beziehung auf Euripid. Or. 1385, darunter eine vom Festwagen herab vorgetragene Weise bei einer Procession.

[3]) Zwischen 684 und 560 v. Chr.

[4]) Aus Kreta, von Lykurg nach Sparta gebracht.

[5]) Der Nomos der am Thargelienfeste in Athen denen gespielt wurde die als Sühnopfer weggeführt und dabei mit Feigenzweigen (κράδη) gepeitscht wurden.

musikalischen Wettstreit handelt. Auch der Argiver Sakadas [1]) ist Verfasser von Melodien und in Musik gesetzter Elegieen. Zugleich war er ein guter Flötenspieler und ist dreimal als Sieger in den pythischen Spielen verzeichnet. Auch Pindar gedenkt seiner. Da es nun zur Zeit des Polymnestus und Sakadas drei Tonarten gab, die dorische, phrygische und lydische, soll Sakadas in jeder der drei genannten Tonarten je eine Strophe verfaßt und den Chor so haben vortragen lassen, die erste dorisch, die zweite phrygisch, die dritte lydisch. Diese Tonweise heißt des Wechsels wegen die dreitheilige. [2]) In dem Verzeichniß zu Sikyon über die Dichter und Componisten ist dagegen Klonas als Erfinder des dreitheiligen Nomos aufgeführt.

9. Die erste Einrichtung musikalischer Vorträge geschah in Sparta durch Terpander; als Urheber der zweiten gelten vorzüglich Thaletas von Gortyne, Xenodamus von Kythera, Xenokritus von Lokri, Polymnest von Kolophon, Sakadas von Argos. Von diesen soll das Institut der Gymnopädie in Lakedämon, der Festspiele in Arkadien und der sogenannten Endymatien [3]) in Argos eingeführt worden sein. Thaletas, Xenodamus und Xenokritus waren Verfasser von Päanen, Polymnest von Weisen in der Art des Nomos Orthios [4]),

---

[1]) Wie der Jonier Mimnermus ungefähr 600 Jahre v. Chr.

[2]) Wenn dieß nicht eine andere Weise als die oben c. 4 aufgeführte „dreigliederige", so ist τριμελής zu lesen statt τριμερής. Volkmann hat ersteres in den Text aufgenommen.

[3]) Wie die Meisten annehmen, Tänze mit Gesang an dem Feste an welchem die Statue der Hera neubekleidet wurde. Volkmann dagegen: ein maskierter Aufzug.

[4]) Der Nomos Orthios, eine laute, starktönende Musik mit lebhaftem Rhythmus (Marsch), daher besonders im Kriege gebraucht, wurde in früherer Zeit nur auf der Flöte gespielt, ohne Gesang. Unter Flöte ist immer das Clarinet zu verstehen.

Sakadas von Elegieen. Andere, z. B. Pratinas, bezeichnen den Xenodamus als Verfasser von Hyporchemen, [1]) nicht von Päanen, und von Xenokrates ist ein Gesang aufbewahrt der offenbar ein Hyporchem ist. Auch Pindar hat in dieser Gattung der Poesie etwas gethan, und daß zwischen Päan und Hyporchem ein Unterschied besteht, mögen Pindars Gedichte beweisen, denn er hat sowohl Hyporcheme als Päane geschrieben.

10. Auch Polymnestus hat aulödische Weisen componiert. Ob er die Tonweise des Orthios, wie die Harmoniekundigen versichern, in seinen Compositionen [2]) angewendet, können wir nicht mit Sicherheit behaupten, da die alten Schriftsteller nichts darüber bemerkt haben. Auch bei dem Kreter Thaletas ist es zweifelhaft ob er Verfasser von Päanen gewesen. Glaukus, der den Thaletas der Zeit nach später setzt als den Archilochos, sagt nämlich, er habe die lyrischen Weisen des Archilochus nachgeahmt, aber zu größerer Länge ausgedehnt und den Päon [3]) und den kretischen Rythmus in die musikalische Composition eingeführt; beide Rhythmen habe Archilochus noch nicht gebraucht, noch weniger Orpheus und Terpander, denn Thaletas habe diese Neuerung aus der Flötenmusik des Olympos entlehnt und dadurch den Ruhm eines guten Dichters erworben. Ebenso zweifelhaft ist es ob Xenokritus, der aus Lokri in Italien stammte, Päanen gedichtet hat, vielmehr soll er heroische Stoffe mit dramatischer Dar-

---

[1]) Pantomimischer Chorgesang, dem Päan nahe verwandt, gewöhnlich in kretischem Versmaß.

[2]) So nach Volkmanns Verbesserung.

[3]) So ist wohl für „Maron“ zu lesen; das päonische Versmaß (⏑⏑⏑—) muß gemeint sein. Westphal denkt an μητρῷα (Galliamben).

stellung [1]) zum Gegenstand seiner Poesie gemacht haben, weßhalb seine Gedichte von Einigen auch Dithyramben genannt werden. Der Zeit nach setzt Glaukus den Thaletas früher als den Xenokritus.

11. Olympos wird nach Angabe des Aristoxenus von den Musikern als Erfinder der enharmonischen Gattung betrachtet. Vor ihm war Alles entweder diatonisch oder chromatisch. [2]) Man stellt sich die Erfindung derselben folgendermaßen vor: Olympos bewegte sich auf der diatonischen Leiter; indem er nun die Melodie bald von der Paramese, bald von der Mese häufig auf die diatonische Parhypate übertrug und dabei den diatonischen Lichanos übersprang [3]), entdeckte er die Schönheit des Ethos (des charaktervollen Ausdrucks) [4]), ergriff mit Bewunderung das aus diesem Verhältniß sich ergebende System, und componierte danach in der dorischen Tonart. So hielt er sich nicht mehr an die Eigenthümlichkeiten der diatonischen, noch an die der

---

[1]) δράματα statt πράγματα, Volkmann.

[2]) Diatonisch die gewöhnliche Durtonleiter, chromatisch der Lauf durch die halben Töne, enharmonisch die Leiter in Vierteltönen c, cis, des, d, dis, es, e u. s. f.

[3]) Die Ordnung der Saiten des Oktachords (achtsaitige Lyra), das aus zwei Tetrachorden (vier Saiten) bestand, war folgende:

Nete (Octav)		e
Paranete		d
Trite (dritte)	} ½ Tonintervall	c
Paramese		h
Mese (Mittelsaite)		a
Lichanos		g
Parhypate	} ½ Ton	f
Hypate (Grundton)		e

(Die beigesetzte Tonleiter ist beispielsweise die phrygische, unsre C-Durtonleiter von der Terz aus, oder vielmehr A moll absteigend.)

[4]) Im Gegensatz zum Pathos (leidenschaftlichen Ausdruck).

chromatischen Tonleiter, sondern bereits an die Verhältnisse der Harmonie [1]). Seine ersten enharmonischen Versuche waren folgender Art: Als Hauptsache darin betrachtet man den Spondeiasmus [2]), in welchem keine der Eintheilungen des Tetrachords als charakteristisch erscheint, man müßte denn nur in dem stärkeren Spondeiasmus [3]) gerade die diatonische Leiter erblicken oder auch die Eigenthümlichkeit des stärkeren Spondeengebrauchs zum chromatischtonischen rechnen. Eine solche Annahme wäre aber offenbar nicht nur falsch, sondern auch im Widerspruch mit der Harmonie: falsch, weil das Intervall um eine Diesis zu niedrig wäre gegen den Hauptton; der Harmonie zuwider, weil die Folge wäre daß man zwei große Terzen nacheinander setzen müßte, die eine zusammengesetzt, die andere nicht zusammengesetzt; denn der dichte enharmonische Klang [4]) auf den Mittelsaiten, den man heutzutag anwendet, scheint nicht von jenem Componisten zu sein. Man kann dieß bemerken, wenn man einen Flötisten eine alte Weise blasen hört, denn auch der Halbton auf den Mittelsaiten will ein zusammengesetzter Ton sein. So also waren die ersten der

---

[1]) Harmonie nicht im modernen Sinn des Zwei- und Dreiklangs (Accords), der den Griechen fremd war, sondern als Einklang der Tonfolge von Prim, Quint, Quart, Octav; ferner soviel als Tonart, sonst auch einfach Tonleiter, hier die enharmonische.

[2]) Spondeus heißt der langsamere choralmäßige Rythmus, aus zwei langen Sylben (— —) bestehend, welcher besonders in dem Gesange zum Trankopfer (σπονδὴ, Spende) gebraucht wurde, der daher Nomos Spondeius hieß.

[3]) Ueber diese dunkle Stelle s. Forkel S. 334. Der Spondeiasmus erhöht den Ton um drei Diësen (drei Viertelstöne), der stärkere also um mehr.

[4]) Die beiden Viertelstöne zwischen Hypate und Parhypate und zwischen Mese und Paramese der enharmonischen Leiter.

enharmonischen Stücke. Nachher wurde der Halbton in den lydischen und phrygischen Tonarten getheilt. Wirklich hat aber Olympos durch Einführung einer noch nicht dagewesenen und den Früheren unbekannten Gattung die Musik bereichert und ist der Schöpfer der hellenischen und schönen Musik geworden.

12. Nun ist auch von den Rythmen zu sprechen. Es sind nämlich auch noch weitere Gattungen und Formen von Rythmen erfunden worden, und nicht minder in der musikalischen als in der rythmischen Composition. Zuerst hatte die Neuerung Terpanders wirklich eine schöne Compositionsweise in die Musik eingeführt; nach der terpandrischen Polymnestus wieder eine eigene, bei deren Gebrauch er immer noch der schönen Form treu blieb, und ebenso wieder Thaletas und Sakadas. Denn diese Männer waren auch in der rythmischen Composition tüchtig und überschritten nie die Grenzen des Schönen. Dann gibt es eine Neuerung von Alkman und eine von Stesichorus, die ebenfalls vom Schönen sich nicht entfernen. Dagegen sind Krexus, Timotheus und Philoxenus [1]) und die übrigen Componisten dieses Zeitalters schon schwülstiger und neuerungssüchtig, insbesondere für eine Tonweise eingenommen die jetzt die philanthropische und thematische [2]) genannt wird. Die geringe Zahl von Saiten, sowie die Ein-

---

[1]) Philoxenus aus Kythera, Dichter und Musiker, Zeitgenosse Platons, eine Zeit lang am Hofe des Dionysius in Syrakus. — Krexus unbekannt.

[2]) Thematisch heißt sie nach Ulricis Erklärung „vom Absetzen und Wiedereinsetzen des Gesangs nach dem Zwischenspiel der Instrumente, so daß mit jedem Einsatz ein neuer Rythmus und gewiß auch eine neue Harmonie der Tonart eintrat" (Gesch. der lyr. Poesie II, 497).

fachheit und Würde der Musik ist mit der Zeit etwas durchaus Altväterisches geworden.

13. Nachdem ich nun, so gut ich es vermag, über die früheste Musik und ihre ersten Erfinder, so wie über diejenigen gesprochen habe welche sie mit der Zeit durch neue Erfindungen bereicherten, will ich schließen und das Wort an unsern Freund Soterichos abgeben, der nicht nur Musik, sondern auch das übrige Gebiet der Wissenschaften eifrig studiert hat. Ich habe mehr den handwerksmäßigen Theil der Musik geübt. Mit diesen Worten schloß Lysias seinen Vortrag.

14. Nach ihm begann Soterichos also: Es ist ein achtungswerther und den Göttern höchst wohlgefälliger Kunstzweig, vortrefflicher Onesikrates, über den du uns zu sprechen aufgegeben hast. Ich zolle nicht nur der Einsicht des Meisters Lysias meinen Beifall, sondern auch der genauen Kenntniß die er in Betreff der Erfinder der ältesten Musik und der Schriftsteller über diesen Gegenstand an den Tag gelegt hat, und erlaube mir nur die Bemerkung daß er sich in seiner Darstellung ausschließlich an die vorhandenen Verzeichnisse gehalten hat. Meines Erachtens kennen wir nicht einen Menschen als Erfinder der Gaben der Musik, sondern einen mit allen Vorzügen geschmückten Gott, den Apoll. Nicht eine Erfindung des Marsyas oder Olympos oder Hyagnis, wie Manche glauben, ist die Flöte; nicht bloß die Kithara ist ein Geschenk Apolls, nein, der Gott ist Erfinder des Flöten- und des Kitharspiels zugleich. Den Beweis liefern die Chöre und Opferfeste die man dem Gott mit Begleitung der Flöte aufführte, wie unter Andern namentlich Alkäus in einem seiner Hymnen bezeugt. Auch hält sein Standbild in Delos in der rechten Hand einen Bogen, in der linken die Chariten, deren jede ein musikalisches Werkzeug in der Hand hat: die eine eine Leier, die andere Flöten,

die dritte in der Mitte hält eine Syrinx [1]) an den Mund. Das ist nicht bloß meine Behauptung, sondern Antiklides und Istrus geben es in ihren Schriften über die Göttererscheinungen ausdrücklich an. Das Standbild ist aber so alt daß man für seine Urheber die Meropen ausgibt, die zu Herakles' Zeit gelebt haben. Auch den Knaben der den Lorbeer aus Tempe nach Delphi trägt [2]) begleitet ein Flötenspieler, und die Weihgeschenke der Hyperboreer sollen von Alters her unter Begleitung von Flöten, Syringen und der Kithara nach Delos gebracht worden sein. Andere sagen, der Gott habe selbst die Flöte geblasen, wie der vorzüglichste lyrische Dichter Alkman bezeugt, und Korinna läßt den Apoll von Athene sogar Unterricht im Flötenspiel empfangen. Im höchsten Grad verehrungswerth ist also die Musik, da sie eine Erfindung der Götter ist.

15. Wirklich haben die Alten auch einen ihrer Würde gemäßen Gebrauch von ihr gemacht, wie von allen ihren Kunstbestrebungen. Die Gegenwart hat ihr die Hoheit abgestreift und bringt statt jener männlichen, begeisternden und gottgefälligen eine entkräftete, geschwätzige Musik auf die Schaubühne. Darum äußert auch Platon im dritten Buch über die Staatsverfassung seinen Unwillen über eine solche Musik und verwirft namentlich die lydische Harmonie, weil sie zu gellend und für Klagmusik geeignet sei. Es soll auch ihre erste Anlage für Klaglieder bestimmt gewesen sein. Wenigstens sagt Aristoxenus im ersten Buch über die Musik daß Olympos in einem Klaglied auf Python zuerst die lydische Tonart auf die Flöte angewandt

---

[1]) Die Hirtenflöte, aus einer Reihe ungleichlanger Röhren zusammengesetzt. — Das Alter des Standbilds geht nach Pausan. II, 32. IX, 35 nicht über die 55. Olympiade hinauf.

[2]) Vgl. Aelian Verm. Erzähl. III, 1.

habe. Andere geben den Melanippides [1]) für den Urheber dieser Tongattung aus. Pindar sagt in den Päanen, wo er von Niobes Hochzeit spricht, Anthippus habe die lydische Harmonie zuerst eingeführt. Wie Dionysius Jambus meldet, behaupten Andere, zuerst habe Torebus von dieser Harmonie Gebrauch gemacht.

16. Auch die mixolydische Tonart hat etwas Ergreifendes und eignet sich darum für die Tragödie. Aristoxenus sagt, Sappho habe das Mixolydische erfunden, von ihr haben es die tragischen Dichter gelernt und mit dem Dorischen in Verbindung gebracht, weil dieses einen erhabenen und würdevollen Ausdruck habe, jenes eine ergreifende Wirkung auf das Gemüth, aus diesen beiden Momenten aber die Tragödie gemischt sei. In der Geschichte der Harmonik liest man daß der Flötenspieler Pythokleides Erfinder dieser Tonart sei. Lysis sagt von dem Athener Lamprokles, da er bemerkt habe daß die Diazeuxis (Abstufung) nicht dahin falle wo man sie fast allgemein annehme, sondern auf den hohen Ton, habe er der Tonart eine solche Form gegeben daß sie von der Paramese bis zur höchsten Hypate (von der Quint bis zum tiefsten Grundton) reiche. Die gemäßigte lydische [2]) dagegen, die sich insofern der ionischen nähert als sie der mixolydischen entgegengesetzt ist, soll von dem Athener Damon [3]) erfunden sein.

17. Da von diesen beiden Harmonien die eine etwas Klagendes hat, die andere weichlich ist, so hat sie Platon wahrscheinlich aus diesem Grunde verworfen und die dorische als die für kriegerische und

---

[1]) Nach Pollux IV, 78 wäre zu lesen Anthippus.

[2]) Sonst hypolydische.

[3]) Philosoph und Musiker, Lehrer des Sokrates und Perikles. Ueber ihn Platon Rep. III, 400 B. Er war auch Staatsmann und wurde durch den Ostrakismus verbannt.

gesittete Männer passende vorgezogen. Sicherlich verkannte er nicht, wie Aristoxenus im zweiten Buch über Musik ihm vorwirft, daß auch jene für die Erhaltung der Verfassungen eine gute Wirkung haben können, denn Platon war in der Musikwissenschaft sehr bewandert, da er den Unterricht des Atheners Drakon und des Agrigentiners Metallus genossen hatte. Aber weil, wie gesagt, die dorische Tonart viel Erhabenheit besitzt, zog er darum diese vor. Er wußte wohl daß auch viele Parthenien (Jungfrauengesänge zur Flöte) von Alkman, Pindar, Simonides und Bacchylides in dorischer Weise gedichtet waren, überdieß eine Anzahl Processionsgesänge und Päane; ja daß auch tragische Klagechöre, so wie anderseits Liebeslieder, manchmal in dorischer Weise in Musik gesetzt wurden. Aber es genügte ihm an den Gesängen auf Ares und Athene und an den spondeischen, weil diese geeignet sind die Seele eines wackern Mannes zu ermuthigen. Auch die lydische und ionische Tonart konnte ihm nicht unbekannt sein, denn er wußte ja daß die Tragödie von dieser Tondichtung Gebrauch gemacht hat.

18. Auch die Alten haben immer nur einige Tonarten in Anwendung gebracht, obgleich sie mit allen Harmonien bekannt waren. Ihre Einschränkung und der Gebrauch weniger Saiten hatte ihren Grund nicht in der Unkenntniß, so wenig als Olympos, Terpander und ihre Schule aus Unkenntniß die Menge der Saiten und Mannigfaltigkeit der Melodien beschränkten. Der Beweis liegt in den Werken des Olympos, des Terpander und Aller die ihr System angenommen haben. Obgleich sie nur wenige Saiten [1]) bedürfen und sehr einfach sind, so haben sie doch vor den mannigfaltigen Compositionen für

[1]) ὀλιγόχορδα nach Volkmann statt τρίχορδα, weil es keine dreisaitigen Instrumente gab.

viele Saiten so sehr den Vorzug daß keiner der Tonsetzer nach dem formreichen System mit vielen Saiten des Olympos Compositionsweise nachahmen kann, sondern alle ihm nachstehen.

19. Daß die Alten nicht aus Unkenntniß im spondeischen Tonmaße sich der dritten Saite enthielten, beweist der damalige Gebrauch derselben in der Begleitung. Denn sie würden sie doch nie als Consonante zur Parhypate gebraucht haben, wenn sie ihren Gebrauch nicht gekannt hätten. Es ist aber klar daß nur der Charakter der Schönheit, der im spondeischen Tonmaße durch Auslassung der Dritten entsteht, ihr Gefühl darauf hingeleitet hat die Melodie auf die Paranete zu übertragen. Dasselbe gilt auch von der Nete. Auch diese gebrauchten sie in der Begleitung, und zwar als Dissonanz zur Paranete, als Consonanz zur Mese; zum Gesang aber schien sie ihnen mit dem spondeischen Tonmaß nicht verträglich. Und nicht bloß diese Saiten, sondern auch die Nete der verbundenen [1]) (die letzte der zum Tetrachord hinzugefügten Saiten) haben sie durchgehends so gebraucht. Für die Begleitung nahmen sie dieselbe als Dissonanz zur Paranete und Paramese und als Consonanz zur Mese und Lichanos; für den Gesang aber durfte der Künstler sich ihre Anwendung nicht erlauben, wegen der Stimmung in welche sie versetzt. Daß übrigens Olympos und seine Nachfolger sie wohl gekannt haben geht ganz deutlich aus den phrygischen Tonweisen hervor: denn sie gebrauchten sie nicht bloß zur Begleitung, sondern auch zum Gesang in den Gesängen auf die Göttermutter und einigen (andern) phrygischen Tonstücken. Auch was die Hypaten betrifft, ist klar daß sie sich des tiefsten Tetrachords in den

---

[1]) „Verbunden" heißen zwei Tetrachorde, wenn sie den mittleren Ton gemein haben, also a b c d e f g, wo d gemeinschaftlich ist; „getrennt" oder abgestuft dagegen, wenn sie um einen ganzen Ton von einander abstehen, also a b c d — e f g a.

dorischen Weisen nicht aus Unkenntniß enthielten. Sie haben es offenbar in den übrigen Tonreihen gebraucht, also kannten sie es. Nur aus Achtung für die Sitte schloßen sie es von der dorischen Tonart aus, um ihre Schönheit rein zu erhalten.

20. Aehnlich verhält es sich mit den Compositionen der Tragödie. Die chromatische und enharmonische Gattung hat die Tragödie bis heute [1]) noch nie angewandt, während die Kithara, die viele Menschenalter älter als die Tragödie ist, beide von Anfang an gebrauchte. Daß aber das Chromatische älter ist als die Harmonie, liegt auf der Hand. Das „älter" ist natürlich nur von der Entdeckung und dem Gebrauch durch Menschen zu verstehen, denn an sich ist keine Gattung älter als die andere. Wäre es nun nicht ungereimt zu behaupten, Aeschylus oder Phrynichus haben sich aus Unkenntniß des Chroma enthalten? Man müßte zugleich behaupten daß auch Pankrates die chromatische Leiter nicht gekannt habe, denn auch dieser enthielt sich derselben größtentheils. Doch wandte er sie in einigen Stücken an, und folglich enthielt er sich ihrer sonst nicht aus Unkenntniß, sondern aus Absicht. Er nahm sich nämlich, wie er selbst sagt, den Pindarischen und Simonideischen Stil zum Muster und überhaupt das was bei den Neueren „alterthümliche" Musik heißt.

21. Das Gleiche gilt auch von Tyrtäus dem Mantineer [2]), von Andreas aus Korinth und Thrasyllus aus Phlius und von vielen Andern, die bekanntlich alle aus Grundsatz sich des Chroma's, der Versetzung, der vielsaitigen Instrumente und vieler sonst noch vor-

---

[1]) Dieß gilt nur von Aristoxenus' Zeitalter. Denn der Tragiker Agathon hat diese Gattung nach Plut. Tischreden III, 1 bereits angewandt.

[2]) Von einem Mantineer Tyrtäus ist nichts bekannt. Volkmann vermuthet daß die Lesart unrichtig sei.

handener Rythmen, Tonarten, Wortformen und Manieren der Composition und des Vortrags enthalten haben. Der Megareer [1]) Telephanes zum Beispiel war ein so entschiedener Gegner der Pfeifen daß er den Flötenmachern niemals gestattete sie als Mundstück auf eine Flöte zu setzen [2]), und dieß war auch hauptsächlich der Grund warum er dem pythischen Wettkampf immer fern blieb. Ueberhaupt wenn man aus dem Nichtgebrauch auf Unkenntniß schließen wollte, so müßte man zuvor erst viele der Jetztlebenden der Unwissenheit schuldig erkennen, z. B. die Dorioneer, welche den Stil des Antigenides verschmähen, eben weil sie ihn nicht anwenden, wie umgekehrt die Antigenideer [3]) die den dorioneischen verschmähen, aus dem gleichen Grunde; auch die Kitharöden die den Stil des Timotheus vermeiden, denn bald sind sie jetzt bis zu den Schusterflecken und den Machwerken eines Polyeidus [4]) herabgesunken. Will man umgekehrt auch den Gebrauch der mannigfaltigen Formen genau prüfen, so kann man durch Vergleichung zwischen Damals und Jetzt finden daß die Mannigfaltigkeit des Stils auch damals schon im Gebrauch war. Denn die Alten bedienten sich der mannigfaltigen Formen in der Rythmencomposition, wo sie noch weit zahlreicher sind, sie schätzten

---

[1]) Nach Andern aus Samos, Zeitgenosse Philipps und Alexanders von Makedonien.

[2]) Volkmann hält diese Erklärung Bürettes für falsch und schlägt vor αὐλητὰς zu lesen für αὐλοποιοὺς, mit Berufung auf Spanheim zu Callim. p. 293, wonach es heißen müßte daß er den Flötenspielern nie gestattete Pfeifen mit einzusetzen, d. h. neben den Flöten zu gebrauchen.

[3]) Dorion, ein Flötenspieler am Hofe Philipps von Makedonien; Antigenides aus Theben, Lehrmeister des Alkibiades in der Musik.

[4]) Dichter und Tonkünstler um 400 v. Chr. Unter dem verächtlichen Ausdruck „Schusterflecken" sind wahrscheinlich schlechte Rhapsodien „Potpourris" zu verstehen.

also die rythmische Mannigfaltigkeit. Auch im Begleitungsvortrag (Ausdruck des Spiels) gab es damals viel mehr Stilverschiedenheit, denn die Jetzigen suchen ihren Ruhm in Behandlung der Mythen [1]), die Früheren sahen mehr auf den Rythmus. Es ist also ausgemacht daß die Alten nicht aus Unkenntniß, sondern aus Grundsatz sich der verkünstelten Melodien enthielten. Und was ist daran Auffallendes? Es gibt noch viele andere Dinge im Leben von denen man nicht aus Unkenntniß keinen Gebrauch macht, aber man wird ihnen entfremdet durch Unterlassung des Gebrauchs, und der Gebrauch unterbleibt weil sie sich zu manchen Zwecken nicht schicken.

22. Nachdem nun gezeigt ist daß Platon nicht aus Unkenntniß oder Unwissenheit die übrigen Tonarten verworfen hat, sondern weil sie sich zu seiner Staatsform nicht schicken, wollen wir nun auch zeigen daß er der Harmonie kundig war. In der Lehre von Entstehung der Weltseele im Timäus legt er seine Bekanntschaft mit der Mathematik und Musik folgendermaßen an den Tag: „Nach diesem füllte er die zwei- und dreifachen Abstände aus, indem er Abschnitte von jenen nahm und zwischen dieselben setzte, so daß in jeden Abstand zwei Mittelglieder zu stehen kamen.“ Dieser Eingang ist ein Beweis von Kenntniß der Harmonie, wie wir sogleich zeigen werden. Es gibt drei Hauptarten von Mittelgliedern, nach denen jede mittlere Proportion bestimmt wird: das arithmetische, das harmonische, das geometrische. [2]) Das erste ist um die gleiche Zahl größer und kleiner als die äußern Glieder, das dritte um das gleiche Verhältniß, das zweite weder nach Zahl noch nach Verhältniß. [3]) Da nun Platon

---

[1]) *φιλόμυθοι* statt *φιλομαθεῖς*. Volkmann.

[2]) Vgl. die Schrift Plut. üb. d. Weltseele, 48. Bdchn, S. 2992 ff.

[3]) In der harmonischen Proportion von drei Gliedern verhält sich die Differenz zwischen dem ersten und mittleren Gliede zu der

die Harmonie der vier Elemente in der Seele und die Ursache ihrer Uebereinstimmung bei ihrer Ungleichheit in der Form des harmonischen Verhältnisses darstellen wollte, setzte er nach Art der musikalischen Verhältnisse in jedem Abstand zwei Mittelglieder der Seele. Nun hat der Einklang der Octaven in der Musik zwei mittlere Intervalle, deren Verhältniß wir erklären wollen. Man findet daß die Octave im zweifachen Verhältniß steht. Dieses Verhältniß, in Zahlen ausgedrückt, haben beispielsweise die Zahlen 6 und 12. Dieß ist auch der Abstand von der Hypate der mittleren bis zur Nete der getrennten Saiten. Sind nun die äußern Glieder Sechs und Zwölf, so hat die Hauptsaite der mittleren die Zahl 6, die Nete der getrennten 12. Nun hat man noch die dazwischenfallenden Zahlen zu suchen, die zum kleineren Extrem wie das größere zu ihnen das Verhältniß von Vierdrittel und Anderthalb haben. Diese Zahlen sind 8 und 9, denn von 6 ist 8 das $^4/_3$fache und 9 das $1\,^1/_2$fache. So das Verhältniß zu dem einen Extrem. Das andere, nämlich die Zahl 12, ist das $^4/_3$fache von 9 und das $1\,^1/_2$fache von 8. Da nun diese beiden Zahlen zwischen 6 und 12 liegen und das Octaveninterval aus dem Intervall der Quart und dem der Quint besteht, so ist klar daß die Mittelsaite (Mese) die Zahl 8, die Paramese die Zahl 9 bekommen muß. Demzufolge verhält sich die Hypate zur Mese wie die Paramese zur Nete der getrennten, denn von der Hypate der mittleren bis zur Mese ist

---

Differenz zwischen dem mittleren und letzten Gliede wie das erste zum letzten Gliede, z. B. in $6:8:12$ ist $8-6:12-8 = 6:12 = 1:2$. Das gleiche Verhältniß findet bei $3:4:6$ statt. So verhalten sich die Längen sonst gleicher und gleichgespannter Saiten, welche die Octav, die Quint und die Quart geben, nämlich Saite 3 u. 6 (oder $1:2$) stehen im Verhältniß der Octav, 4 und 6 in dem der Quint (z. B. F u. c), 3 und 4 in dem der Quart (C u. F).

der Abstand die Quart, von der Paramese bis zur Nete der getrennten wiederum die Quart.[1] Dasselbe Verhältniß findet man auch zwischen den Zahlen: denn $6:8 = 9:12$ und $6:9 = 8:12$. Acht ist $\frac{4}{3}$ von Sechs, wie Zwölf von Neun, und Neun ist das Anderthalbfache von Sechs, wie Zwölf von Acht. Diese Bemerkungen werden genügen um den Beweis herzustellen daß Platon eine genaue Bekanntschaft mit der Mathematik besaß.

23. Daß die Harmonie etwas Verehrungswürdiges, Großes und Göttliches ist sagt auch Aristoteles, Platons Schüler, in folgenden Worten: „Es ist etwas Himmlisches um die Harmonie, sie ist von übermenschlicher, herrlicher, göttlicher Natur. Der Potenz nach viertheilig hat sie zwei Mittelglieder: ein arithmetisches und ein harmonisches[2], und ihre Theile, Größen und Unterschiede beruhen durchaus auf Zahl und Ebenmaß. Denn mit zwei Tetrachorden wird jedes Tonstück rythmisch dargestellt." Dieß ist wörtlich seine Aeußerung. Dann sagt er: „Der Leib der Harmonie bestehe aus ungleichen Theilen, die jedoch miteinander zusammenstimmen; auch die Mittelglieder derselben stimmen im arithmetischen Verhältniß zusammen. Die unterste Saite[3] sei zur obersten im Verhältniß von $2:1$ gestimmt und gebe die Consonanz der Octave. Die Nete hat nämlich (wie wir vorhin bemerkten) zwölf Einheiten, die Hypate sechs; die Paramese stimmt zur Hypate im anderthalbfachen Verhältniß und hat neun Einheiten, die Mese acht. Darin liegen nun eben die Hauptintervalle der Töne: die Quart, das ist das Verhältniß von $4:3$, die Quint, das ist das Verhältniß von $3:2$, die Octave, das ist das Verhältniß von $2:1$. Auch das Verhältniß von $9:8$ ist vorhanden im

---

[1]) Der Text hat hier offenbar falsch: Octav.

[2]) $6:9:12$ das arithmetische, $6:8:12$ das harmonische.

[3]) Unterste Saite = oberster Ton, und umgekehrt.

Intervall eines ganzen Tons. So trifft es sich daß die Theile der Harmonie und ihre Mittelglieder sowohl nach dem arithmetischen Unterschied als nach dem geometrischen Verhältniß einander um gleichviel übertreffen und von einander übertroffen werden." Diese Eigenthümlichkeiten setzt Aristoteles folgendermaßen auseinander: „die Nete übertrifft die Mese um ihren dritten Theil; die Hypate wird von der Paramese im gleichen Verhältniß übertroffen, so daß die Ueberschüsse wieder im Verhältniß stehen.[1]) Die Extreme sind in gleichem Verhältniß mehr und weniger als die Mese und Paramese[2]), nämlich um $^4/_3$ und $^3/_2$. Dieß ist die harmonische Progression. Ferner hat die Nete zur Mese, in Zahlen ausgedrückt, das gleiche Verhältniß wie die Paramese zur Hypate, denn die Paramese übertrifft die Mese um ein Achtel der Letzteren. Die Nete dagegen hat das zweifache Verhältniß zur Hypate, die Paramese zur Hypate das anderthalbfache, die Mese hat zur Hypate die Stimmung von 4 : 3[3])." So verhalten sich auch nach Aristoteles die Glieder und Zahlen der Harmonie.

24. Natürlicherweise besteht auch die Harmonie sowohl als ihre Glieder aus dem Geraden und Ungeraden und Geradungeraden. Die

---

1) Die Extreme sind Hypate = 6, Nete = 12; die Mese ist = 8, die Paramese = 9. Nun ist 12 um $^{12}/_3$ größer als 8; 6 um $^6/_3$ kleiner als 8; 9 um $^9/_3$ größer als 6 und um eben so viel kleiner als 12.

2) Die Nete 12 ist $^4/_3$ der Paramese 9; die Mese 8 = $^4/_3$ der Hypate; die Nete 12 ist $^3/_2$ der Mese 8, und die Paramese 9 = $^3/_2$ der Hypate 6.

3) Die alte lateinische Uebersetzung spricht von einer geometrischen Proportion, welche wirklich vorhanden ist, wenn man setzt:

6	:	8	=	9	:	12.
Hypate		Mese		Param.		Nete.

ganze Harmonie ist gerade, denn sie enthält vier Proportionsglieder; ihre Glieder und Verhältnißzahlen sind theils gerade, theils ungerade, theils geradungerade. Die Nete besteht aus 12 Einheiten, das ist gerade; die Paramese aus 9 Einheiten, ungerade; die Mese aus 8, gerade; die Hypate aus 6 Einheiten, geradungerade. [1]) So stimmt die Harmonie an sich wie ihre Theile miteinander nach Unterschieden und Verhältnissen, und sie als Ganzes mit dem Ganzen und mit den Theilen zusammen.

[25. Auch die Sinnesorgane die dem Leibe anerschaffen sind, soweit sie selbst himmlisch und göttlich, indem sie mit Gottes Hülfe wegen der Harmonie den Menschen die Empfindung (davon) mittheilen, Gesicht und Gehör, bringen die Harmonie mittelst Stimme und Licht zur Anschauung; und andere in ihrem Gefolge bestehen als Sinne nach einem harmonischen Verhältniß. Denn alle ihre Wirkungen sind nicht ohne Harmonie; sie selbst geringer als jene, und doch nicht von jenen getrennt, denn jene werden zugleich mit der Erscheinung Gottes dem Leibe durch die Vernunft eingepflanzt und haben daher eine so mächtige und herrliche Natur. [2])]

26. Aus dem Bisherigen ist einleuchtend daß die alten Griechen mit Recht die musikalische Bildung zur wichtigsten Angelegenheit machten. Sie waren der Ansicht die Gemüther der Jugend durch

---

[1]) Aus zwei ungeraden Hälften (2 × 3) bestehend; so auch die Zahlen 2, 10, 14, 18 u. s. f.

[2]) Wyttenbach vermißt in diesem ganzen Kapitel den Sinn. Das Kapitel hat auch keinen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, und die mystische Vorstellung von der „Parusie Gottes" bei der Einpflanzung der Vernunft und von seiner unmittelbaren Einwirkung auf das Sehen und Hören der Menschen ist dem Plutarch ziemlich fremd.

Musik zur Beobachtung des Anstands bilden und stimmen zu müssen, weil sie die Musik für ein Mittel hielten das unter allen Umständen zu jeder ernsthaften Unternehmung und vorzugsweise in Kriegsgefahren förderlich sei. Für diesen Fall gebrauchen sie entweder die Flöten (Clarinetten), wie die Lakedämonier, bei welchen die sogenannte Kastormelodie auf der Flöte geblasen wurde, so oft sie in Schlachtordnung die Feinde angriffen; oder geschah der Anmarsch gegen den Feind unter den Klängen der Lyra, wie von den Kretern zu lesen ist daß sie lange Zeit hindurch diese Art von Musik beim Ausrücken zum Kampfe gebraucht haben. Sonst bediente man sich, wie in unsern Tagen noch, der Trompeten. Die Argiver wandten beim Ringkampf ihres Sthenienfestes die Flötenmusik an, einem Kampfspiel das ursprünglich dem Danaos zu Ehren gestiftet, später aber dem Zeus Sthenios geweiht worden sein solle. Uebrigens ist auch heutigen Tages noch Gebrauch daß zum Fünfkampf die Flöte geblasen wird; zwar wird nichts Gewähltes, nichts Alterthümliches vorgetragen, nichts was in der Vorzeit im Gebrauch war wie das von Hierax [1]) zu diesem Wettkampf componierte Stück die Endrome (Anlauf) genannt; aber wenn auch schwache, unbedeutende Stücke, es wird einmal doch die Flöte dazu gespielt.

27. In noch älteren Zeiten freilich sollen die Hellenen die Theatermusik gar nicht gekannt haben und alle musikalische Wissenschaft der Götterverehrung und der Jugenderziehung gewidmet gewesen sein, da in jenem Zeitalter überhaupt noch kein Theater errichtet war und Musik nur in den Tempeln gepflegt wurde, wo man sie zur Ehre der Gottheit und zum Preis verdienstvoller Männer anwandte. Es

---

[1]) Schüler des Olympos, von dem der Nomos Hierakios seinen Namen hatte.

ist auch wahrscheinlich daß das Wort Theater, und lange vorher schon das Wort θεωρεῖν (zuschauen), von θεός (Gott) seinen Ursprung genommen hat. In unsern Zeiten dagegen ist eine so gänzliche Veränderung eingetreten daß man von der erziehenden Musik keine Kunde mehr hat und Niemand sich damit befaßt, sondern Alle die sich der Musik widmen ausschließlich sich der Theatermusik zugewandt haben.

28. Nun könnte Jemand einwerfen: Aber höre, haben also die Alten nichts erfunden und keine Neuerung eingeführt? Ich sage selbst sie haben Erfindungen gemacht, aber mit Würde und Anstand vereinbare. Denn die Geschichtschreiber der Musik schreiben dem Terpander die Erfindung der Nete in der dorischen Tonart zu, die seine Vorgänger im Gesang noch nicht im Gebrauch hatten. Auch die ganze mixolydische Tonart wird als spätere Erfindung bezeichnet, wie auch die Melodie des Orthiosgesangs in orthischen Rythmen und mit dem Trochäus semantus [1]). Ueberdieß ist nach Pindars Angabe Terpander auch Erfinder der skolischen [2]) Gesänge. Ferner hat Archilochus die rythmische Composition der Trimeter erfunden, die Ansetzung nicht

---

[1]) Roßbach Rythmik S. 100 bemerkt: „Terpander soll, so sagt Plutarch, die Weise der Orthiosmelodie nach orthischen Rythmen und nach Analogie auch den Trochäus semantus erfunden haben. Beide Rythmen sind gedehnte Molossen (— — —) in langsamstem Tempo. Hat ein gedehnter Molossus auf der ersten Länge den Ictus, so ist er ein Trochäus semantus, hat er ihn auf der zweiten, so ist er ein Orthius."

[2]) Lieder die man bei Tische im Wechsel sang, so daß der Gegenübersitzende fortfahren mußte wo der Vorgänger aufhörte. Die Erfindung Terpanders wird wohl auf die musikalische Regel für solche Gesänge zu beziehen sein.

verwandter Rythmen [1]) und die Ausweichung [2]), sowie die Art der Begleitung dazu. Ihm schreibt man auch die Erfindung der Epoden, der Tetrameter, des Kretikus [3]) und des Processionsrythmus [4]) zu und die Verlängerung des heroischen Versmaßes [5]). Einige auch das elegische, ferner die Verbindung des Jamben mit dem Päon epibatus [6])

---

[1]) Die Erfindung der asynartetischen Versarten, nach Volkmann.

[2]) Nach Volkmann prosaische Zwischenrede im Gesang. Aber warum nennt Aristoteles (Probl. V, 19) sie tragisch? Freilich bezeichnet er sie auch als eine Unregelmäßigkeit (Anomalie). Anders Bernhardy Gr. Lit. Gesch. II, 1. S. 427: „Auch die Parakataloge wird nichts Anderes gewesen sein als das Einschiebsel eines verwandten Rythmus mit musikalischer Notierung oder einem Instrumentalsatz.“ Hermann Epit. Metr. §. 268: Recitativ. Roßbach-Westphal Gr. Metr. III. S. 184 u. 554: „Die P. bezieht sich auf den melodramatischen Vortrag namentlich der iambischen Trimeter.“

[3]) Ritschl Rhein. Mus. I. S. 285 liest *προκρητικόν* (statt des *προκριτικόν* der Hdschr.) und erklärt diese Versart für den trochäischen Tetrameter, den die alten Metriker aus dem iambischen Trimeter und einem vorgesetzten Kretiker entstehen lassen. Statt Tetrameter muß es dann vorher heißen Trimeter, und beides zusammen: der Trimeter mit dem kretischen Vortakt.

[4]) Der Vers nach dem Processionsrythmus besteht aus zwei Theilen, einem daktylischen mit iambischer Anakrusis (Auftakt) und einem trochäischen:

⏓ | – ◡◡ – ◡◡ – ⏓ | – ◡ – ◡ – | ⏓

wobei die letzte Silbe fehlen kann (Katalexis), wie man sie noch unter den Fragmenten des Archilochus findet. Ritschl a. a. O. S. 287.

[5]) Der verlängerte Hexameter ist die Verbindung des Archilochius oder halben Pentameters mit dem Hexameter, wie in Horat. Oden IV, 7.

[6]) „Der Päon epibatus ist ein Fuß von 5 zweizeitigen Längen. Zuerst wandte ihn Archilochus an, ohne Zweifel für die Cul-

und die des vermehrten heroischen mit dem Processionsrythmus und dem kretischen Versmaß. Auch soll Archilochus gelehrt haben die iambischen Verse theils mit Begleitung zu recitieren, theils zu singen, und diese Einrichtung haben dann die tragischen Dichter [1]) in Anwendung gebracht, Krexus aber diesen Gebrauch auf den Dithyramben übertragen. Ja man glaubt daß er zuerst das Spiel der Instrumente in den Pausen des Gesanges eingeführt habe, denn vorher begleiteten die Instrumente immer die Stimme Ton für Ton. [2])

29. Dem Polymnest verdankt man die jetzt so genannte hypolydische Tonart; auch soll er das Nieder- und Höherstimmen [3]) bedeutend erweitert haben. Und jener Olympos selbst, auf den man den Ursprung der hellenischen und insbesondere der nomischen [4]) Musik

---

tuslieder auf Dionysus und Demeter, die einen entsprechenden Charakter hatten; sodann gebrauchte ihn Olympos zur enharmonischen phrygischen Tonart, wahrscheinlich in ähnlichen Compositionen wie in den auf die Kybele gesungenen Metroa (Plut. Ueber die Musik 33); doch blieb der Päon epibatus nicht auf den Cultus eingeschränkt, wir finden ihn auch in der Komödie." Roßbach Rythm. S. 105.

[1]) Wahrscheinlich die Dichter der lyrischen Tragödie (lange vor der attischen), in welcher Satyrn in Versen redend auftraten.

[2]) Ritschl bemerkt a. a. O. daß Plutarch hier verschiedene Nachrichten über Archilochus aus verschiedenen Quellen zusammengestellt habe, die theils übereinstimmen, theils von einander abweichen; daher die Wiederholung derselben Erfindungen z. B. des vermehrten heroischen Verses, des Kretikers u. s. w. (nach Ritschl auch des Trimeters).

[3]) Eklysis, Verminderung des Intervalls um drei Diësen; Ekbole, Verstärkung um fünf Diësen. Beide kommen nur in der enharmonischen Gattung vor.

[4]) Nach Nomen, festgesetzten Tonweisen.

zurückführt, soll Erfinder der harmonischen Gattung des Processionsrythmus, in welchem der Aresnomos sich bewegt, und des choreischen sein [1]), den er besonders häufig in den Gesängen zu Ehren der Göttermutter angewandt hat. Einige glauben daß Olympos auch den bacchischen Nomos erfunden habe. Jeder Gesang der Alten beweist daß dieß so sei. Lasus von Hermione [2]) aber versetzte die Rythmen in das dithyrambische Tempo und hielt sich an die Vielstimmigkeit der Flöten. So brachte er durch die Anwendung mehrerer und zerstreuter Stimmen eine gänzliche Umwandlung in die alte Musik. Denn er riß die Lyra, die bis auf Terpander von Antissa siebenstimmig gewesen war, in weitere Stimmen auseinander. [3])

30. So blieb auch der nach ihm kommende Liederdichter Melanippides der früheren Musik nicht getreu, eben so wenig Philorenus und Timotheus. Auch die Flötenmusik gieng von der einfacheren in eine gekünsteltere Manier über. Vor Alters und bis auf den Dithyrambendichter Melanippides [4]) war es Gebrauch gewesen daß die Flötenspieler von den Dichtern besoldet wurden, da natürlich die Dichtkunst den Vorrang hatte, die Flötenspieler aber im Dienste des Dramatikers standen. Später wurde auch dieses Verhältniß verkehrt.

---

[1]) Die Trochäen der sog. Anaklomenoi, s. Roßbach-Westphal III. S. 302.

[2]) Theoretischer und praktischer Musiker, lebte in Athen zur Zeit Hipparchs.

[3]) Volkmann weist nach daß dieser Satz aus dem 30. Kap. hieher gehöre; er hält aber die Worte „bis auf Terp. v. Antissa" für interpoliert, weil zwischen Lasus und Terpander ein ziemlicher Zeitraum mitten inne liegt.

[4]) Auch diesen Beisatz erklärt Volkmann, übereinstimmend mit Bernhardy Griech. Litt. I S. 323, für eingeschoben, weil die Los:rennung der Spieler vom Dichter späteren Ursprungs sei.

Daher bringt der Komiker Pherekrates [1]) die Musik in Frauengestalt mit Spuren der Mißhandlung am ganzen Leibe auf die Bühne, dann läßt er die Gerechtigkeit nach der Ursache dieser Verunstaltung fragen, und die Musik antworten:

Recht gerne sag' ichs. Dir gewährts Befriedigung
Es zu erfahren, wie davon zu sprechen mir.
Den ersten Schimpf that Melanippides mir an:
Er riß mich her und schwächte mich zu allererst,
Mit seinem Duzend [2]) Saiten mich verweichlichend.
Doch immer war es zu ertragen noch, bei Zeus,
Was jener Mann that, gegen diese Erniedrigung.
Der Phrynis, der seltsame Wirbel dreingebracht,
Hat mich durch Läuf' und Wendungen durchaus verkehrt.
Zwölf Harmonieen nöthigt er neun [3]) Saiten ab.
Doch immer wär' auch dieser zu ertragen noch,
Denn was er auch gesündigt, er macht' es wieder gut.
Der gottverfluchte Attiker Kinesias,
Der unharmonische Läufe in die Strophen flicht,
Er hat mich so zerrüttet daß an dem Gesang
Der Dithyrambendichtung, wie an einem Schild [4]),

---

[1]) Komiker aus der Zeit des Aristophanes. Die Verse sind nach der Verbesserung Meineke's in Fragm. Comic. II p. 326 übersetzt.

[2]) Eigentlich „zehn". Volkmann.

[3]) Nach Ulrici und Volkmann, anstatt „fünf" der Hdschr. oder „sieben" bei Meineke.

[4]) Hanow Exercitt. crit. I p. 37 erklärt ἀσπίδες hier, mit Berufung auf Bergler zu Aristoph. Lysistr. 282 und Sturz Lex. Xen., für die Front einer militärischen Truppe, an welcher man das Rechts nur dann für links halten könne wenn sie (beständig) rechtsumkehrt mache.

Was rechts, was links sei nicht mehr zu erkennen ist.
Und immer wär' auch dieser zu ertragen noch;
Timotheus aber — Theuerste! — hat mich ruiniert
Und schändlich zugerichtet.
Gerechtigkeit: Was für ein Landeskind
Ist der Timotheus?
Musik: 's ist ein Rothkopf aus Milet.
Gerechtigkeit: Der that dir Böses?
Musik: Mehr als alle Vorigen.
Ameisenläufe läßt er singen regellos,
In unharmonisch übermäßigem Pfeifenton
Frivoler Art; mit Schnörkeln einem Kohle gleich
Hat er mich überladen — — —
Und wo er mich allein daherspazierend traf,
Auszog er mich und löste mich in zwölf Saiten auf.

Der Komiker Aristophanes gedenkt des Philoxenus, von dem er sagt daß er lyrische Stücke in die kyklischen Chöre eingeschaltet habe. Auch andere Komödiendichter stellten die Geschmacklosigkeit derer bloß die nachher noch die Musik zerstückelten.

31. Daß aber die richtige oder verkehrte Behandlung der Kunst eine Folge der Erziehung und des Unterrichts ist, hat Aristoxenus an einem Beispiel gezeigt. Unter seinen Zeitgenossen war ein Telesias aus Theben, der in seiner Jugend in der schönsten Musik unterrichtet worden war und unter andern Werken berühmter Meister namentlich die von Pindar, Dionysius aus Theben[1]), Lamprus[2]) und Pratinas, sowie von den übrigen lyrischen Dichtern, die zugleich gute Componisten gewesen waren, gelernt hatte, ein trefflicher Flötenspieler und

[1]) Lehrer des Epaminondas.
[2]) Lehrer des Sophokles in der Musik und im Tanze.

auch in den übrigen Theilen der gesammten Wissenschaft gut bewandert. Dieser wurde in reiferem Alter noch von der kunstreichen scenischen Musik so sehr eingenommen daß er jene vortrefflichen Muster verachtete, nach welchen er erzogen war, die Weisen des Philoxenus und Timotheus auswendig lernte und darunter gerade das Manierierteste, das die meisten Neuerungen enthielt. Als er aber sich auf das Componieren lyrischer Gesänge verlegte und es in beiderlei Weise, der Philoxenischen und Pindarischen, versuchte, konnte er im Stil des Philoxenus durchaus nichts zu Stande bringen; so sehr wirkte die vortreffliche Jugenderziehung in ihm noch nach.

32. Will also Einer mit Verstand und Geschmack Musik treiben so muß er den alten Stil nachahmen, dabei aber die Kunst auch durch die übrigen Wissenschaften vervollständigen und namentlich die Philosophie zur Führerin wählen. Denn diese ist im Stande zu unterscheiden welches Maß der Musik anständig und zuträglich ist. Da es drei Hauptarten der Musik im Allgemeinen gibt, die diatonische, das Chroma und die Harmonie, so muß der Musikbeflissene der Composition in diesen drei Gattungen eben so kundig als des richtigen Vortrags der componierten Stücke mächtig sein. Fürs Erste hat man sich zu merken daß aller Musikunterricht eine Gewöhnung ist, welche noch gar keine Rücksicht darauf nimmt zu welchem Zweck der Schüler die einzelne Vorschrift lernen muß. Sodann ist zu bedenken daß zu einer solchen Heranbildung und Unterweisung nicht sogleich die Aufzählung der verschiedenen Stilarten gehört. Die Meisten lernen aber planlos was dem Schüler oder dem Lehrer gerade gefällt; die Verständigen dagegen verwerfen das planlose Treiben, wie die Lakedämonier in den alten Zeiten, die Mantineer und Pellenier. Sie wählten eine einzige oder doch nur wenige Stilarten aus, von denen sie glaubten daß sie

zur Bildung des Charakters beitragen, und trieben die Musik als solche recht.

33. Das wird einleuchten, wenn man die einzelnen Fächer der Musikwissenschaft durchgeht und fragt, mit welchen Gegenständen jedes sich befaßt. Es ist klar daß die Harmonik es mit der Erkenntniß der Gattungen des Einklangs, der Intervalle, Systeme, Stimmen, Töne und systematischen [1]) Veränderungen zu thun hat und daß man in diesem Fache nicht darüber hinausgehen darf. Man darf also von ihr nicht verlangen daß sie unterscheiden lehre ob der Tondichter die angemessene Tonart genommen hat, z. B. in Hymnen die hypodorische zum Anfang, oder die mixolydische und dorische zum Ausgang, oder die hypophrygische und phrygische in der Mitte. Denn die Harmonik erstreckt sich nicht auf solche Fragen, sie setzt vielmehr manches Andere voraus. Die Bedeutung der Angemessenheit kennt sie nicht. Auch die chromatische oder enharmonische Gattung wird es nie zur vollen Bedeutung der Angemessenheit bringen, in welcher der Charakter des in Musik gesetzten Liedes sich ausspricht; das ist Sache des Künstlers. Offenbar ist also die Intonation des Systems etwas Anderes als die Composition des Stücks im System, deren wissenschaftliche Betrachtung nicht der Harmonik angehört. Ebenso verhält es sich mit den Rythmen. Kein Rythmus wird vollkommene Angemessenheit besitzen. Denn den Ausdruck „angemessen“ brauchen wir mit Rücksicht auf den ethischen Charakter, dessen Bedingungen in einer Zusammensetzung oder Mischung oder in beiden liegen. So hat Olympos in

---

[1]) Volkmann hält diese Bezeichnung für eine Glosse, weil die Alten noch andere Arten der Veränderung, nämlich die der Gattung (Tonart), des Stils und des ethischen Charakters eines Musikstücks, als Gegenstände der theoretischen Musik aufzählen.

der enharmonischen Gattung nach der phrygischen Tonart gesetzt und den Päon epibatus damit verbunden. Dieses Verfahren hat in dem Nomos der Athene den ethischen Charakter des Eingangs erzeugt, denn mit Hülfe der musikalischen und rythmischen Composition und mit einer kunstgerechten Vertauschung des Rythmus selbst durch Aufnahme des Trochäus anstatt des Päon ist die enharmonische Gattung des Olympus entstanden. Und doch hat, unbeschadet der enharmonischen Gattung, der phrygischen Tonart und des ganzen Systems dazu, der Charakter jener Tonweise eine große Veränderung erfahren. Denn die sogenannte Harmonie [1]) im Nomos der Athene ist dem Charakter nach vom Eingang sehr verschieden.

Bei wem nun mit der Kenntniß der Musik das Geschmacksurtheil verbunden ist, der muß offenbar der vollendete Musiker sein. Wer z. B. die dorische Tonart kennt ohne die Angemessenheit ihres Gebrauchs beurtheilen zu können, der weiß nicht was er componiert, und wird auch den Charakter derselben nicht bewahren. Gerade bei den dorischen Compositionen entsteht die Frage, ob die Kenntniß der Harmonik auch zur Beurtheilung des Dorischen hinreiche, wie Einige glauben, oder nicht. So verhält es sich auch mit der Rythmik überhaupt. Wer den Päon kennt weiß noch nicht wo die Anwendung desselben paßt; er kennt nur die Bedeutung des Päon an sich. Ja es ist bei der päonischen Rythmencomposition eben die Frage, ob die Behandlung der Rythmen auch zur Beurtheilung der Compositionen hinreiche, wie Manche behaupten, oder sich nicht so weit erstrecke. Wer also über Angemessenheit und Unangemessenheit urtheilen will

---

[1]) Der Haupttheil des Nomos, wahrscheinlich von der enharmonischen Gattung in welcher er componiert war. Bürette und Volkmann.

muß zum Wenigsten zwei Dinge genau kennen, erstlich den Charakter für welchen die Composition gemacht ist, dann die Elemente aus welchen sie besteht. Daß nun weder die Harmonik noch die Rythmik, noch irgend ein anderer Zweig der Musikwissenschaft für sich hinreicht den Charakter einer Dichtung zu verstehen und das Uebrige zu beurtheilen, wird aus dem Bishergesagten zur Genüge hervorgehen.

34. [1]) Es kann also Einer die Behandlung der Harmonie nicht verstehen, wenn er es nur bis zur Erkenntniß derselben allein gebracht hat; er muß auch die einzelnen Zweige der Wissenschaft und den ganzen Bau der Musik, insbesondere die Mischungen und Zusammensetzungen der Elemente, kennen gelernt haben. Denn der bloße Harmoniker bewegt sich in engen Schranken. Im Allgemeinen muß das Gefühl in der Beurtheilung der musikalischen Kunstzweige dem Verstand zur Seite gehen, nicht vorauseilen, wie die vorschnelle und allzurasche Empfindungsweise thut, und nicht zurückbleiben, wie die langsame und träge. Manchmal kommen beide Fehler in der nämlichen Empfindungsweise vor, daß sie in Folge einer angebornen Unstätigkeit bald zurückbleibt, bald vorauseilt. Davor muß man also das Gefühl bewahren, wenn es dem Verstand zur Seite gehen soll.

35. Wenigstens drei Dinge müssen immer zugleich ins Ohr fallen: Ton, Zeit, Silbe. Aus dem Eindruck des Tons kommt die Harmonie, aus dem der Zeitdauer der Rythmus, aus dem der Silbe der Gedanke zum Bewußtsein. Gehen die drei miteinander, so muß

---

[1]) Der erste Satz dieses Kapitels im Grundterte gehört nach Bürette's und Wyttenbachs Urtheil in das 37. Kapitel, wohin wir denselben übertragen haben. Volkmann würde ihn an den Anfang des 38. Kapitels gesetzt haben, wenn er ihn nicht für ein fremdes Einschiebsel aus Aristor. Harmonik I, 2 u. II, 35 hielte.

nothwendig auch der Eindruck auf das Gefühl gleichzeitig sein. Nun ist es aber einleuchtend daß, wenn das Gefühl nicht jeden der drei Eindrücke deutlich unterscheiden kann, es weder dem einzelnen folgen noch bemerken kann was darin gefehlt ist oder nicht. Zuerst muß man auf den Zusammenhang achten. Denn die nothwendige Grundlage für das Beurtheilungsvermögen ist der Zusammenhang. Nicht in den abgesonderten Tönen, Zeiten und Silben liegt das Richtige oder Falsche, sondern in ihrem Zusammenhang, sofern der Zusammenhang eine innige Verbindung der an sich nicht zusammenhängenden Theile für einen bestimmten Zweck ist. So viel von der Auffassung.

36. Nach diesem ist zu bedenken daß der Musikverständige noch nicht auch im Besitz der kritischen Befähigung ist. Unmöglich kann man ein vollkommener Musiker und Kritiker zugleich durch die bloße Kenntniß der einzelnen Theile der Musikwissenschaft werden, nämlich durch die Bekanntschaft mit den Instrumenten und der Gesangkunst und etwa durch die damit verbundene Uebung des Gehörs, soweit dieses zum Verständniß des Einklangs und des Rythmus gehört, durch die rythmische und harmonische Bearbeitung eines Gegenstandes, durch die Theorie des Spiels und mündlichen Vortrags und dergleichen. Warum es aber nicht möglich ist mit diesen Mitteln ein Kritiker zu werden, wollen wir uns klar zu machen suchen. Fürs Erste liegt die Ursache darin daß die zur Beurtheilung vorgelegten Stücke theils vollkommen, theils unvollkommen sind: vollkommen das Gedicht selbst welches gesungen oder auf der Flöte oder auf der Kithara vorgetragen wird, und die Darstellung desselben, z. B. das Flötenspiel, der Gesang u. s. w.; unvollkommen das was zu diesem Zweck verbunden und angewendet wird, die einzelnen Mittel der Darstellung. Fürs Zweite liegt die Ursache in der Composition; auch damit verhält es sich ebenso. Wenn man einen Gesang zur Flöte

hört, kann man beurtheilen ob die Flöten dazu stimmen oder nicht, ob der Ausdruck deutlich sei oder nicht. Beides aber ist ein Theil der Darstellung des Gesangs zur Flöte, nicht Zweck an sich, sondern Mittel zu einem Zweck. Nach allen diesen und ähnlichen Beziehungen muß der Charakter der Darstellung beurtheilt werden, ob er dem in Musik gesetzten Gedicht angemessen ist, das der Componist zu bearbeiten und darzustellen sich vorgesetzt hat. Das Gleiche gilt von den Gemüthsbewegungen welche die Dichtkunst im Gedicht ausdrücken will.

37. Da nun die Alten die vorherrschende Rücksicht auf die sittliche Wirkung nahmen, so hielten sie vorzugsweise die Würde und Kunstlosigkeit der alten Musik in Ehren, und die Argiver sollen einst sogar eine Strafe auf die Verletzung der musikalischen Regeln gesetzt und sie wirklich an demjenigen vollzogen haben der zuerst sich erlaubt hatte mehr als sieben Saiten bei ihnen zu gebrauchen und von der mixolydischen Tonart abzuschweifen. [1]) [Von den drei Tongattungen in welche die Stimmung zerfällt, gleich an Umfang des Systems wie an Stärke der Töne und Tetrachorde, brachten die Alten nur eine einzige in Anwendung, was auch daraus hervorgeht daß unsre Vorfahren über die chromatische und diatonische Gattung keine Untersuchung anstellten, sondern bloß über die enharmonische, und auch in Betreff dieser nur über den Umfang des Systems, die sogenannte Octav. Nur über die Anwendung stritten sie; daß die Harmonie selbst nur eine sei, darin waren sie fast alle einig]. [2]) Der ehrwürdige Pythagoras verwarf die Beurtheilung der Musik nach dem Eindruck

---

[1]) Nach Bürettes Erklärung, welcher Volkmann beistimmt. Letzterer setzt hinzu daß die verwandte Tonart, in welche der Uebergang geschah, nur die hyperionische sein konnte.

[2]) Vgl. die Anm. zu c. 34.

auf das Gefühl; nur mit dem Verstande, sagte er, können ihre vortrefflichen Eigenschaften aufgefaßt werden. Demnach beurtheilte er sie nicht nach dem Gehör, sondern nach den harmonischen Verhältnissen. Auch hielt er es für genügend die Musikwissenschaft bis auf den Umfang der Octave auszudehnen.

38. Die Neueren haben die edelste Gattung, die ihrer Erhabenheit wegen von den Alten vorzugsweise gepflegt wurde, ganz verworfen, so daß die Meisten auf die enharmonischen Intervalle nicht die geringste Rücksicht mehr nehmen. Ja sie sind so gleichgiltig geworden daß sie glauben der enharmonische Tonunterschied (Viertelston) mache gar keinen bemerkbaren Eindruck mehr auf das Ohr, deßhalb verbannen sie ihn aus ihren Compositionen und erklären es für eine Albernheit daß man Sätze darüber aufgestellt und diese Gattung in Anwendung gebracht hat. Der stärkste Beweis den sie für die Richtigkeit ihrer Ansicht vorzubringen meinen ist zunächst ihr eigener Mangel an Gehör: als ob Alles was ihrer Wahrnehmung entgeht eben darum auch durchaus nicht vorhanden und völlig unbrauchbar wäre. Der andere Grund ist daß ein so kleines Intervall nicht als Consonanz vernommen werden könne, wie der Halbton, der ganze Ton und die weiteren Intervalle. Sie haben übersehen daß dann auch das dritte, fünfte und siebente Intervall ausgeschlossen werden müßte, von denen das erste drei, das zweite fünf, das dritte sieben kleine Halbtöne (Diësen) hat. Ueberhaupt müßte man alle Intervalle welche ein ungerades Maß haben als nutzlos verwerfen, weil keines derselben als Consonanz zu vernehmen sei, d. h. alle die mit dem kleinsten Tontheil gemessen einen Rest lassen. Daraus würde nothwendig folgen daß auch die Abtheilungen der Tetrachorde durchaus unnütz seien, außer der einzigen welche mit lauter geraden Intervallen

zusammentrifft, d. h. die diatonische und das toniäische Chroma (oder chromatisch-tonische).

39. Solche Behauptungen und Voraussetzungen aber sind nicht nur mit dem was der Augenschein lehrt im Widerspruch, sondern auch mit sich selbst. Jene Musiker selbst haben offenbar eine solche Abtheilung der Tetrachorde im Gebrauch bei welcher die meisten Intervalle entweder ungerade oder gar keine Verhältnißzahl haben, denn sie lassen beständig die Lichanos und Paranete [1]) nach, auch von den feststehenden Tönen stimmen sie bereits einige herab und nähern ihnen die Dritte und die Paranete um ein irrationales Intervall. Und mit einer solchen Behandlung der Tonsysteme glauben sie am meisten Beifall zu finden, in welcher die meisten Intervalle irrational werden, indem nicht bloß die von Natur beweglichen, sondern auch einige unbewegliche Töne herabgestimmt werden, wie Jeder der ein Ohr dafür hat bemerken kann.

40. Den einem Manne geziemenden Gebrauch der Musik hat der vortreffliche Homer gelehrt. Um zu zeigen daß die Musik zu vielerlei Zwecken anwendbar ist, führt er den Achill ein [2]) wie er seinen Zorn gegen Agamemnon durch Musik besänftigt, die er von dem Weisen Chiron erlernt hatte:

Fanden ihn dort sich ergötzend mit hellerklingender Harfe,
Herrlichem künstlichem Werke, gefaßt vom silbernen Stege,
Die er als Beute erwarb da Eetions Stadt er zerstörte;
Damit das Herz zu besänft'gen, besang er die Thaten der Helden.

Lerne, sagt Homer, wie man die Musik gebrauchen muß. Thaten der Helden und den Ruhm der Halbgötter zu singen ziemte Achill dem

---

[1]) Parhypate? Volkmann.
[2]) Il. IX, 186—189.

Sohne des gerechten Peleus. Auch die passende Zeit des Gebrauchs lehrt Homer, indem er dem Unthätigen eine nützliche und angenehme Uebung ersinnt. Denn so kriegerisch und thatkräftig Achill war, nahm er doch aus Groll gegen Agamemnon keinen Theil an den Kämpfen. Da hielt es Homer für schicklich daß der Held sein Herz mit den schönsten Gesängen anfeure, um auf den ihm nahe bevorstehenden Ausfall vorbereitet zu sein, und das thut er durch die Erinnerung an die Thaten der Vorwelt. Das war die Musik der Alten und zu solchen Zwecken dienlich. Denn von Herakles, von Achill und vielen Andern lesen wir daß sie Musik getrieben, und ihr Lehrmeister war nach der Sage der weise Chiron, der ein Lehrer war der Musik, des Rechts und der Heilkunde zugleich.

41. Ueberhaupt wird der Verständige es nicht den Wissenschaften zum Vorwurf anrechnen wenn Jemand nicht den rechten Gebrauch davon macht, sondern die Schuld dem beimessen der solchen schlechten Gebrauch macht. Wer dagegen sich auf die erziehende Art der Musik mit Fleiß verlegt und in der Jugend die gehörige Anleitung dazu erhält, der wird das Schöne loben und bewundern, das Gegentheil verwerfen in der Musik und in andern Dingen. Ein solcher Mensch wird jeder unedeln Handlung fern bleiben, und der größte Nutzen den er aus der Musik zieht wird der sein daß er zu seinem und des Vaterlandes Besten sich keine unharmonische Rede oder That erlaubt, sondern immer und überall Anstand und Mäßigung bewahrt.

42. Daß die wohlgeordnetsten Staaten die Erhaltung einer edeln Musik sich zur angelegentlichen Aufgabe machten, dafür lassen sich viele Zeugnisse beibringen. Man denke nur an Terpander, welcher einst einen Aufruhr unter den Lakedämoniern stillte, und an Thaletas von Kreta, welcher, wie Pratinas schreibt, einst nach einem pythischen Orakelspruch von den Lakedämoniern herbeigerufen diese geheilt und

Sparta von der herrschenden Pest befreit haben soll. Aber auch Homer läßt die unter den Griechen ausgebrochene Pest durch Musik stillen, wenn er sagt:

Sie nun versöhnten den Gott mit Gesang in der Länge des Tages
Singend den herrlichen Päan, die Söhne der tapfern Achäer,
Preisend den Fernhintreffer; er horchte dem Sange mit Freude.

Diese Verse, mein vortrefflicher Lehrer, nehme ich zum Schlußstein meiner Rede über die Musik, nachdem du zuvor uns durch dieselben auf die Macht der Musik hingewiesen hast. [1]) Denn in der That ist ihre erste und schönste Aufgabe der Ausdruck des Dankes gegen die Götter; die nächste nach dieser die seelenreinigende melodische und harmonische Wirkung. Da hast du nun, schloß Soterichus, meine Weisheit [2]) über die Musik, mein vortrefflicher Lehrer!

43. Soterichus erregte Bewunderung über seinen Vortrag, denn er hatte durch Miene und Stimme seinen Eifer für die Musik an den Tag gelegt. Mein Lehrer aber sprach: Neben dem Andern gefällt mir auch das an euch beiden daß Jeder seine besondere Stellung eingehalten hat. Lysias hat uns mit demjenigen bewirthet was einem bloß ausübenden Kitharöden zu wissen zukommt; Soterichus dagegen hat uns noch eine Fülle von lehrreichen Bemerkungen über Nutzen und Theorie, wie über die Macht und den Gebrauch der Musik dazu gegeben. Eines, glaube ich, haben sie gerne mir überlassen. Ich werde sie nicht der Aengstlichkeit beschuldigen, als hätten sie sich gescheut die Musik zu den gemeinsamen Mahlen herabzuziehen. Denn wenn die Musik irgendwo, so ist sie auch beim Gelage von Nutzen, wie der herrliche Homeros bezeugt.

---

[1]) Oben c. 2 dieser Abhandlung.

[2]) Mit Anspielung auf das was Lysias von den wissenschaftlichen Kenntnissen des Soterichus im 13. Kapitel gesagt hat.

Tanz und Gesang — sagt er irgendwo [1]) —
Das sind ja die Zierden des fröhlichen Mahles.

Und vermuthe mir nur Niemand daß Homer damit sagen wollte, die Musik sei nur zum Ergötzen da. Nein, es ist ein tieferer Sinn in jenen Worten verborgen. Mit der passendsten Gelegenheit hat er den Nutzen und Beistand der Musik verbunden, mit den Mahlen und Gesellschaften der alten Helden. Die Musik wurde nämlich beigezogen, um die erhitzende Kraft des Weines zu dämpfen und ihr das Gleichgewicht zu halten, wie auch Aristoxenus irgendwo sagt. Die Musik werde beigezogen, meint er, weil der Wein gern Geist und Körper wankend mache, wenn man darin zu viel thue, die Musik dagegen durch ihre Ordnung und ihr Ebenmaß in die entgegengesetzte Lage versetze und besänftige. Zu solchen Zeiten also, will Homer sagen, haben die Alten die Musik als Heilmittel angewendet.

44. Aber das Wichtigste, meine Freunde, was die Musik in ihrer höchsten Würde erscheinen läßt, habt ihr doch übergangen. Der Umschwung des Alls und die Bewegung der Gestirne könnte nach der Ansicht des Pythagoras, Archytas, Platon und der übrigen alten Philosophen weder entstehen noch fortdauern ohne Musik. Denn Alles, lehren sie, ist von Gott nach den Gesetzen der Harmonie geordnet. Doch es ist jetzt nicht mehr Zeit das Gespräch über diesen Gegenstand noch weiter auszudehnen; das Höchste und der Musik Angemessenste ist, in allen Dingen das gehörige Maß zu beobachten.

Nach diesen Worten stimmte er den Päan an, brachte dem Kronos [2]) und seinen Söhnen, allen Göttern und den Musen Trankopfer, und entließ die Gäste nach Hause.

---

[1]) Odyss. I, 152.
[2]) Saturn. Es war das Fest der Saturnalien. S. c. 2.

Inhalts-Verzeichniß

von

Plutarch's Werken.

I. Vergleichende Lebensbeschreibungen.

24. Bändchen. (Werke 1—19. 37—41.)

II. Moralische Schriften.

26. Bändchen. (Werke 20—36. 42—50.)

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

